

Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock

13.1924

Rostock: Carl Hinstorffs Verlag, 1925

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1735730998>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext



Frage
zur
Geschichte
der Stadt
Rostock

Herausgegeben vom
Verein für Rostocks Altertümer

Beiträge

zur

Geschichte der Stadt Rostock

Herausgegeben

vom

Verein für Rostocks Altertümer

Dreizehnter Band

(Jahrgang 1924)



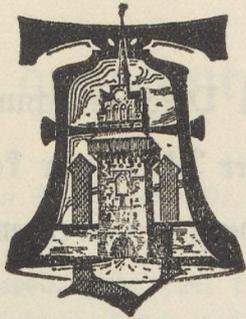
Carl Hinstorffs Verlag / Rostock

1925



1924. G. 2285

Dieses Buch wurde gedruckt in Carl Hinstorffs Hofbuchdruckerei.
Den Umschlag zeichnete Kunstmaler Thuro Balzer, Kostok.



Redaktions-Ausschuß:

Stadtrat Dr. Altvater, Stadtarchivar Dr. Dragendorff.

Alle für den Verein für Kostoßs Altertümer bestimmten Sendungen und Schreiben sind unter der Adresse des Vereins an das Katsarchiv = Kostoß, hinter dem Rathause 4/5, zu richten.

Anmeldungen neuer Mitglieder nimmt der Kassensführer des Vereins, Kaufmann Justus Susemihl (Inh. der Firma J. S. Schomann jun.) entgegen. Bankkonto des Vereins bei der Kostoßer Bank Nr. 200364.

Der Beitrag für das Jahr 1925 beträgt mindestens 3 Mk. (Friedenspreis). Höhere Zahlungen sind sehr erwünscht.

Für den vorliegenden Band wird von den Mitgliedern keine weitere Zahlung erhoben. Sein Preis für Nichtmitglieder ist auf 4 Mk. festgesetzt.

Von den früheren Veröffentlichungen des Vereins
für Rostocker Altertümer können noch
abgegeben werden:

Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock:

Band III, Hefte 1, 2, 3, 4, Band IV, Hefte 1, 2, 3, 4, Band V,
Heft 1/2 (Doppelheft) und Heft 3, Bände VI, VII, VIII, IX, X
XI, XII: an Mitglieder zu je 1 Mk., an Nichtmitglieder zu je 1,50 Mk.
für das Einzelheft, bezw. (von Band VI an) für den Band.

Das Rostocker Weinbuch von 1582 bis 1591,
herausgegeben von Ernst Dragendorff und Ludwig Krause, Rostock 1908:
an Mitglieder zu 2 Mk., an Nichtmitglieder zu 3 Mk.

Plattdeutsche mecklenburgische Hochzeitsgedichte aus dem
17. und 18. Jahrhundert,
herausgegeben von Dr. G. Kohfeldt, Rostock 1908: an Mitglieder zu
2 Mk., an Nichtmitglieder zu 3 Mk.

Rostock im Jahrzehnt 1780/90,
Stadtkarte des Hospitalmeisters J. M. Tarnow mit Grundstückseinteilung
und Hausbesitzerverzeichnis, herausgegeben von Prof. Dr. G. Kohfeldt,
Rostock 1918: an Mitglieder zu 4 Mk., an Nichtmitglieder zu 6 Mk.

Inhalt des dreizehnten Bandes.

	Seite
I. Ludwig Krause †. Von Stadtarchivar Dr. Ernst Dragendorff in Kostock	5
II. Zur Kostocker Topographie. Mit zwei Plänen. Von Landes- archivar Dr. h. c. Ludwig Krause †	12
I. Das wendische Kostock.	
A. Kessin/Jesendorf als Vorgängerin von Kostock	15
B. Das Emporkommen Kostocks	17
II. Die Gründung und Entwicklung der deutschen Städte resp. Stadtteile bis 1262	25
III. Die Vereinigung der vier Gemeinden zu einer einzigen Stadt	33
IV. Die Fürstenburgen und Fürstenhöfe in der Stadt	37
V. Die Hundsburg bei Schmarl	43
VI. Die Entwicklung des geistlichen Grundbesitzes	46
VII. Die Stadtfeldmark	55
Anhang.	
1. Ziegelhöfe	65
2. Mühlen	66
3. Zingeln und Warten	68
4. Gasthäuser	70
5. Fron- und Richtstätten	72
6. Acker- und Gartenhöfe	77
III. Berichte über vorzeitliche Funde bei Bramow. Von Professor Dr. Robert Beltz in Schwerin und Studienrat Dr. Julius Becker in Kostock	83
Nachrichten vom Verein für Kostocks Altertümer	89



Ludwig Krause †.

Von Ernst Dragendorff.

Am 1. April 1924 ist Ludwig Krause von uns gegangen. Seit dem Hinscheiden Adolph Hofmeisters († 1904 29. Dez.) und Karl Koppmanns († 1905 25. März) hat die Rostocker Geschichts- und Altertumsforschung, seit dem Tode Friedrich Crulls († 1911 4. Juni) die Geschichts- und Altertumsforschung unseres Heimatlandes keinen gleich schweren Verlust erlitten. Und in noch höherem Maße als jenen Männern ist es Krause — dank seiner Vielseitigkeit und seiner persönlichen Eigenart — gegeben gewesen, in weitesten Kreisen, in allen Schichten unseres Volkes für seine Bestrebungen Teilnahme zu erwecken.

Der Verein für Rostocks Altertümer, dessen Ehrenmitglied Krause seit dem 21. Oktober vorigen Jahres war, hat in ihm den treuesten und kenntnisreichsten Mitarbeiter verloren. Mehr als vier Jahrzehnte hat sein Interesse dem Verein gegolten. Als Sohn des geistigen Urhebers hatte der Zwanzigjährige die Gründung mit regem Anteil begrüßt. Keiner hat wie er alle Aufgaben, die sich die Gründer gestellt, und alle neuen Ziele, die sich im Laufe der Zeit aus ihnen ergaben, durch eigene Arbeit gefördert.

Ludwig Johann Eduard Krause ward am 9. März 1863 in Stade als Sohn des Konrektors am dortigen Gymnasium Karl Ernst Hermann Krause geboren. Aber schon als Zweijähriger kam er nach Rostock, wo der Vater am 24. April 1865 als Direktor der Großen Stadtschule (Gymnasium, Realschule — später Realgymnasium — und Vorschule) eingeführt wurde. Und in welchem Maße Ludwig Krause sich in seinem späteren Leben als Mecklenburger, als Rostocker gefühlt hat, davon sind wir alle Zeugen gewesen.

Der Vater — eine ungewöhnlich vielseitige Persönlichkeit — hat sich als Schulmann, als Geschichts- und Sprachforscher einen Namen gemacht; er ist auch auf naturwissenschaftlichem Gebiet tätig gewesen.¹⁾ Es kann nicht zweifelhaft sein, daß er dem in vieler Hinsicht ähnlich veranlagten Sohne starke Anregungen gab.

Der junge Ludwig besuchte von 1869 bis 1872 die Vorschule, dann bis 1882 das Gymnasium der vom Vater geleiteten Anstalt.

¹⁾ Vgl. über K. E. S. Krause: Allg. D. Biogr. Bd. 51, S. 368 ff. Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprachforschung Jg. 1892, XVIII, S. 1 ff.

Schauplätze seiner Knabenspiele waren: das alte, geräumige Direktorhaus mit dem großen Garten an der Ecke der Johannis- und Königs- (jetzt Buchbinder-) Straße, — die Straßen, auf denen die Kämpfe der Jungen aus der Nachbarschaft mit denen entfernterer Gegenden ausgefochten wurden — der damals noch dichtbewachsene, wenig gepflegte Wall. Hier hat er sich betätigt, wie es einem rechten Rostocker Jungen der guten alten Zeit zukam. Aber bald wurden weitere Streifzüge unternommen, es erwachte der Wandertrieb, der den heranwachsenden Knaben und Jüngling die engere Heimat genau kennen lehrte. Und früh erschloß sich seinem Forscherauge die Eigenart ihrer Natur, ihrer Bewohner, früh lernte er auch auf die Denkmäler ihrer Vergangenheit achten.

Sehr zeitig trat bei Krause eine ungewöhnliche Gründlichkeit und Ordnungsliebe hervor. Seine uns erhaltenen Tagebücher beginnen mit Aufzeichnungen des noch nicht ganz fünfzehnjährigen über allerhand auf Spaziergängen gemachte Beobachtungen. Welchen Wert diese sein ganzes weiteres Leben begleitenden Bücher haben, liegt auf der Hand.

Zunächst scheint die Liebe zur Natur im Vordergrund gestanden zu haben. Auf alle Fälle hat Krause, als die Zeit der Entscheidung über den künftigen Beruf herankam, ernstlich an die Försterlaufbahn gedacht, diesen Plan aber wegen Kurzsichtigkeit aufgeben müssen. Wenn aber auch seine Augen den Vorschriften nicht genügten: Jeder, der einmal sein Mitwanderer gewesen, weiß, daß er in Wald und Feld sehr viel mehr sah als die meisten andern.

Nachdem er um Michaelis 1882 sein Abiturienten-Examen bestanden hatte, ließ er sich als Student der Rechte immatrikulieren — zuerst in Göttingen, dann in Rostock. Daß ihm die Freude an studentischem Treiben nicht fremd war, hat die unwandelbare Anhänglichkeit an seine alte Verbindung — das jetzige Corps Visigothia — bewiesen. Aber das Burschenleben hat ihn nicht — auch nicht vorübergehend — an der Pflege seiner wissenschaftlichen Lieblingsneigungen, an der Weiterführung der während der Schulzeit begonnenen Aufzeichnungen gehindert. Neben der Naturbeobachtung gewann die Altertumsforschung immer mehr Boden. Am 15. März 1883 hatte der 21 jährige dem hiesigen Universitäts-Professor der Botanik Koeper zum 60. Doktor-Jubiläum die nach eigener Zeichnung angefertigte lithographische Abbildung des vermutlich ältesten Baumes unserer Flora, der Eibe in Mönthagen, gewidmet. Aber schon im gleichen Jahre erschien in den Jahrbüchern des Vereins für mecklenburgische Geschichte (Jg. 48, S. 285—313) eine Zusammenstellung der Altertümer in der Umgegend von Rostock. Es wurden hier gebucht die Funde der Stein- und Bronzezeit, die Burgstätten, die Altertümer vom Dierkower Burgberg und anderes mehr. Ebenfalls noch in der Studentenzeit folgte im Jahre 1885 im Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg (Jg. 39, S. 142 ff.) ein Artikel „Die beiden wilden Tarusbäume bei Rostock“ mit zwei Tafeln nach Zeichnungen des Verfassers. Es handelt sich wieder um die schon erwähnte Eibe in Mönthagen, sowie um die „bei Kövershagen“ (genauer zwischen den Haltestellen Schwarzenpofst und Gelbensande). Das gleiche Jahr brachte zwei

längere Berichte über unser damals noch sehr junges Altertumsmuseum in der Kostoker Zeitung (Nr. 58 und Nr. 390).

Im übrigen brachte das Jahr 1885 für unseren Krause eine schwerwiegende Entscheidung, da er sich nach einem Mißerfolge im Referendar = Examen nicht entschließen konnte, das Studium fortzusetzen. Er trat — zunächst als Volontär — bei der Vaterländischen Feuer = Versicherungs = Sozietät ein und ist — allmählich bis zum Bureauvorsteher und Stellvertreter des Direktors aufrückend — bis zum Ende des Jahres 1906 dort tätig gewesen. Unterbrochen wurden diese Jahre nur durch die Einjährigfreiwilligenzeit 1888/89 und durch die Reserveübungen.

So blieben ihm während eines Zeitraums von 21 Jahren für seine wissenschaftlichen Interessen — streng genommen — nur die Feierabendstunden, die Festtage und die Urlaubszeiten. Aber obwohl Krause die Anforderungen des Dienstes auf das gewissenhafteste erfüllte und sich hohe Anerkennung von Seiten seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter erwarb: seine ungewöhnliche Fähigkeit, jedem Gegenstande eine interessante Seite abzugewinnen, Verhältnisse und Menschen zu beobachten, ließen ihn auch während der Alltagsarbeit im Bureau, auf Dienstreisen und während der Militärzeiten vieles lernen, was seinen wissenschaftlichen Arbeiten zugute gekommen ist. Und wie er die freie Zeit auszunutzen wußte, das bezeugten nach außen hin eine ganze Reihe von Veröffentlichungen in wissenschaftlichen Zeitschriften (außer den Beiträgen zur Geschichte der Stadt Kosta, den Jahrb. d. Ver. für mecl. Gesch. u. dem Archiv des Ver. d. Fr. d. Naturgesch. sind aus dieser Periode auch die Nachrichten über deutsche Altertumskunde, der Globus zu nennen). Auch als wissenschaftlicher Redner hat er sich während dieser Jahre wiederholt betätigt.

Die Anerkennung ist denn auch damals schon nicht ausgeblieben. Wissenschaftliche Autoritäten haben sie ihm gern gewährt. Ich erwähne hier nur, daß Karl Koppmann ihn nicht nur als väterlicher Freund in seinen Bestrebungen gefördert, sondern auch seine Hilfe gern angenommen hat, wo ihm Krauses praktischer Blick, seine Übung im Kartenlesen und Zeichnen eine Ergänzung bot. Auch zu Richard Wossidlo und Robert Beltz ist er früh in wissenschaftlichen Verkehr getreten und darin bis an sein Ende geblieben. Unser Verein berief ihn im Jahre 1900 in seinen Vorstand.

Trotzdem ist Krause aber in diesem Abschnitt, der vom 23. bis zum 45. Lebensjahre währte, nicht vollbefriedigt gewesen. Und gerade die, die ihn und seine Fähigkeiten schätzen gelernt, hatten das Gefühl, daß er eigentlich an eine andere Stelle gehörte. So mußte es mit der größten Genugtuung begrüßt werden, daß Krause zu Beginn des Jahres 1907 als zweiter wissenschaftlicher Beamter in unser Ratsarchiv eintrat. Es ist ein großes Verdienst der damaligen Herren des Ratsarchivariats — der späteren Bürgermeister Becker und Paschen —, daß sie während der Vorverhandlungen ihren ganzen Einfluß für Krauses Anstellung geltend machten. Sie haben es nicht zu bereuen gehabt. 10 Jahre und 2 Monate hat Krause dem Ratsarchiv angehört. Was er während dieses Zeitraums, in den gleich anfangs

der Umzug unserer Bestände aus dem Rathause in den Neubau und umfangreiche Ablieferungen von bisher bei den einzelnen Behörden zurückgehaltenen Archivalien fielen, geleistet hat, das kann nie vergessen werden. Er selbst hat zurückblickend diese Jahre als die schönsten seines Lebens bezeichnet und in seinem letzten Willen das Ratsarchiv zum Erben seines wertvollen handschriftlichen Nachlasses eingesetzt. Bis zum letzten Tage seines Lebens ist er ein häufiger Besucher der Arbeitsstätte geblieben, die ihm zuerst die Möglichkeit geboten, seine ganze Kraft in den Dienst einer Sache zu stellen, die seinen Neigungen entsprach. So ist es ihm denn auch nicht ganz leicht geworden, als 54-jähriger dem Ruf in einen neuen Wirkungskreis zu folgen.

Nachdem im Sommer 1915 das landständische Archiv und die damit verbundene wertvolle Bibliothek durch den Tod des Landesarchivars Dunkelmann verwaist war, wurde Krause zunächst vertretungsweise im Nebenamt, dann seit dem 1. März 1917 endgültig zum Landesarchivar bestellt. Mit jugendlichem Eifer hat er sich auch diesem Amt gewidmet, das zu Zeiten ungewöhnliche Arbeitsleistung, Gewandtheit und Schlagfertigkeit erforderte. Besonders war das während der alten Landtage der Fall, deren drei letzte er mitgemacht hat. Aber der Einblick in die ständischen Verhältnisse mit ihren in althergebrachten Formen sich vollziehenden Tagungen war für Krauses historischen Sinn gleichzeitig auch ein hoher Genuß, den er mit Freudigkeit und Humor auszukosten wußte.

Welche Wandlungen die Nachkriegszeit für das Landesarchiv mit sich brachte, ist bekannt, ebenso daß Krause, den schon der nationale Zusammenbruch schwerer getroffen hatte, als viele andere, unter diesen Veränderungen innerlich zusammengebrochen ist.

Dennoch sind diese letzten Jahre für ihn nicht arm an Anerkennung und an Erfolgen gewesen. Brachten sie ihm doch bei Gelegenheit der 500-Jahrfeier unserer Hochschule die Ehrendoktorpromotion von Seiten der hiesigen philosophischen Fakultät. Daß er sie gleichzeitig mit Bürgermeister Dr. Becker empfing, ist für die beiden von gleicher Liebe zu unserer Stadt besetzten Männer und für unsern Verein eine besondere Genugtuung gewesen.

Auch die Heranziehung zu den Volkshochschulkursen und das Interesse, das er mit seinen Vorträgen fand, haben Krause manche Freude gebracht. Ebenso sein Wirken im Plattdeutschen Verbands und in der Plattdeutschen Gilde, deren engerer Arbeitsgruppe er angehörte.

Das Schwere, das Krause während der letzten Jahre durchgemacht hat, hat überhaupt seine Arbeitskraft, seine Fähigkeit zu wissenschaftlicher Sammlung nicht gehemmt. Ja, es will uns scheinen, daß er gerade in dieser Zeit besonders Wertvolles hervorgebracht habe. Ein Zeichen dafür, wie sehr ihn die Aufgaben, die er sich gestellt, zu fesseln vermochten.

Wenn wir uns Krauses Veröffentlichungen ansehen, so fällt die ungewöhnliche Vielseitigkeit des Mannes auf. Es soll hier keine vollständige Aufzählung gegeben, vielmehr nur das hervorgehoben werden, was für Krauses Interessentkreis besonders bezeichnend zu sein scheint.

Auf naturkundlichem — enger gefaßt: pflanzenkundlichem —

Gebiet sind, außer den bereits erwähnten Berichten über unsere Eibenbäume, als größere Arbeiten zu nennen: ein Beitrag zum Gartenbau, namentlich Obstbau, aus der Zeit des 30 jährigen Krieges, den Krause dem Tagebuche des hiesigen Professors Peter Laurenberg entnahm (Beitr. z. G. d. St. K. I, 4, S. 41—64), und eine Zusammenstellung der in Rostock im 17. Jh. vorkommenden Obstsorten und Küchenkräuter (Arch. d. Ver. d. Freunde d. Naturgesch. in Meckl., Jahrg. 49, S. 35—81).

Wertvoll sind die Berichte über vorge schichtliche Funde. Auf diesem Gebiet war Krause ein ganz besonderer Kenner. Ist doch auch die vorge schichtliche Abteilung unseres Museums sein Werk. Leider wird sie durch die beschränkten Raumverhältnisse ganz besonders beeinträchtigt und kann bisher nur zum kleinsten Teile den Beschauern zugänglich gemacht werden. Was die durch den Druck veröffentlichten Arbeiten auf diesem Gebiet anlangt, so ist die Zusammenstellung der Altertümer in der Umgegend von Rostock vom Jahre 1885 (Jahrb. d. Ver. f. meckl. Gesch., Jahrg. 48, S. 285—313) bereits erwähnt worden. Weiter sind zu nennen die Berichte über die Altertümer in der Umgegend von Rostock östlich der Warnow (das. Jahrg. 59, S. 220—231), ferner über Altertümer aus der Umgegend von Laage (das. Jahrg. 59, Quartalbericht 3, S. 30—33), über wendische Brandgruben bei Niendorf Amts Schwaan (das., Jahrg. 60, Quartalbericht 1, S. 10—13): über Altertümer von Säulen bei Stavenhagen (das., Jahrg. 61, Quartalbericht 2, S. 25—26), über die Brunnenanlage einer Wendensiedelung bei Rostock (Nachr. über deutsche Altertümersfunde, 1898, Heft 5, S. 74—80, Heft 6, S. 81—84) u. a. m.

Neben den Überresten der Vorzeit traten früh die Denkmäler des deutschen Mittelalters und der späteren Jahrhunderte in Krauses Interessentkreis. Die Wandleuchter in St. Petri (Beitr. z. Gesch. d. St. K., I, 2, S. 71—74, und das., V, 1, S. 347—364), die Glocken zu St. Nikolai (das., I, 3, S. 81—89), die Statue des Heil. Christophorus in der Kirche zu Warnemünde (Jahrb. d. Ver. f. meckl. Gesch., Jahrg. 61, Quartalbericht 2, S. 27—28), die Steinkreuze zu Diedrichshagen und St. Klein (Beitr. z. G. d. St. K., II, 3, S. 102—104), zahlreiche Rostocker Häuser (Tageszeitungen) sind von Krause besprochen worden.

Im Gebiet der Kulturgeschichte sind seine größten Veröffentlichungen die Aufsätze „Kulturgeschichtliches aus Warnemünde“ (Beitr. z. G. d. St. K., IX, S. 71—103) und „Zur Geschichte des Gaunerwesens und Verbrecheraberglaubens im 16. Jh.“ (das., VI, S. 71—126). Eine größere Arbeit über das Herenwesen, ist leider ungedruckt geblieben.

Für die Militärgeschichte ist wichtig die Veröffentlichung über die „Mecklenburgische Infanterie-Uniform unter Herzog Karl Leopold“ (Jahrb. d. Ver. f. meckl. Gesch., Jahrg. 80, S. 173—190).

Auf das Gebiet der Genealogie und Heraldik leiten hinüber die Arbeiten über Haus-, Hand- und Handelsmarken (Jahrb. d. Ver. f. meckl. Gesch., Jahrg. 61, Quartalbericht 2, S. 28, u. Beitr. z. Gesch. d. St. K., VII, S. 77—80). Es ist weiter hinzuweisen auf zahlreiche Beiträge zur

Familien- und Wappenkunde im „Deutschen Herold“ und eine im Jahre 1920 selbständig erschienene Arbeit „Verzeichnis des mecklenburgischen eingeborenen, agnoszierten und rezipierten Adels“.

Es ist dieses — außer einigen für bestimmte Zwecke angefertigten Archivberichten — wohl die einzige selbständig gedruckte Arbeit Krauses. Daß er im Jahre 1908 gemeinsam mit mir das „Rostocker Weinbuch von 1582—1591“ herausgegeben hat, ist ja bekannt. Daß diese Ausgabe ihm ganz besonders viel verdankt, darf ich hier nicht verschweigen.

Während der letzten Jahre hat Krause dann ein besonderes Interesse für topographische Arbeiten betätigt, und es will uns scheinen, daß er für sie durch seine Kenntnis aller einschlägigen Verhältnisse berufen war wie kaum ein zweiter. Unsere Beiträge brachten im Jahre 1917 (Bd. X, S. 58—90) eine Zusammenstellung und Besprechung der Straßennamen der Rostocker Vorstädte — eine willkommene Ergänzung der Koppmann'schen Arbeit über die Straßennamen der inneren Stadt. Die im zwölften Bande unserer Beiträge gedruckte Untersuchung „Die alten Warnow-Mündungen und der ursprüngliche Rostocker Hafen zu Warnemünde“ lieferte die oft vermißte Aufklärung scheinbarer Widersprüche in der Überlieferung über diese für die Geschichte Rostocks so wichtige Ortlichkeit. Diese Arbeit war die letzte, deren vollendeten Abdruck wir Krause in die Hand geben durften. Aber aus seiner warmen Hand empfangen haben wir auch noch die in diesem Bande veröffentlichte größere Arbeit zur Topographie Rostocks, durch die die Vorgeschichte und älteste Geschichte unserer Stadt endlich auf eine sichere Grundlage gestellt werden.

Aber wenn wir auch mit diesen Untersuchungen dasjenige herausgeben, was — wie wir jetzt wissen — unser von uns geschiedener Freund als den Abschluß seiner Lebensarbeit ansah, so hat er uns doch noch mehr Wertvolles hinterlassen, das im Laufe der Zeit in irgend einer Form der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann. Und da ist es für uns von ganz besonderem Wert, daß die Arbeit über „Die Rostocker Heide im Spiegel ihrer Orts-, Forst- und Flurnamen“ von dem Verfasser bereits vor Jahren druckfertig gemacht worden ist. Es wird somit ihrer Herausgabe nichts im Wege stehen, sobald die als Beilage erforderliche Karte nach den von Krause gegebenen Anweisungen von befreundeter sachkundiger Hand fertiggestellt ist. Es ist das allerdings bei der ungeheuern Fülle der Namen keine kleine Arbeit. Aber gerade diese Veröffentlichung wird ein Denkmal für den Forscher und Menschen Ludwig Krause werden, wie es besser nicht gedacht werden kann. Denn keiner hat die Rostocker Heide, ihre natürlichen Verhältnisse und ihre Geschichte so genau gekannt, keiner dieses herrliche Waldgebiet so geliebt wie er. Seit seiner frühesten Jugend hat sie ihn immer wieder angezogen. Er hat sie immer wieder durchwandert, forschend, beobachtend und genießend. Hier ist ihm im tiefen Mitfühlen und Verstehen mit der Natur und den Menschen das Herz immer wieder weit geworden. Und hier ist auch denen, die mit ihm wandern durften, erst eine Ahnung aufgegangen von dem reinen Feuer, das seine Seele durchglühte.

Und von hier finden wir auch den Übergang zu dem, was abschließend zur Charakteristik des Forschers Krause noch hervorgehoben werden muß. Er hat gern bis in die Nacht hinein am Schreibtisch gegessen. Aber die dort geleistete Arbeit hat ihn nicht zum Stubengelehrten gemacht, der seine Kenntnisse immer nur aus Büchern und Akten schöpfte. Er war gewohnt, sich die Maßstäbe seiner wissenschaftlichen Kritik aus dem Leben zu holen, aus der Naturkenntnis, aus der Kenntnis der Menschen, der menschlichen Verhältnisse. So konnte er in sehr vielen Fällen sicherer urteilen als die meisten anderen. Und darum ist er so unersetzlich. Denn in wievielen Fällen, wo alles zu versagen schien, konnten wir uns bei ihm die stets bereitwillig und freudig gegebene Aufklärung holen!

Das ist nun dahin!

Aber wir dürfen und wollen nicht in solcher Stimmung von ihm scheiden. Wir wollen nach einem Punkt suchen, an den wir uns halten können. Und da finden wir, daß der tiefste Grund seines Wesens war, die Liebe zu unserem Lande und zu unserem Volke. Sie ließ ihn auch an dem scheinbar Geringssten nicht achtlos vorübergehen. Sie hat ihm die Kräfte gestählt und das Auge geschärft, und wenn wir ihm darin nachzusehern suchen, dann lebt er in uns weiter und ist uns nicht verloren.

II.

Zur Rostocker Topographie.

Mit zwei Plänen.

Von Ludwig Krause †.

Die folgende Abhandlung über die Entstehung und älteste topographische Entwicklung Rostocks ist von mir nach meinen langjährigen Forschungen, gesammelten Notizen und Kartenskizzen im Winter 1920/21 für meine damaligen Volkshochschulvorträge zusammengestellt und auf zwei großen Plänen, die hier in verkleinerter Form beigelegt sind, kartographisch festgelegt worden.¹⁾ Leider konnte die Ausarbeitung der allgemeinen Geldkalamität wegen damals nicht gedruckt werden, sondern mußte das Schicksal so mancher damaliger Arbeit teilen und einstweilen liegen bleiben. Später habe ich die Ergebnisse nebst Karte dem Herrn Professor Dr. Hauttmann für seine Arbeit „Das Rostocker Stadtbild“²⁾ zur Verfügung gestellt, so daß meine Theorie über die die einstigen hiesigen Stadtanlagen teils bedingenden, teils in ihrer Ausbreitung zunächst hindernden Landstraßen von und zu den fürstlichen Burgen dort schon zum Teil in Text und Karten verwendet werden konnte. Wohl bin ich mir bewußt, daß sich bei weiteren Forschungen, besonders über die Entstehung und Entwicklung der Stadtfeldmark und ihrer einzelnen Teile, noch vieles wird aufklären und genauer feststellen lassen, was ich nur als Vermutung andeuten konnte. Auch für die innere Stadt wird sich jedenfalls noch manches ergänzen und klarer herausarbeiten, vielleicht auch einiges noch ändern und berichtigen lassen, im großen und ganzen aber, glaube ich, wird das von mir im Folgenden gegebene Bild der Wahrheit entsprechen, soweit sie sich aus den 3. T. recht spärlichen Nachrichten heute überhaupt noch feststellen läßt. Über die Topographie unserer Stadt sind bisher, abgesehen von den mannigfachen speziellen Einzelstücke behandelnden kleinen Aufsätzen, nur sehr wenig umfassendere Arbeiten erschienen.³⁾ Es schien mir daher angebracht, einmal das ganze bisher zur Verfügung stehende Material unter Einschluß der

¹⁾ Die endgültige Herstellung der Pläne hat unser stets hilfsbereites Mitglied Herr Vermessungsdirektor Bübring besorgt. (D. Red.)

²⁾ Mecklenburgische Bilderhefte, herausgegeben vom Institut für Kunstgeschichte der Universität Rostock, Heft 1, wo im Verzeichnis der benutzten Literatur auf Seite 16 irrtümlich S. Krause statt L. Krause gedruckt ist.

³⁾ Die hauptsächlichsten sind: Lisch und Mann, Beiträge zur ältern Geschichte Rostocks, Meckl. Jahrb. XXI, S. 1; A. Hofmeister, Zur

Hundsburg zu einem Gesamtbilde zusammenzufassen, wobei ich den Stoff der besseren Übersichtlichkeit wegen in folgende Abschnitte geteilt habe:

- I. Das wendische Kostock.
 - A) Kessin/Gresendorf als Vorgängerin von Kostock.
 - B) Das Emporkommen Kostocks.
- II. Die Gründung und Entwicklung der deutschen Städte resp. Stadtteile bis 1262.
- III. Die Vereinigung der vier Gemeinden zu einer einzigen Stadt.
- IV. Die Fürstenburgen und Fürstenhöfe in der Stadt.
- V. Die Hundsburg bei Schmarl.
- VI. Die Entwicklung des geistlichen Grundbesitzes.
- VII. Die Stadtfeldmark.

Ein Anhang enthält dann noch allerlei Notizen über verschiedene Anlagen im Stadtgebiet und auf der Feldmark.

I. Das wendische Kostock.

(Vgl. Plan I.)

A. Kessin / Gresendorf als Vorgängerin von Kostock.

Die Burg Kessin wird zuerst erwähnt als Burg Rizon oder Burg der Rycinen zwischen 1121 und 1129, als sie von dem Wagrierfürsten Zwentepolch (dem Sohne des 1127 verstorbenen Wendenkönigs Heinrich) im Bunde mit dem Sachsenherzog Lothar¹⁾ und dem Grafen Adolf von Holstein auf dem Zuge gegen die aufständischen Wilzen eingenommen wurde. Die Chronisten erklären dabei, sie sei berühmter und reicher an Schätzen als alle anderen Burgen, selbst als Werle, gewesen und erst nach längerer Belagerung erobert. —

Leider sind die Nachrichten, die wir über diesen Kriegszug durch unsere hiesige Gegend haben, nur ganz kurz. Der Annalist Saxo berichtet nur:

Herzog Lothar drang mit einem starken Heere in das Wendenland ein und durchzog beutemachend das Gebiet eines gewissen Zwentibald bis zum Meere und zwang die Burgen, deren berühmteste und reichste Rizon genannt wurde, zur Unterwerfung. Nachdem er dann Geiseln empfangen, kehrte er mit nicht geringen Schätzen wieder heim.

Und Helmold, der Pfarrer zu Bosow am Plöner See in Holstein und

historischen Topographie Kostocks, Beitr. IV 4, S. 1; L. Dragendorff, Die Schorlers Darstellung der Stadt Kostock, Beitr. IV 1, S. 31; R. Koppmann, Die Straßennamen Kostocks, Beitr. III 3, S. 1; K. E. S. Krause, Kostock im Mittelalter, Hansische Geschichtsblätter 34, S. 37; L. Krause, Die Straßen der Steintor- und Kröpelintor-Vorstadt und ihre Namen, Beitr. X, S. 58.

¹⁾ Der spätere deutsche Kaiser Lothar.

Zeitgenosse Heinrich des Löwen und des Slavenapostels Vicelin, berichtet im ersten Buche seiner Slavenchronik:

Zwentepolch unternahm mit Hilfe des Grafen Adolf und der Holzaten und Sturmaren einen Feldzug in das Land der Obotriten, und belagerte eine Burg, Namens Werle. Nachdem er sich derselben bemächtigt hatte, zog er wieder vorwärts und erschien vor der Burg der Kycinen und belagerte sie 5 Wochen, nach anderer Lesart sogar 5 Monate lang, und als er endlich auch diese erobert und Geiseln empfangen, kehrten sie, er nach Lubeke, die Nordelbinger aber in ihre Heimat zurück.

Irgend etwas genaueres oder für uns interessante Einzelheiten enthalten die Berichte also nicht, nur daß die Burg so stark und sicher war, daß sie von dem vereinten Heere nicht erstürmt werden konnte, sondern durch eine längere Belagerung erst zur Übergabe gezwungen werden mußte.

Zuletzt wird Kessin als Burg erwähnt im Jahre 1170, und zwar in der Bestätigungsurkunde des Kaisers Friedrich für das Bistum Schwerin, indem er unter dessen Besitzungen auch aufführt:

die Burg Kyzhin mit allen zu ihr gehörigen Dörfern.

Statt des Burgbezirkes Kessin verzeichnet die Urkunde Herzog Heinrich des Löwen von 1171 nur:

Das Dorf des Heiligen Godehard, das früher Goderac genannt wurde.

Bei Kessin gab es nämlich zur Wendenzeit ein Heiligtum des Goderac, an dessen Stelle Bischof Berno von Schwerin dann eine Kirche des Heiligen Godehard setzte. Die Zerstörung dieses Tempels fand vermutlich 1152 durch den eigenen — immer als größter Beschützer des Heidentums und Feind des Christentums geltenden — Fürsten Nielot statt. Als dieser nämlich 1152 mit Hilfe des Grafen Adolf von Holstein einen Aufstand der Kessiner und Circipaner niederwarf, zerstörte er dabei u. a. auch

ein hochberühmtes Heiligtum mit Götzenbildern und dem ganzen Heidentumskultus.

Dies hochberühmte Heiligtum wird eben das Stammesheiligtum der Kessiner gewesen sein, der Tempel des Goderac zu Goderac, dem Bischof Berno dann wegen des Gleichklanges der Namen den Heiligen Godehard von Hildesheim unterschob und den Tempelort Goderac nun in St. Godehardsdorf umtaufte. Aber dieser Name bürgerte sich nicht ein, denn 1189 taucht schon wieder der alte heidnische Name Goderac in den Urkunden auf, bis nach etwa 2 Jahrzehnten auch dieser endgültig verschwand und der Name der einstigen Fürstenburg Kessin, deren ursprünglicher Hafenplatz Goderac war, an dessen Stelle trat. So kam das heutige Dorf Kessin zu seinem Namen und zu seiner St. Godehardskirche. — Eine 1½ Meter hohe hölzerne Statue des Heiligen Godehard befindet sich dort noch heute in der Kirche. Sie stellt den Heiligen im vollen Bischofsornat auf einem Thronstuhl dar, in der einen Hand den Krummstab, in der anderen ein Kirchenmodell.

Die alten Wendensiedelungen bei Kessin standen wohl hauptsächlich auf

drei in den Wiesen unmittelbar bei der Kösterbeck-Einmündung in die Warnow belegenen ausgedehnten Sandinseln. Die eine derselben heißt (oder hieß wenigstens vor einigen 60 Jahren) „der Lange Brink“, eine andere „der Schloßberg“. Lisch hält nun den Langen Brink für den alten Kessiner Burgwall. Ich glaube, das ist ein Irrtum, denn dazu finden sich dort viel zu wenig Altertümer aus heidnischer Zeit. Meiner Meinung nach lag die Burg Kessin überhaupt nicht hier unten im Warnowtal, sondern oben an der Kösterbeck aufwärts auf dem mächtigen und mit seinen steilen Wänden noch heute imposanten, die ganze Gegend beherrschenden Fresendorfer Schloßberge. Dieser liegt jenseits der Kösterbecker Tannen auf einem nach Süden zur Kösterbeckniederung gerichteten Ausläufer der Fresendorfer Hochfläche und stellt offenbar die ringsum abgegrabene höchste Kuppe dieses Ausläufers dar. Seine Höhe beträgt 12 Meter, sein Umfang 640 Schritt. Einst war er oben augenscheinlich noch mit einer Wallkrone umgeben, die jetzt niedergeackert ist. Seine Hauptbewehrung bestand aber zweifellos in seinen hohen Steilwänden. Zahlreiche wendische Gefäßscherben und dergl. charakterisieren ihn ganz sicher als alte wendische Anlage und auch die Grabstätten der Toten sind im Abhange und am Fuße des Burghügels gefunden.²⁾ Diese ganze Anlage ist so mächtig und den Funden nach so stark bewohnt gewesen, daß wir nur hier die Hauptgauburg der alten Kessiner suchen und die erst-erwähnten Plateaus unten an der Kösterbeckmündung nur als Vorburgen und Hafensplatz ansehen können.

Damit stimmt auch die Volksüberlieferung überein. In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts berichtete nämlich ein alter Fresendorfer Kuhhirte aus Erzählungen seines Großvaters:

Als da, wo Rostock jetzt steht, noch keine Kirche war, nur einige Fischer am Strande wohnten, als, wie die Kinder in Kessin singen: „Anipus Anapus, Griphus Graphus, letzter König von Kessin“, noch ein König oder Herzog dort hauste, als die Warnow noch ein hohes Wasser hatte, daß es den Hafen um das Schloß füllte, als Rostock noch da stand, wo Kessin jetzt liegt, da stand oben auf dem Schloßberge zu Fresendorf ein Schloß mit 7 Türmen. Der Herzog war ein böser, grausamer Kerl, aber ein tapferer Fürst, der viele Kriegsschiffe hatte. Alle kleinen Fürsten hatte er unter dem Joche. Damit aber noch nicht zufrieden, fing er auch mit den Moskowitern Krieg an.

Diese kamen mit einem großen Heere, schnitten ihm den Ausgang zur Warnow ab und belagerten ihn und seine Mannschaft im Schlosse. Sie konnten dies aber nicht erobern, weil es zu dicke Mauern hatte. Da wollten sie ihn aushungern. Als sie dies beinahe erreicht hatten, erbat und erhielt die Fürstin vom Moskowiterfürsten freien Abzug für die Frauen mit dem Besten, was sie heraustragen konnten.

Nun folgt die bekannte Sage, wie die Frauen ihre Männer auf den Schultern heraustragen. Der Herzog ist für seine zierliche Frau aber zu

²⁾ Krause, Alterthümer in der Umgegend von Rostock, Medl. Jahrb. XLVIII, S. 293, und Altertümer vom Dierkower Burgberg, ebenda

die und schwer, so daß sie auf der Brücke unter ihm zusammenbricht und er herunterkollert, worauf der Moskowiter hinzuspringt und ihn totsticht. Das Schloß wurde nun völlig ausgeplündert. Das Beste — einen goldenen Tisch und ein Götzenbild von Gold, gerade wie das hölzerne Bild, das im Turme zu Kessin steht — konnten die Moskowiter aber nicht finden, denn diese hatte der Herzog in den Brunnen versenkt, der damals noch viel tiefer war als jetzt. — Unter dem Schloßberg sei alles hohl, so erzählte der Gewährsmann weiter, denn vor nicht allzu langer Zeit wären 2 Ochsen beim Haken dort hineingefallen und nicht wieder herauszubringen gewesen. Denn man habe mit einer Hopfenstange keinen Grund finden können. — Der erstochene Herzog soll in dem „Hünengrabe“, das früher vor dem Schloßberg stand, beigelegt sein.³⁾

So die Sage, die also noch klar die Bedeutung als alte Hauptburg und ihren Zusammenhang mit Kessin und Kostock bewahrt und sich wohl zweifellos auf die Belagerung durch Iwentepolch und die Sachsen bezieht. Das angebliche hölzerne Götzenbild aus dem Kessiner Kirchturme befindet sich, seitdem der alte Turm vom Blitz niedergebrannt, in unserem hiesigen Altertumsmuseum. Es ist überhaupt kein menschliches Bild, sondern nur ein an einem Ende angekohltes, verziertes Balkenstück.

Die goldene Tischplatte im alten Schloßbrunnen, einem kleinen Wasserloch am Fuße des Schloßberges, soll früher am Johannistage mittags zwischen 12 und 1 Uhr an die Oberfläche gekommen sein. Einst wollte ein Fresendorfer sie sich aneignen. Als er aber zusafte, verschwand sie und er bekam eine so kräftige Ohrfeige, daß sein ganzes Gesicht anschwell und er wenige Tage darauf starb. —

Wie übrigens Sagen und Sputgeschichten durch Zufall aus ganz harmlosen Dingen entstehen können, mag hier ein Erlebnis des Fresendorfer Gutsherrn vor etwa 15 Jahren bezeugen:

Eines Tages sah er beim Gehen durchs Feld, daß ein Fresendorfer seinen Acker zum Schutze gegen Wild- und Vogelstraß mit kurzen Stöcken besteckt und hieran oben kleine Glas- und Spiegelglasstücke befestigt hatte. Abends, als er nach Hause kam, war er verwundert, wie er alle Leute dort auf einem Haufen beieinander stehen und eifrig aufeinander einreden sah. Als er hinan kam, machten die Leute ihn darauf aufmerksam, daß der Schloßberg in Flammen stehe, er solle sich doch mal umsehen. Und es sah wirklich so aus! So daß er es auch geglaubt haben würde, wenn er die Ursache nicht gekannt hätte. Die untergehende Sonne beschien nämlich grade noch die Glasstücke und diese reflektierten das rote Licht so stark, daß der Schloßberg tatsächlich in einem roten Feuerschein gehüllt schien und es genau so ausah, als ob er brenne. — Was wäre das für ein prachtvolles Schatzbrennen gewesen als sicherer Beweis für die in den verborgenen Kellergewölben des Schloßberges aufgespeicherten riesigen Schätze! Und jetzt waren es nur Glasscherben als Karnickelschred!

³⁾ Bartsch, Mecl. Sagen I, S. 297.

B. Das Emporkommen Rostocks.

Mit dem Verschwinden der alten Gauburg Kessin beginnt nun Rostock mehr und mehr hervorzutreten und die Nachfolgerin von Kessin zu werden, wie auch die Fürsten sich bald nachher nicht mehr Fürsten der Kessiner, sondern Herren von Rostock nennen. Nur der alte Borwin I. behält auch für die Folge seinen alten Kessiner Titel bei.

Die alte Fresendorfer Überlieferung hat in ihrer Zeitbestimmung also ganz Recht, wenn sie den Kampf um den dortigen Schloßberg in die Zeit setzt, als da, wo Rostock jetzt steht, noch keine Kirche war, und als Rostock noch da stand, wo Kessin jetzt liegt,

d. h. also, als das Hauptgewicht der hiesigen Gegend und die eigentliche Fürstenburg noch in Fresendorf/Kessin lagen und noch nicht auf Rostock übergegangen waren.

So sagt auch Nicolaus Marschall (Marscalcus Thurius) in seinen Notizen zur wendischen und sächsischen Geschichte schon 1522 ausdrücklich: 1171 habe König Pribislav Rostock, die jetzt so hochberühmte Stadt, am Warnowstrom aus dem Dorfe Kessin gegründet. Von diesem Übergange müssen früher übrigens auch hier in Rostock noch allerlei Überlieferungen bekannt gewesen sein. Denn Professor Mantzel berichtet hierüber 1766 in seiner leider nur kurzen abgerissenen Art und Weise:

In Rostock hatte man viele Läusehens beim Bau der Baderei am Fischer = Brook, woselbst gewiß seltsame Pfeiler ausgegraben würden, von einem dorthin transportierten Kessinschen Götzen = Tempel. Auch werde in gleicher Weise erzählt, daß auf der Marianischen Stundenglocke stünde: „Kassien“. — Jedoch dies sei nicht der Fall.

Das wendische Rostock wird 1160 zuerst erwähnt bei der Niederbrennung der verlassenen Burg und eines Götzenbildes durch König Waldemar von Dänemark. In diesem Jahre fuhr der König nämlich mit seiner Flotte in die Wismarsche Bucht, um sich mit Heinrich dem Löwen zu einem Kriegszuge gegen die Wenden zu vereinigen. Nachdem Fürst Niclot dann bei einem Vorstoß von Werle gegen die bei Mecklenburg stehenden Verbündeten gefallen und Werle darauf von seinen Söhnen verlassen und in Brand gesteckt war, ging Waldemar wieder zu Schiff und fuhr zur Warnow oder, wie die Dänen sie nannten, zum Gudacra = Strom. Hier lieferte sein Heerführer, Bischof Absalon von Koeskilde, den Wenden eine Schlacht auf dem Breitlinge und brannte dann die am Ufer belegenen Dörfer nieder. Am folgenden Tage entsandte der König noch zwei Schiffe in die sich lang hinziehenden versteckten Buchten und Winkel des Sumpffees zum Beutemachen. Der Chronist fährt dann fort:

Auch die Burg Rostock, die von den Einwohnern feige verlassen war, verbrannte er ohne alle Schwierigkeit und überlieferte ebenso ein Standbild, dem des Volkes ruchlose Leichtgläubigkeit wie einem himmlischen Wesen göttliche Ehren erwies, den Flammen. Dann ließ er

eine Brücke schlagen, um Heinrich, der zu einer Besprechung mit ihm mit seinem Heere herangekommen war, den Übergang zu ermöglichen.

Zu ebendieser Zeit erschien Pribislav am anderen Ufer und setzte seinem Bruder Prizlav¹⁾ mit schimpflichen Worten arg zu, als er ihn mit Bernhard,²⁾ der dem Gerüchte nach Niclot getödet haben sollte, auf demselben Schiffe erblickte. Er warf ihm Gewissenlosigkeit vor, weil er mit dem Mörder seines Vaters in Freundschaft verkehre. Dagegen erwiderte Prizlav: Jener habe sich wohlverdient um ihn gemacht, indem er ihn von seinem gottlosen Vater befreit habe. Er wolle im Übrigen auch gar nicht für den Sohn des Mannes gelten, der als der Vater der größten Ruchlosigkeit bekannt sei.

Inzwischen tauchte — vermutlich von Heinrich aufgebracht, um die Dänen los zu werden — plötzlich die Nachricht auf, daß die Rugier und Pommern eine Flotte zusammengezogen hätten, um die Dänen im Flusse einzuschließen. Infolgedessen eilte der König, von Heinrich zum sofortigen Aufbruch ermahnt, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, in den Fluß-Engen der Gegend in einen Kampf verwickelt zu werden, schnell wieder aus dem Flusse hinaus. Als man aber hier nirgends irgendwelche Anzeichen für die Wahrheit des Gerüchtes von der slavischen Flottenansammlung bemerkte, beschloß er, argwöhnisch geworden, der Schlaueit der Feinde in gleicher Weise zu begegnen. Diese lauerten nämlich gewöhnlich in verborgenen Küstenwinkeln darauf, die Flotte des Königs zu überfallen, sobald er zum Plündern ans Land ging.

Waldemar vermied deshalb letzteres und fuhr direkt nach Rügen, wo er die Wenden derartig schlug, daß sie um Frieden bitten und Geiseln stellen mußten.

Nach dem Tode seines Vaters Niclot besaß Fürst Pribislav zunächst mit seinem Bruder Wartislav zusammen nur das Land der Rissiner und Circipaner, bis er 1167 von Heinrich dem Löwen auch seine übrigen Länder — abgesehen von der Grafschaft Schwerin — wiedererhielt. Nun baute er 1170 die Burgen Mecklenburg, Ilow und Kostoß wieder auf und besiedelte deren Gebiet mit Wenden. Im gleichen Jahre gründete er auf Veranlassung seiner Gemahlin Woizlava zu Althof das Kloster Doberan.

Bei dem Aufstande nach Pribislavs Tode († 30. 12. 1178) wurde dies Kloster von den erbitterten Wenden wieder zerstört. Ob damals auch die Burg Kostoß in Mitleidenschaft gezogen ward, oder, da sie ja eine Wendenburg und von Wenden bewohnt war, unbehelligt blieb, wissen wir nicht.

Pribislav's Sohn Borwin oder Heinrich Borwin I. hatte dann zunächst die Burgen Kostoß und Mecklenburg inne, trat das Land Kostoß aber nach Wiederherstellung des Friedens an seinen Vetter Niclot II. oder Nicolaus (den Sohn des vorerwähnten Wartislav) ab, der nun von Kostoß aus regierte und sich auch Herr von Kostoß nannte. Damit war das Schicksal Ruffins besiegelt und Kostoß tatsächlich an seine Stelle getreten, und wir sehen

¹⁾ Prizlav war Christ und hielt es mit den Dänen gegen die Wenden.

²⁾ Angeblich Graf Bernhard von Ratzeburg.

so auch hier wieder einen geschichtlich nachweisbaren Kern der großväterlichen Erzählung des alten Fresendorfer Kuhhirten von Anno 1820, einer Urväter-Uberlieferung, die übrigens auch ich noch vor Jahren hier von alten Leuten gehört habe. Wieder ein Beweis für die Fähigkeit alter Volkstraditionen.

Was war nun der Grund zu dieser Verlegung, resp. weshalb wurde die Hauptburg nicht gleich von Anfang an hier an dem breiten schiffbaren Strom errichtet, sondern zunächst soviel weiter landeinwärts an einem kleinen Nebenfluß (der heutigen Kösterbeck)? Auch das ist bei genauerer Nachforschung nicht unschwer zu ergründen. Gerade das große freie Wasser der Unterwarnow war ursprünglich zu gefährlich, solange die seegewaltigen nordischen Seeräuber mit ihren schnellen Drachenschiffen die Ostsee ungehindert beherrschten und, statt Handel zu treiben, immer wieder bald hier, bald da ungestraft die Küsten heimsuchten und brandschatzten. Da war es entschieden sicherer, die Hauptplätze weiter von der See entfernt an einer kleineren und schmälern Wasserader zu errichten, sodas man die Annäherung der Feinde früh genug durch Kundschafter oder Feuerzeichen erfuhr. Dann konnte man ihnen eventl. den Weg resp. den Rückweg verlegen oder sich und das Seine noch rechtzeitig in die Wälder retten.

Später als einerseits auch unsere Wenden hier sich allmählich selbst zu tüchtigen und gefährlichen Seegegnern herausgebildet hatten, andererseits aber — vor allem durch die Macht der Sachsenherzoge und die Zugehörigkeit unseres Landes zum Deutschen Reiche — geordnetere Zustände eintraten und Handel und Wandel mehr Schutz genossen, fielen diese Erwägungen fort. Auch hatten die Wendenfürsten bei ihren Zusammenkünften mit Adolf von Holstein in Lübeck zweifellos gesehen, daß der Handel durch den Zoll der fürstlichen Kasse gar treffliche Einnahmen bringen konnte. So erschien es denn auch ihnen vorteilhafter, diesen Verhältnissen Rechnung zu tragen, und den Hauptsitz nicht wieder da hinten bei Fresendorf, sondern weiter stromabwärts an der Unterwarnow neu erstehen zu lassen. Und da haben sie denn auch mit sicherem Blick den geeignetsten Platz herausgefunden, grade die letzte Stelle, wo unmittelbar vor dem Beginn der breiten offenen Wasserfläche der Unterwarnow noch ein Übergang durch das Warnowthal möglich war, durch das stromabwärts bis Warnemünde hin nur noch eine Furth von Gr. Klein nach der Oldendorfer Tannen-Ecke hindurchführte. Auch boten hier bei Rostock in dem ausgedehnten tiefen Sumpffsee an der Einnündung des Bartelsdorfer oder Rickdähler Stromes, wie die Karbeck in alten Urkunden heißt, einige natürliche Inseln gute Wohnplätze, wie der Wende sie liebte. Die Burg selbst mußte als feste Wasserburg allerdings erst mitten im tiefen Wasser aufgeschüttet werden.

Eine derartige Arbeit erforderte natürlich bei dem damaligen Stande der Technik einen gewaltigen Aufwand von Menschenkraft. Aber dazu hatte man ja einmal die kriegsgefangenen Sklaven und andererseits waren im Wendenlande auch alle Dörfer zum Burg- und Brückenwerk verpflichtet. Denn naturgemäß genügte bei derartigen Bauten nicht bloß die erste Auf-

schüttung, sondern es waren auch immer wieder Nachschüttungen erforderlich, wozu das nötige Material erst vom Festlande herangeschafft werden mußte. Ein mühevolleres Werk, das der Wende aber von jeher gewohnt war. Gegen die zerstörende Wirkung der Strömung und des Wellenschlages wußte man sich auch schon durch eingerammte Bollwerke und Packwerkbauten aus Balken und Baumstämmen zu schützen. Und so ist denn auch unsere hiesige alte Fürstenburg an der Warnow vor dem Petritore — die frühere, jetzt durch die Flußverlegung und die Ausschüttungen verschwundene Petribliche — entstanden.

Als beim Bau des neuen Warnowbettes auch ein Teil, und zwar das nordöstliche Ende, dieser alten Burginsel mit abgestochen und ausgehoben werden mußte, wurde auch hier viel Holzwerk zu Tage gefördert. Das meiste waren runde Baumstämme, vielfach noch mit der Rinde und durchweg von nur geringer Dicke. Die stärksten, die ich sah, hielten nur $\frac{1}{2}$ Meter im Durchmesser, die meisten aber waren dünner. Sie bestanden zum Teil aus Eichen-, zum größten Teil aber aus Weichholz: Zitterpappeln, Birken und Ellern. Einige schienen auch Kiefern zu sein. Auch zugespitzte und sonst mit dem Beil bearbeitete Stämme sah ich, sowie Stücke von Brettern.

Leider ist bei den Bauarbeiten unterlassen, die ursprüngliche Lagerung und Ineinandersfügung dieses Holzwerkes genauer festzustellen, sodaß wir darüber so gut wie nichts wissen. Nur soviel konnte ich erfahren, daß am Rande der Insel zum Teil Pfähle eingerammt waren und an einer Stelle ein noch in die Wiese hineinreichender Bretterbelag wie von einer Brücke gefunden ward, zweifellos wohl das Ende der einst von der Wik zur Burg führenden Brücke. Auch Reste wie von Bretterfußböden sollen an einer oder einigen Stellen von den Arbeitern bemerkt sein. Zahlreich sind dagegen die Funde an wendischen Gefäßscherben, Spinnwirteln und allerlei Geräten aus Eisen, Knochen und Horn, die mit dem Baggergut zu Tage kamen. Auch einige Schwerter sollen gefunden, aber beiseite geschafft sein. Tierknochen und -Schädel, meist von Pferden, aber auch von allerlei anderem Getier, wurden in solchen Mengen ausgebaggert, daß sie von den Arbeitern säckeweis an Althändler verkauft sind. Nur wenige Schädel gelang es noch zu retten, darunter glücklicherweise auch zwei vom Urstier,³⁾ die aber wohl älter sind als das wendische Rostock, denn die an den Hornzapfen sichtbaren Hiebstellen vom Ablösen der Hörner scheinen noch von Steinwaffen herzurühren. Jünger könnte dagegen ein großer Teil der zahlreichen Pferdegerippe sein, da die benachbarten Wiesen Jahrhunderte lang als Pferdeweide gedient haben und dabei wohl noch manches Tier beim Durchtreten der Grasnarbe in die angeblich bis zu 40 Fuß tiefe Modde gesunken ist. Jünger dürften auch die vielen Eisen- und Bleikugeln sein, die in der Nähe der Bleiche ausgebaggert, aber leider alle verstreut sind. Menschliche Knochenreste wurden nur sehr wenige gefunden. Ein gut erhaltener Schädel ist vom Bauamte mit einer Anzahl anderer Fundobjekte an unser Altertumsmuseum abgeliefert.

³⁾ Das eine Exemplar befindet sich im hiesigen Altertumsmuseum, das andere ist der Sammlung des geolog. Landesmuseums überlassen.

Unmittelbar vor den bedeutenderen, namentlich den alten fürstlichen Sumpfburgen lagen häufig noch einige größere, meist wohl nicht umwallte, aber ebenfalls durch ihre Lage im Sumpfe geschützte Ortschaften, die sog. Witen. Das waren die Hauptmarktplätze, wo an bestimmten Tagen unter dem Schutze der Burg öffentliche Märkte abgehalten wurden. Denn der Posener Bischof Boguphal berichtet uns um die Mitte des 13. Jahrhunderts:

Es herrscht bei den Slaven der Brauch, die Städte Wít zu nennen.

Denn Wít bezeichnet im Slavischen eine Stadt, in der ein Markt abgehalten wird. Man sagt daher nicht: Laßt uns zur Stadt gehen, sondern: Gehen wir zur Wít.

Solche Wít haben wir nun auch hier bei Kostoek, nämlich die auf einer flachen Sandinsel belegene Petrivorstadt,⁴⁾ die 1286 vom Fürsten Nicolaus von Kostoek als sein Dorf Wendesche Wít bezeichnet wird, ein Name, der sich in den beiden dortigen Wiesennamen der Großen und Kleinen Wít bis heute erhalten hat. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts sollen hier bei tieferen Aufgrabungen auch große Scherbenlager gefunden und ganze Suder alter Gefäßscherben fortgefahren sein.

Unmittelbar von der Wít erstreckt sich das zwar niedrige, aber feste sandige Acker- und Gartenland als Stangenland und Karlsruhof bis direkt an die breite Unterwarnow. Hier lag einst der ursprüngliche und älteste Kostoeker Hafen, d. h. der des alten wendischen Kostoek. Denn der natürliche Stromlauf und damit das Hauptfahrwasser der Warnow führte nicht unmittelbar an der heutigen Stadt vorbei, sondern zog sich vielmehr in einem Bogen durch die Karlsruhöfer Bucht am jenseitigen Ufer entlang zur Fähre hin, sodasß der Wít in jener Bucht schon von Natur ein guter Hafen zur Verfügung stand. Die zwischen diesem Hafen und dem Wendenorte belegene ausgedehnte Fläche des Stangenlandes aber bot jedenfalls Raum genug auch für einen großen Marktbetrieb. So entstand im Schutze der Fürstenburg hier denn bald ein wichtiger Handelsplatz.

Der Handelsverkehr mit Kostoek wird zunächst von den nordischen Völkern, sowie den Warägern aus dem fernen Osten aufgenommen sein. War doch Pribislaw's Gattin Woizlawa eine nordische oder warägische Königinstochter. Und in dem ersten Ziegelbau, der hier bei uns entstand, dem Kloster Doberan, haben sich in eingelezten Mosaikziegelplatten in der Althöfer Kapelle und der Doberaner Kirche vielleicht noch bis heute Reste alter Normannenkunst erhalten. Deshalb meint Lisch, es seien zum Bau ohne Zweifel Künstler und Werkleute aus Norwegen gekommen, und zwar auf dem Wege über Kostoek, als dem bequemsten Hafenplatz, wo sich Handelsleute aus allen nordischen Ländern sammelten, um ihre Waren gegen die Erzeugnisse unseres Wendenlandes auszutauschen. Das veranlaßte dann auch bald das Kloster

⁴⁾ Veral. auch den Aufsatz von Lisch und Mann, Beiträge zur älteren Geschichte Kostoeks (der in manchen Einzelheiten aber nicht stimmt) und den dazugehörigen Plan der Petrivorstadt in Meckl. Jahrb. XXI, S. 3 ff.

Doberan, sich hier für sich und die Seinen ein Zollprivileg vom Fürsten zu erwirken. Im Jahre 1189 bewilligte Fürst Nicolaus den dortigen Mönchen nämlich auf ihre Bitte,

daß sie auf seinem Markte zu Rostock ohne Zoll kaufen und verkaufen könnten.

Und ihre Leute, als Krämer, Kaufleute, Kürschner, Schuster und andere Handwerker, sollten dasselbe Recht haben, wenn sie jährlich 6 Pfennige zahlten.⁵⁾ So ward Rostock zum Hafen für das Kloster. Ich bin nämlich der Ansicht, daß sich das Doberaner Privileg, wie schon Lisch und Mann und auch Hofmeister annahmen, noch auf den alten wendischen Markt auf der Wit und nicht auf die heutige Stadt am linken Warnowufer, also den jetzigen Alten Markt, bezieht, wie Koppmann und ihm folgend Schlie meinen.

Hier im wendischen Marktflecken, und zwar nördlich des Petridammes in der Gegend von Neu-Karlshof/Pingelshof stand auch die erste Kirche Rostocks, die St. Clemenskirche, die ihren Ursprung wohl auch nordischem Einfluß verdankt, da dieser Heilige dort eine gewisse Rolle spielte. Stand doch in Drontheim in Norwegen bei der Königsburg eine Clemenskirche, die Olaf II., der Heilige, der Schutzpatron Norwegens (1016—1030) erbaut haben soll und in der er auch ursprünglich beigesetzt war. Außerdem galt Clemens als Patron der Schiffer. Denn der Legende nach wurde er vom Apostel Petrus beauftragt, das Schiff der Kirche in den Hafen zu steuern, und sein Symbol ist der Anker. Da liegt doch die Vermutung nahe, daß die nordischen Schiffs- und Handelsleute diese Heiligenverehrung mit hierher ins Wendenland brachten und ihrem National- und Schifferheiligen dort am Hafen und Marktplatze ein Kirchlein errichten ließen, grade wie die deutschen Kaufleute später dem heiligen Petrus an ihrem Markte am linken Warnowufer.

Wann unsere Clemenskirche gegründet und wieder verschwunden ist, wissen wir nicht. Da wir aber 1189 am Hofe des Fürsten Nicolaus zu Rostock neben dem Kapellan von Goderac auch schon einen Kapellan Tiedwig (= Dethwig) von Rostock als Zeugen finden, dürfte dieser wohl zu St. Clemens gehört haben. Vielleicht gehörte auch der Hermannus capellanus aus der Gründungsurkunde der deutschen Stadt vom 24. Juni 1218 noch hierher, der nach der Stellung unter den Zeugen Borwins Hofkaplan gewesen sein dürfte. Seit 1264 wird in den Stadtbüchern mehrfach ein St. Clemensdamm erwähnt und 1270 ein St. Clemensbruch. Im Jahre 1293 stand die Kirche jedenfalls nicht mehr, denn in diesem Jahre verkaufte die Stadt „den Platz, wo die Kirche des heiligen Clemens gestanden hatte“. Wir haben hier im alten wendischen Rostock also genau dasselbe wie in Goderac/Reffin: die Kirche wurde nicht auf der Burg, sondern in dem dazugehörigen Hafensplatz nebst Vorburg, auf der Wit errichtet. Wir können daher auch bezüglich des von den Dänen 1160 in Rostock verbrannten Götzenbildes annehmen, daß es nicht auf der hiesigen alten Burg, sondern an der Stelle der späteren St. Clemenskirche stand.

⁵⁾ M. U. B. I, 148.

Aber nicht nur am rechten, also jenseitigen Warnowufer haben wir das alte wendische Kostock zu suchen, sondern von der Burginsel der Petribleiche führte außer nach der Wil auch noch eine Brücke über den Fluß hinüber an das linke Ufer. Aber diese ging nicht unmittelbar quer hinüber zum heutigen Petritore, sondern den erhaltenen Pfählen nach, die 3. T. erst in neuerer Zeit beseitigt sind, schräg stromaufwärts nach den Brücken zu.

Von diesen steht der Gerberbruch sicher und vermutlich auch der Fischerbruch ebenso wie die Burg auf alter Packbau-Unterlage aus Baumstämmen, die in dem nassen Grunde 3. T. eisenhart geworden sind und bei der Anlegung von Gerbergruben oft schwere Hindernisse bildeten. Auch hier haben wir also eine künstliche Ausschüttung vor uns. Ein zweiter Warnowübergang — bestehend aus einer Brücke über den Fluß und einem langen, schräg durch die weite Wiesenniederung in der Richtung auf Nicolaushof zu laufenden Knüppeldamm⁶⁾ — führte von hier nach den Kassebohmer Höhen hinüber, auf denen (nach den dort gefundenen Wohngrubenresten und dem alten Leichenfelde oben auf dem Wurmberge) einst ebenso wie bei Bartelsdorf und Rickdahl ebenfalls Wenden siedelten. Die Brücke bildeten also gewissermaßen den Brückenkopf der hiesigen Warnowübergänge. Hier haben wir also den Kern der alten Kostocker Sage, daß die Brücke der älteste Teil der Stadt seien. Hier stand eben schon vor der Gründung der deutschen Stadt eine alte Wendensiedelung.

Sonst lagen auf der von der heutigen Stadt Kostock bedeckten Fläche jedenfalls noch vier wendische Niederlassungen.

Bei der Wendenstraße bis zur Grube suche ich die Stelle, wohin der Fürst seine Burg zunächst an das linke Warnowufer verlegte. Ich vermute, sie lag am Amberg, wie unten in Abschnitt IV bei der Besprechung der Fürsteburgen noch näher ausgeführt wird.

Der Burgwall der Mittelstadt lag nachgewiesenermaßen unten zwischen der Koffelderstraße und der Straße am Burgwall und muß um die Mitte der 60er Jahre des 13. Jahrhunderts untergegangen resp. niedergelegt sein. Und der Burgwall bei der Neustadt, der zwischen Badstüber- und Himmelshofstraße gelegen haben muß, wurde zwar begonnen, aber nicht mehr bezogen.

Die vierte Stelle befindet sich unten an der Grube, wo bei Sielbauten wendische Scherben zu Tage gefördert und auf dem Lorenz'schen Grundstücke an der Mollenstraßenecke ein alter, vielleicht noch wendischer Knochenkamm ausgegraben wurde.

Dazu kommen vor den Toren dann vermutlich noch der einstige Marienziegelhof an der Oberwarnow und der Kiebitzberg beim Friedhof und der Ulmenstraße, die aber erst noch durch Funde belegt werden müssen.

⁶⁾ Vorgänger des 1262 zuerst genannten Mühlendamms. Letzterer ging ursprünglich übrigens von der Freischleufe ab nicht, wie heute, nach dem Weißen Kreuze zu, sondern über den Kadamm und Marienziegelhof. Denn der heutige Damm zum Weißen Kreuze stammt nach den beim Durchgraben desselben für die Schiffahrtsschleufe unten in der Dammschüttung gefundenen und jetzt im hiesigen Altertumsmuseum aufbewahrten tönernen Ofenaufsätzen augenscheinlich erst aus neuerer Zeit.

Wo blieben die alten Rostocker Wenden nun mit ihren Toten?

Diese Frage läßt sich bisher nur zum Teil beantworten. Als den alten Begräbnisplatz des wendischen Rostock hat man bisher immer schlangweg das Bartelsdorfer Totenfeld angesehen, dabei aber nicht beachtet oder vielmehr noch nicht gewußt, daß unmittelbar neben demselben auf der Höhe von Bartelsdorf selbst einst eine ausgedehnte Wendensiedelung gestanden hat, der jedenfalls ein großer Teil jener Toten entstammt. Sind doch auch geradegegenüber am linken Ufer der Karbeck in der alten Rickdahler Sand- und Kiesgrube (der Vorgängerin der Bartelsdorfer) früher zahlreiche Skelette zu Tage gekommen, deren Zusammenhang mit dem dort auch erst in den 30er Jahren beim Stralsunder Bahnbau von mir entdeckten wendischen Wohnplatze kaum zweifelhaft sein dürfte. Damit soll nun jedoch nicht behauptet werden, daß bei Bartelsdorf nicht auch Alt-Rostocker Einwohner mit beerdigt sein könnten, obgleich hierbei die doch immerhin nicht unbedeutende Entfernung zu beachten ist. Vielleicht gehörten die Bartelsdorfer und Rickdahler Wendensiedelungen sogar auch noch als Teile mit zum alten wendischen Rostock.

Den eigentlichen alten Rostocker Wendensriedhof werden wir meiner Meinung nach irgendwo in der Petrivorstadt oder auf dem sandigen Stangenlande zu suchen haben, ebenso wie sich auch bei anderen Sumpfburgen Totenfelder auf den einst besiedelten Inseln selbst finden, wie z. B. bei Burg Werle und anderswo. Daß hier in der Petrivorstadt ein derartiger Begräbnisplatz bisher nicht aufgefunden, oder von der Auffindung dortiger Skelette bisher nichts bekannt geworden ist, spricht an sich noch nicht gegen diese Annahme. Sind doch auch von den Toten des alten St. Clemens-Kirchhofes meines Wissens noch nie wieder Gebeine zu Tage gekommen.

Nicht sicher bekannt sind uns auch die Plätze, wo die alten wendischen Bröcker, sowie die übrigen Wenden auf dem Stadtgebiete am linken Warnowufer einst ihre Toten bestattet haben. Erstere benutzten wahrscheinlich schon immer die Höhe des späteren Nicolaikirchhofes. Die Bewohner der alten Siedelung bei der Fürstenburg am Burgwall aber fanden ihre Grabstätte wohl zwischen der Burg und der Marienkirche, da hier vor Jahren in einem Garten Skelette aufgefunden sind.

Aber nicht nur am diesseitigen Ufer, sondern auch der Stadt gegenüber kennen wir an der Unterwarnow eine ganze Anzahl von Stellen, wo, den Altertumsfunden nach, sicher einst Wenden gewohnt haben.

Da ist zunächst die auf dem sog. Primelberg, dem Dierkower Werder,⁷⁾ am Bambusengraben belegene Siedelung, zu der als Begräbnisplatz die schon früher⁸⁾ und jetzt wieder beim Chausséebau am Dierkower Festlandsabhänge gefundenen Skelette gehört haben dürften. Auf dem Fährannenberge⁹⁾ und

⁷⁾ Krause, Die Burgberge bei Toitenwinkel und Dierkow, Meckl. Jahrb. XLVIII, S. 293, und Altertümer vom Dierkower Burgberg, ebenda S. 296—311.

⁸⁾ Meckl. Jahrb. XXIX, S. 177, Anmerkung 1.

⁹⁾ Krause, Wendische Altertümer vom Fährberge zu Gehlsdorf, Meckl. Jahrb. IX, S. 252—254.

auf der Höhe der benachbarten Ballaststelle¹⁰⁾ liegen unter dem Sande begraben die ausgedehnten Reste alter niedergebrannter Wendendörfer, an letzterer Stelle 3. T. sogar zwei Schichten übereinander.

Auf der sich linker Hand vom Gehlsheimer Kirchweg in die dortigen Wiesen hinein erstreckenden flachen Sandzunge sind einzeln wendische Gefäßscherben gefunden¹¹⁾ und zweifellos ist die hinten in der Wiesenbucht am Toitenwinkler See belegene mächtige alte Burginsel des Toitenwinkler Werders, die nachweisbar schon zur Steinzeit bewohnt war, auch von den Wenden als fester Platz benutzt worden.

Aber wie hießen alle diese Siedelungen? Sollte das alles Dierkow (der einzige uns hier bekannte wendische Name) gewesen sein? Dann wäre es doch wunderbar, daß uns dieser Name, der 1520 als Derokowe zuerst vorkommt, in den Kämpfen hier an der Warnow nie in den Chroniken begegnet! Und doch muß der ursprünglich umwallt gewesene Toitenwinkler Werder mit seinen Vorburg = Inseln nach Toitenwinkel, Gehlsheim und Dierkow hin einst ein fester Platz erster Ordnung gewesen sein.¹²⁾

Lag vielleicht die ursprüngliche alte Burg Kostock, die 1160 von den Dänen zerstört und niedergebrannt wurde, aus demselben Grunde, wie einst Kessin/Sresendorf nicht unmittelbar am Flusse, sondern hier in der versteckten Bucht, sodaß sie von den Seeräubern vom Wasser ab nicht gleich gesehen werden konnte? Und ist die Burg auf der Petribleihe 1170 von Pribislav erst völlig neu angelegt? Das ist eine einstweilen noch unentschiedene und vielleicht auch überhaupt nicht mehr mit Sicherheit zu entscheidende Frage. Dann aber hätte das alte wendische Kostock mit seinen einzelnen Siedlungsstätten hier die ganze Warnowbucht auch nördlich und östlich der heutigen Stadt umfaßt und wäre so schon vor der Gründung der deutschen Stadt eine sehr ansehnliche Ortschaft gewesen.

II. Die Gründung und Entwicklung der deutschen Städte resp. Stadtteile bis 1262.

(Vgl. Plan II.)

Wie im vorigen Abschnitt ausgeführt, lag der ursprüngliche Kostocker Markt draußen in der heutigen Petrivorstadt auf der wendischen Wiek an der Karlsrufer Bucht und hier stand auch das älteste Gotteshaus, die St. Clemenskirche der nordischen Handels- und Schiffsleute.

Aber diese Nordländer werden, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, hier nicht dauernd gewohnt, sondern sich nur alljährlich im Sommer zu den Haupt-

¹⁰⁾ Krause, Alte Brunnenanlage einer Wendensiedlung bei Kostock aus der letzten Hälfte des 12. Jahrh. in Nachr. über die Altertumsfunde 1898, S. 74—84.

¹¹⁾ Meckl. Jahrb. XLVIII, S. 298 f.

¹²⁾ Beyer verlegt hierhin in seinem Roman „Pribislav“ den Götzentempel mit dem Crieuwe.

marktzeiten eingestellt haben. Sie blieben dann je nach Bedarf eine kürzere oder längere Zeit hier, bis sie ihre mitgeführten Waren gegen Rohstoffe und sonstige hiesige Handelsartikel umgesetzt hatten. Im Herbst aber kehrten sie wieder in die Heimat zurück. Ähnlich war der Betrieb ursprünglich ja meist auch an anderen großen Marktplätzen wie zu Bardowik, Nowgorod u. a. m.

Mit der Ausbreitung der sächsischen Macht über unser Land durch Heinrich den Löwen begann dann der deutsche Handel den hier bisher augenscheinlich überwiegenden dänischen und nordischen Einfluß allmählich zu verdrängen und sich an seine Stelle zu setzen. Die deutschen Kaufleute im Rheinlande, Westfalen und an der Elbe hatten sich damals aber bereits zum „Gemeinen Kaufmann deutscher Nation“ zusammengeschlossen und schon mehrfach gemeinsame Handelskontore im Auslande begründet.

So kamen sie gegen Ende des 12. Jahrhunderts über Lübeck denn auch an die Warnow, aber nicht wie die Nordländer nur zum vorübergehenden Aufenthalt. Sie begannen vielmehr bald feste Handelsfaktoreien zu errichten und sich hier dauernd niederzulassen. Dazu erschien ihnen das niedrige flache Gelände des bisherigen Marktes bei St. Clemens aber wenig geeignet. Über die Hälfte des Jahres, zum mindesten allabendlich und nächtlich vom dichten, naßkalten, modrigen Sumpfnebel umgeben und in der stürmischen Jahreszeit nicht selten von Überschwemmungen bedroht, konnte sie diese Gegend nicht zur Ansiedlung locken.

Dagegen bot sich ihnen ganz in der Nähe unmittelbar über dem Flusse auf der steilen Höhe der heutigen Altstadt ein ganz idealer Platz für ihre Zwecke. Hochragend, vor Flut und Nebel geschützt, ließ er sich durch Wall und Graben oder Plankenzaun auch gegen räuberische Überfälle verhältnismäßig leicht sichern. Außerdem gewährte er aber noch den ganz außerordentlichen Vorteil, daß die Deutschen hier von den Wenden abgefordert für sich saßen und so ihre eigenen inneren Angelegenheiten unter sich nach ihren heimischen Anschauungen und heimischem Recht regeln konnten. Nur in Sachen, die auch Wenden oder Fremde angingen, brauchten sie sich dann an die landesherrlichen Instanzen zu wenden.

So entstand hier vermutlich um 1200 herum nach und nach eine kleine Siedelung deutscher Handelshöfe, die in weitem Kreise um einen großen Marktplatz herumlagen. Und wie die Nordländer einst unten am Wendenmarkte dem St. Clemens ein Kirchlein geweiht, so werden dann auch die Deutschen hier oben bald ihrem Schiffsfahrts-Patron, dem heiligen Petrus, ein Gotteshaus errichtet haben.

Hatte der „Gemeine Kaufmann deutscher Nation“ hier so aber erst einmal festen Fuß gefaßt, so war es ganz natürlich, daß er nun auch mit allen Mitteln danach strebte, sich die nötige Bewegungsfreiheit zu einer gedeihlichen Weiterentwicklung seiner Kolonie zu verschaffen. Das gelang denn auch in verhältnismäßig kurzer Zeit durch das bekannte Privileg Borwins I. vom Johannisstage 1218. Hierin erklärt der Fürst:

Kund sei allen Christi und Uns Getreuen, sowohl Gegenwärtigen als Zukünftigen, wie ich Borwin und meine vielgeliebten Söhne Heinrich

und Nicolaus zu unserem und unserer Erben jetzigen und zukünftigen Nutzen Kostoek mit Hülfe göttlicher Gnade zur Stadt auszubauen aus-
ersehen haben.

Damit aber die Ansiedler besagten Ortes diesen umso sicherer auf-
suchen und durch alle mögliche Freiheit unterstützt werden, so be-
stätigen wir ihnen, sowohl den jetzigen als den zukünftigen, für ihre
Gebäude und Baupläze, bebauten und unbebauten Ländereien, Acker,
Felder, Wiesen, Weiden, Wälder, Fischereien und Jagden, Gewässer und
Wasserläufe, Wege und Unwege, Ab- und Zugänge, unter Befreiung
vom Zoll in unserer ganzen Herrschaft, den Genuß des von ihnen
gebrauchten Rechtes der Stadt Lübeck für jetzt und in Zukunft.

Damit war aus der kleinen Kolonie eine selbständige Stadt geworden mit
eigener Verwaltung und Gerichtsbarkeit. So finden wir unter dem Privi-
legium selbst neben dem Schweriner Bischof mit seinen Geistlichen und der
deutschen wie wendischen Gefolgschaft der Fürsten unter den Zeugen auch schon
10 Ratmänner der neuen Stadt. Klein aber war diese erste Anlage trotzdem
zweifellos, wenn auch die Zahl der Ratsherren schon recht groß erscheint. Es
werden eben 10 bedeutendere Kaufmannsgeschlechter in der Ansiedlung ansässig
gewesen sein, und um des lieben Friedens willen hat man dann von jeder
derselben einen Vertreter in den Rat gewählt.

Die älteste Stadt wird vermutlich nur die eigentliche Höhe des alten
Marktes mit einem Teile ihres Abhanges umfaßt haben. Im Osten und Süden
waren die Grenzen von der Natur gegeben, an ersterer Stelle durch den Steil-
abfall zum Warnowtal und im Süden durch die Niederung der Kl. Goldstraße.
Denn der Name dieser und der benachbarten Gr. Goldstraße hat mit dem jetzt
so seltenen Edelmetalle nichts zu tun, sondern geht auf das mittelniederdeutsche
„gole“ (goel) = Sumpf oder Bruch zurück. Hier war die auch heute noch
vorhandene Niederung zwischen den beiden altstädtischen Höhenkuppen von
St. Peter und St. Nicolaus einst eben mit sumpfigem Bruchholz bestanden.
Daran erinnern nach der Grube zu auch noch die Namen der Faulen Straße
und des Ellernbruches.

Etwa von der Mitte des Bliessathsberges zog sich die Stadtbefriedigung
dann an der Ostseite der Wollenweberstraße entlang und stieg von da an
der Südseite des Amberges empor zur Petrikirche, deren Kirchhof nach Norden
zu den Abschluß bildete.

Daß die erste Stadt im Süden bereits bei der Kl. Goldstraße ihr Ende
erreichte, wird einwandfrei dadurch bewiesen, daß urkundlich noch 1299 der
von dort zum Küterbruche hinabführende Stadtgraben vorkommt.¹⁾ und vor
allem durch die Tatsache, daß Küterbruch, Kl. Goldstraße, Bliessathsberg und
Molkenstraße hier noch heute die Petrikirchspiel-Grenze bilden. Daß sie
aber im Westen nicht über die Wollenweberstraße hinausging, ergibt sich
daraus, daß, wie ein Blick auf den Stadtplan zeigt, keine einzige der breiten,
von der Grube heraufkommenden Straßen direkt auf den Alten Markt hinauf-

1) M. U. B. III, 1800 n.

führt. Sie alle münden zunächst in die Wollenweberstraße und erreichen den Markt so erst auf einem Umwege.

Im Nordwesten zeigt der erste Stadtgürtel eine ziemliche Einbuchtung. Diese beruht auf dem hier auf der Höhe des Amberges über dem von den Wenden besiedelten Abhang zwischen Slüterstraße und Grube um ca. 1200, also etwa zu gleicher Zeit mit dem Anfange der deutschen Kolonie, vom Fürsten errichteten Burgwalle, auf den ich später im Zusammenhange mit den übrigen fürstlichen Burgen auf dem heutigen Stadtgelände noch zurückkommen werde. Zwischen diesem Burgwall und der Stadtbefestigung aber mußte noch der Raum der den Amberg heraufkommenden Warnemünder Landstraße und der vom Alten Markte zum Hafen hinabführenden heutigen Slüterstraße frei bleiben, da diese auch von den Burgbewohnern mitbenutzt wurden.

Wir können auf dem heute von der Binnenstadt bedeckten Gebiete nämlich nach Lage und Verlauf der Straßenzüge noch mit ziemlicher Sicherheit die einstigen alten Landstraßen zu den verschiedenen Burgen und Marktplätzen nachweisen.

Von der Seeküste an der Warnowmündung her führte der Weg vom Grünen oder Bramower Tore die Lange Straße, Schmiedestraße, Vogelsang und Krämerstraße entlang, lief dann schräg durch das heute bebaute Viereck zwischen Ellernhorst und Grube hindurch zum Katharinenstift und stieg von da den Amberg empor zur Burg. Von hier ging sie weiter rechts herum zum Alten Markte und schräg links hinab zum Hafen beim heutigen Petritore.

Großenteils parallel damit lief der Weg vom Kloster Doberan und von Wismar durch die Kröpeliner Straße über Hopfenmarkt und Blutstraße zum Mittelmarkte. Von dort führte er dann durch die Scharren und die Weißgärberstraße zur Grube hinab nach der Wendensiedlung an der Molkenstraße und von da die Molkenstraße und den Bliesathsberg aufwärts durch die Schmiedestraße auf den Alten Markt.

Auf dem Hopfenmarkte mündete in diesen Weg von Südwesten her noch eine zweite Straße ein: die alte Mariner Landstraße von den Burgen bei Marin und Neukloster. Von Biestow lief sie ursprünglich augenscheinlich über das später durch das Kreuzkloster zugebaute Gelände in die Südwestecke des Hopfenmarktes und dann schräg auf das Mittelstädter Tor vor der Blutstraße zu. Dadurch erhielt der Hopfenmarkt seine dreieckige Schildgestalt.

Außer diesen westlichen Zufuhrstraßen führte noch ein zweites Straßennetz von Süden her aus der Werle/Bützower Gegend vom Herrenstall einmal durch die Al. Wasser-, Ribbenibber- und Al. Bäckerstraße zur Mönchenstraße und von da schräg hinüber zur Burg am Burgwalle nebst einer Abzweigung gleich zu Anfang durch die Gr. Wasserstraße zum Mittelstädter Markt. Ein anderer Ast ging bei der späteren Viergelindenbrücke auf der dortigen alten Furt über die Grube und führte dann einerseits die Wollenweberstraße entlang zur Altstädter Burg und andererseits über den Wendländer Schild zur Nicolaikirchen-Siedlung und durch die Schmiedestraße weiter zum Alten Markte.

Diese ganzen Straßenzüge werden uns beim Studium der Entwicklung

unserer Stadt noch mehrfach zu beschäftigen haben, da sie auf die Gestaltung der ältesten Siedelungen zweifellos nicht ohne Einfluß waren. Denn die neuen deutschen Kolonisten konnten diese zum Teil von und nach den Fürsteburgen führenden alten Wege natürlich ohne landesherrliche Zustimmung nicht abschneiden oder verbauen und wurden durch sie daher zunächst mehrfach in der Ausdehnung ihrer Mauern und Palisadenkränze beschränkt und behindert.

Ob und welche Namen diese Wege führten, wissen wir nicht, ebenso wie wir die Namen nicht kennen, mit denen die ersten Straßen der deutschen Stadt bezeichnet wurden. Denn überliefert sind uns solche erst aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Die Einengung der Stadt durch den Burgwall am Amberg und die zu ihm führenden Straßen mußte in den Städten bei dem anhaltenden Zuzug neuer Kolonisten bald den Wunsch entstehen lassen, diese Hindernisse zu beseitigen, um die Stadumbiegung weiter hinauschieben zu können. Die Erfüllung ließ offenbar auch nicht lange auf sich warten. Denn da der alte Borwin nur selten oder so gut wie nie hier in Rostock residierte und sein Sohn sich bald jenseits der Grube eine neue Burg anlegte, so wird die Altstadt bald aufgegeben und dann bei der Erweiterung der Stadt in diese mit einbezogen sein.

Um etwa 1250 dürfte die Stadt sich somit nach Norden und Westen um ein wesentliches Stück ausgedehnt haben, sodaß ihre Umfriedung nun vom Petritore unten am Abhange entlang quer über die Wendenstraße und oberhalb der Gärtnerstraße bis zur Faulenstraßen-Ecke bei St. Katharinen führte, das damals übrigens noch nicht bestand. Von dort durch den Ellernhorst im Bogen zur Mollenstraße verlaufend schloß sie hier dann oben am Bliessatlsberge wieder an die alte erste Umiegung an. So war nun außer der Burg mit dem Amberge und außer der Mollenweber-, Böttcher- und Hartenstraße vor allem auch die heutige Slüterstraße mit dem außerordentlich wichtigen Hafentore von St. Petri mit in die Stadt einbezogen. Im großen und ganzen handelte es sich dabei um ein Gebiet, auf dem sich im Schutze der alten Handelsfaktoreien stellenweise sicher schon allerlei Handwerker und Arbeiter niedergelassen hatten, sodaß hier bereits vorher eine Art offener Vorstadt entstanden war.

Damit war die Entwicklung dieser ersten Stadt zunächst so gut wie abgeschlossen, da sie jetzt bei weitem den größten und besten Teil des dort verfügbaren festen Geländes umfaßte. Eine fernere umfangreichere Erweiterung wäre nun nur noch nach Süden über den Goldstraßen-Bruch hinaus möglich gewesen. Dort bestand aber offenbar schon eine irgendwie mit der Wendensiedelung auf den Brüchen in Verbindung stehende Niederlassung, die die Südkuppe der heutigen Altstadt einnahm. Sie umfaßte das Gebiet, das umschlossen wird von der früheren Gerberpforte oberhalb des Gerberbruchs, der Gr. Goldstraße, Brauergasse, Mollenweberstraße und Ellernbruch, dann an der heutigen Stadtmauer südlich der Mühlenstraße entlang bis zum Mühlentor und von da oben auf dem Steilhang über dem Lohmühlengraben wieder zur Gerberpforte. Wann und wie diese Siedelung und ihre spätere Kirche des heiligen Nicolaus entstanden, wissen wir nicht, doch dürfte es sich hier ursprünglich nicht um

eine deutsche, sondern um eine wendische Anlage handeln, die erst mindestens ein Vierteljahrhundert später, wie wir noch sehen werden, in der deutschen Stadt mit aufging.

Durch die Vorteile des lübischen Rechts und die ausgedehnte Zollfreiheit angelockt, kamen auch weiterhin dauernd neue Zuzügler von Westen aus dem Reiche. Auf der Altstadt war der bessere Boden, wie wir sahen, aber inzwischen allgemach vergeben, sodaß dort für neuere größere Niederlassungen außerhalb der Stadt, abgesehen von den Niederungen am Strande und an der Grube und im Goldstraßenbruche kein rechter Raum mehr war. In der Stadt selbst aber wurde die Ansiedelung neuer ratsfähiger Kaufmannsgeschlechter als Konkurrenten in Handel und Verwaltung von den zum Stadtreghment zusammengeschlossenen ersten altstädter Ratsfamilien vermutlich nicht gern gesehen und ihnen demgemäß allerlei Schwierigkeiten bereitet.

Da setzten sich die neuen kurz entschlossen oben auf der Höhe jenseits der Grube fest und gründeten hier eine neue Stadt mit der St. Marienkirche und mit eigenem Rat, Rathaus und Markt, die 1232 bereits in allen ihren Grundzügen fertig dastand. Denn in diesem Jahre tagten die Fürsten Nicolaus und Heinrich von Kostoek bereits mit Bischof Brunward von Schwerin „in St. Marien = Kirchen zu Kostoek.“²⁾

Ein Pfarrer von St. Marien kommt sogar schon 1231 vor, allerdings ohne Erwähnung der Kirche. Im Jahre 1231 werden nämlich schon zwei Geistliche, Walthar und Gerhard, als Pfarrer von Kostoek erwähnt, und das können den Umständen nach, wie auch Hofmeister bereits gegen Lisch und Mann, die sie auf St. Peter und St. Nicolaus beziehen, annahm, nur die von St. Petri und St. Marien sein.

Der Umfang dieser zweiten Stadt war zunächst auch nicht groß, aber immerhin war sie schon gleich wesentlich größer und planmäßiger angelegt als die erste. Sie reichte im Norden bis zur Südseite der bereits erwähnten alten Warnemünder Landstraße, vom West = Ende der Schmiedestraße bis zum Schilde. Von hier lief die Umfriedung am oberen Teile des Ostabhangs entlang, die Kronen = und Gr. Scharrenstraße etwa in der Mitte quer durchschneidend. Die Gr. Wasserstraße durchquerte sie bei der Eimmündung der Pümper = und die Steinstraße bei derjenigen der Johannisstraße, und folgte dann dieser nach Westen bis zum Beginn der Kistenmacherstraße. Hier sich nach Norden wendend zog sie sich im Bogen zur alten Buchbinderstraße und dann diese und die Saule Grube entlang wieder zur Schmiedestraße hin.

Die Marienkirche lag so, grade wie St. Peter auf der Altstadt, mit Kirchhof und Pfarre unmittelbar an der Stadtgrenze.

Die erste Umwehrung dieser Stadt bestand, wenigstens an der Saule Grube, aus einem Palisadenzaun, dessen Reste ich vor Jahren bei Fundament = Ausschachtungen an der Ecke der Blutstraße noch sah.

Im Westen wurde die Mittelstadt durch eine nasse Sumpfniederung begrenzt, die den größten Teil des Geländes bis zur Feslföterstraße einnahm

²⁾ M. U. B. I, 398.

und sich einerseits bis zur Garbräterstraße, andererseits durch die Lagerstraße bis zur Warnow hinzog.

Davon führt diese letztere Straße noch heute ihren Namen. Denn meiner Ansicht nach kann dieser nicht, wie vielfach angenommen ist, auf Gerhard de Lawe, zurückgehen, da dies nach der Stadt Laage heißende Geschlecht ursprünglich stets de oder von Lawe, Lawis, Lawghe oder Lauue genannt wird, ebenso wie die Stadt in älterer Zeit immer nur als Lauena oder Lawe vorkommt. Die Straße aber wird seit jeher durchweg Lage-, Laghe-, Lagen- oder Lagerstraße mit g resp. gh und, soweit ich weiß, nur ganz vereinzelt mit w geschrieben. Zuerst erwähnt wird sie am 5. April 1266, wo neben Hermannus de Lawe auch ein Gernandus in Lagestrata im hiesigen Räte vorkommt. Ich führe den Straßennamen deshalb auf laag, läg = niedrig zurück. Die Lagerstraße bestand eben ursprünglich aus der sumpfigen Grenzniederung zwischen Mittel- und Neustadt, bis sie durch Ausschüttung und Bebauung im wahrsten Sinne des Wortes zur Straße erhoben wurde.

Die Faulle Grube nebst der alten Buchbinderstraße bis zur Garbräterstraße waren ursprünglich als Stadtgraben ausgehoben, der sein Wasser aus dem erwähnten sumpfigen Teich- und Quellgebiet des später ausgeschütteten Heiligengeistgeländes bezog. Unter dem Heiligengeisthofe liegt nämlich in ziemlich geringer Tiefe Schwemmsand, der noch heute derartige Wassermengen führt, daß es vor Jahren in den zur Kanalisation dort vorgenommenen Ausschachtungen wie ein klarer Bach entlang floß und dauernd ausgepumpt werden mußte.

Nach Ausschüttung der Lagerstraße verlor der obere Stadtgraben seinen natürlichen Abfluß und wurde so zum stagnierenden Faulwasser und damit zur Faulen Grube. Später an der Blut- und Schmiedestraße durch Tore abgeschlossen, wurde auch sie endlich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nach längeren Verhandlungen zwischen Stadt und Anliegern zugeworfen und in die heutige Straße umgewandelt.

Die Haupttore der ältesten Mittelstadt dürften unten am Schilde, sowie an der Gr. Scharren-, Gr. Wasser-, Stein- und Blutstraße gestanden haben. Vielleicht stand auch noch eins der Burg gegenüber bei der Marienkirche.

Hier im Norden zeigt auch diese Stadtanlage, ähnlich wie die der Altstadt, nur in weit geringerem Maße, eine flache Einbuchtung infolge des hier vorgelagerten Burggeländes. Ein oben vor der Schmiedestraße am Burgwall belegener alter Wendensfriedhof hatte die Warnemünder Landstraße hier augenscheinlich etwas nach Süden abgedrängt und deren Verlauf mußte sich dann die erste Stadtumgebung wieder anpassen.

Nach der Gründung des Dominikaner-Klosters von St. Johann draußen unmittelbar im Süden vor der Stadt zwischen der heutigen Johannisstraße, der Friedrich-Franz-Schule und dem Steintore im Jahre 1256 wurde die Stadtbefestigung offenbar nach Süden soweit vorgeschoben, daß sie dies und das östlich angrenzende Gebiet völlig mit umschloß. Der neue Befestigungsgürtel verlief nun vom Schnittpunkt der jetzigen Buchbinder- und Johannisstraße im Bogen zum heutigen Süd-Ende der Steinstraße. Hier wurde dann ein

neues Tor gebaut, das seitdem den Namen Steintor führt, während man das bisher so benannte — vermutlich also das weiter nordwärts an derselben Straße bei der Einnündung der Johannisstraße belegene frühere Tor — nunmehr als Altes Steintor³⁾ bezeichnete.

Von dem neuen Tore ab ging die Befestigung dann an der Südseite des Beguinenberges entlang bis zum Beginn des Steilabfalles unterhalb der Einnündung der Pümperstraße, und so schräge abwärts bis zur Abzweigung der Gr. und Al. Wasserstraße voneinander. Dann folgte sie wohl eine Strecke lang der Westseite der Al. Wasser- und Ribbenibberstraße, um sich schließlich schräge aufwärts wieder zu dem alten Tore unten am Schilde hinzuziehen.

Vor diesem Tore sehen wir nun aber auf dem Stadtplane in der Gr. Mönchenstraße noch einmal ein mit der Spitze nach Norden, also strandwärts gerichtetes schildförmiges Dreieck, ein Zeichen, daß auch hier einst ein Tor gestanden hat, vor dem die alte Werler Landstraße (Herrenstall — Al. Bäckerstraße — Burgwall) und die vom Schilde herab aus der Stadt kommende Straße zusammenliefen. Die Stadtgrenze der Mittelstadt muß also auch nach Norden und Osten noch einmal ein Stück vorgeschoben sein, sodas jener Landstraßenzug vom Herrenstall bis zur Mönchenstraße, die Warnemünder Landstraße von der Lager- bis in die Krämerstraße und ein Teil der Kossfelder- und Mönchenstraße in die Umplankung oder Ummauerung mit einbezogen wurden. Nun kommen die Krämerstraße 1261 und die Kossfelderstraße 1259 zuerst urkundlich vor. Wir können daher wohl annehmen, daß die Stadterweiterung um diese Zeit erfolgt und das Tor in der Gr. Mönchenstraße, sowie das erste Kuhtor etwa um 1262 anzusetzen sind.

Dazu führt außerdem auch noch eine andere Erwägung: Zu der Sperrung der beiden alten Landstraßen von Warnemünde und Werle durch Tore in der Schmiede- und Krämerstraße resp. durch das Mönchen- und Kuhtor war zweifellos landesherrliche Genehmigung erforderlich. Nun erklärten Borwin und seine Söhne sich 1262 mit der Vereinigung der gesamten Rostocker Kolonien zu einer einzigen Stadt einverstanden. Damit hatten sie aber stillschweigend auch die Einziehung der unmittelbar an und zwischen den einzelnen Teilen noch liegenden alten Landstraßen zugestanden, da anders eine Zusammenfassung der verschiedenen Städte oder Stadtteile zu einem einheitlichen Ganzen nicht möglich war. Wesentlich später kann die Ausdehnung aber auch nicht erfolgt

³⁾ Das alte Steintor (apud veterem portam lapideam) wird zuerst erwähnt 1261 (Stadtbuch-Fragment II 69 in Rost. Beitr. II 2, S. 29). Die Annahme Koppmann's (Beitr. III 3, S. 9) und des Mehl. Urkundenbuches (M. U. B. II, 1320) daß das heutige Kuhtor das alte Steintor sei, beruht auf einem Irrtum. Denn „inter duos stendor“ (im Städt.-Fragm. I 111, Beitr. II 2, S. 21), das Koppmann auf den Kammerberch, jetzt hinter der Mauer, zwischen Stein- und Kuhtor bezog, bezieht sich überhaupt nicht auf Stadttore, sondern auf zwei steinerne Torwege an einem Wege zwischen der Garten- und der jetzt Fischbank genannten Böttcherstraße, also vermutlich am Siedenbüdel (Seidenstraße). Vgl. dazu auch M. U. B. II 1135.

sein, da 1265 die Einigung Kostoeks wirklich zustande kam. Nach der darauf vorgenommenen einheitlichen Gesamtbefestigung wäre diese Teilbefestigung der Mittelstadt ja aber zwecklos und widersinnig gewesen. Wir kommen also auch auf diesem Wege zu der Zeit um 1262 für diese Stadterweiterung.

Während dieses Ausbaues der Mittelstadt begann vor ihren Toren im Westen jenseits des Heiligen = Geist = Sumpfes schon wieder eine neue — die dritte — Stadt zu entstehen und war im Jahre 1252 mit der Jacobipfarre und dem Neustädter oder jetzigen Hopfenmarkte im innern Ringe vermutlich bis auf die Einsetzung eines eigenen Stadtreiments im wesentlichen fertig.

Im Norden bildete wieder, wie bei der Mittelstadt, die Südseite der Warnemünder Landstraße, also der heutigen Langenstraße, die Grenze, im Osten die Eselsföterstraße und im Süden die Wariner Landstraße. Von hier zog sich die Umhebung dann nördlich der Klosterkirche durch den Kl. Rathhagen und im Westen der Apostelstraße wieder zur Langenstraße hin.

Auch hier lag also die Pfarrkirche nebst Zubehör wieder unmittelbar an der Stadtgrenze. Abweichend von den beiden andern Städten war aber der Markt. Er lag nicht als großer viereckiger Platz in der Mitte der Stadt, sondern als schildförmiges Dreieck fast ganz am südlichen Ende. Man nahm hierzu nämlich einfach das durch den Zusammenlauf der Wismar/Doberaner mit der Wariner Landstraße vor dem Durchgang durch den Heiligengeist = sumpf und zum Mittelstädter Blutstraßentor gebildete Dreieck und gestaltete dies zum Marktplatze aus, indem man mitten auf demselben mit dem Rathhaus = bau (dem späteren Auditorium magnum der Universität) begann.

Die Stadt umfaßte also zunächst die Eselsföter-, Breiten-, Pädagogien- und Apostelstraße, das östliche Ende der Kröpelinerstraße, den Blücherplatz nebst der westlichen Hälfte des Hopfenmarktes.

Ihre Tore standen in der Kröpelinerstraße, beim heutigen Kloftertore, am Hopfenmarkt und an den Nord = Enden der Breiten- und Pädagogienstraße.

Von der Mittelstadt war sie durch den Heiligengeist = Sumpf geschieden, der erst später ausgeschüttet und 1275 mit dem Heiligen = Geist = Hospital bebaut wurde.

Damit sind wir am Schluß der Entwicklung der Einzelstädte resp. Stadt = teile. Denn nunmehr begannen die Verhandlungen wegen des Zusammenschlusses zu einer einzigen Stadtgemeinde, auf die sowie auf die Einbeziehung der Burg- und Klostergelände in den nächsten Abschnitten genauer einzugehen sein wird.

III. Die Vereinigung der vier Gemeinden zu einer einzigen Stadt.

(Vgl. Plan II.)

Von 1251—1252 hatte sich die St. Mariengemeinde bereits zu einer der Altstadt von St. Petri gleichwertigen, in sich geschlossenen und voll organisierten Stadt mit einem eigenen Rat ausgewachsen. Zugleich aber war im

Westen unmittelbar vor ihren Toren schon wieder eine neue, dritte, Stadt mit der 1252 bereits bestehenden Jacobi-Pfarre in schneller Bildung begriffen. Diese neue Anlage aber konnte, den beiden übrigen Städten, vor allem der zwischen der Neu- und Altstadt dann eingeklemmten und durch das ihr nach Norden vorgelagerte fürstliche Burggelände auch von der Unterwarnow größtenteils abgeschnittenen Mittelstadt gefährlich werden. Denn sie konnte ihnen, ihrer günstigeren Lage wegen, den gesamten Landverkehr flussabwärts zur Warnowmündung, sowie von und nach Doberan und Wismar wenn nicht ganz abschneiden, so doch wesentlich behindern und erschweren.

Infolgedessen setzten nun offenbar Einigungsbestrebungen unter den Gemeinden ein, die zunächst dahin führten, daß Fürst Borwin III. unter Zustimmung seiner Söhne und Mitregenten Johann und Waldemar und im Einverständnis mit Nicolaus von Werle und Johann und Heinrich von Mecklenburg am 18. Juni 1262 die Verschmelzung der bisher getrennten Anlagen zu einer einzigen Stadt genehmigte (M. U. B. II, 959):

daß es nur einen Rat und ein Gericht für die ganze Stadt geben solle, die bisher in 2 geteilt gewesen sei.

Zugleich wurde die von der Gesamtstadt den Fürsten hinfort zu zahlende Bede auf jährlich 250 Mark Rostocker Pfennige festgelegt.

War so die fürstliche Zustimmung erwirkt, so verzögerte sich die praktische Durchführung doch noch um einige Jahre, da die Beteiligten sich offenbar über das „Wie“ nicht einigen konnten. Die Altstädter wollten als älteste und ursprüngliche Stadt ihre Rechte natürlich nicht einfach an eine der beiden andern Gemeinden abtreten, sondern suchten die Verwaltung der Gesamtgemeinde nach dem Alten Markte an sich zu ziehen. Damit waren aber die Neustädter selbstverständlich nicht zu locken. Und wer weiß, wie lange sich die Verhandlungen noch hingezogen hätten, wenn nicht 1264 Rostock wieder einmal von einem großen Brande heimgesucht wäre, der gemeinsames Handeln erforderte. So einigten sich denn Rat und Gemeinde am Tage Petri und Pauli 1265 endlich dahin, daß hinfort Gericht und Rat von ganz Rostock auf dem Markte der Mittelstadt gehalten werden sollten. Die Privilegien aber sollten unter der Aufsicht dreier Kammereiherrn wie bisher im St. Petri-Kirchspiel an einem sicheren Orte verbleiben (M. U. B. II, 1051). Ihre alten Originalprivilegien wollte die Altstadt also trotz allen sonstigen Entgegenkommens doch lieber bei sich behalten, was man ihr ja auch nicht verdenken konnte, da dieselben ja zunächst nur ihr erteilt waren und die übrigen bisher nur stillschweigend an ihrem Genuß teilgenommen hatten. — Endlich bestimmte man noch wegen des Marktverkehrs, daß es auf den Märkten der Petri- und Marien-Gemeinde damit wie bisher verbleiben solle. Ebenso sollten die Vieh- und Pferdemärkte in bisheriger Weise auf dem Markte der Jacobi-Gemeinde abgehalten werden. Außerdem wurde auf letzteren aber noch der Haupt-Hopfenhandel verlegt. Seit 1265 ist der St. Jacobi-Markt also zum Hopfenmarkt geworden.

Als Zeugen finden wir unter der Urkunde u. a. auch die Pfarrer der vier Hauptkirchen St. Jacobi, St. Marien, St. Petri und St. Nicolai. Demnach

wurde jetzt offenbar auch die Nicolaigemeinde mit in die geeinte Stadt einbezogen, nachdem sie vermutlich bereits seit der fürstlichen Einigungs-Urkunde vom 1262 als besonderer Stadtteil anerkannt war. Wenigstens wird der Geistliche der Nicolai-Kirche 1263 im Stadtbuch bereits als Pfarrer (plebanus) bezeichnet, die Kirche also als richtige Pfarrkirche angesehen.

Am 27. Oktober 1266 versprach Fürst Waldemar den Rostockern, daß der von seinem Vater beim Bramower Tore angefangene Burgbau eingestellt und niedergelegt und weder von ihm noch seinen Nachkommen wieder aufgenommen werden solle. Damit wurde, nachdem die übrigen beiden Wälle schon vorher aufgegeben waren, auch der Zugang zur Unterwarnow überall frei, sodaß wir um 1270 die Linie der Querstraßen von den Lastadien bis zur Kl. Mönchenstraße als nunmehrigen nördlichen Stadtabschluß nach dem Strande zu annehmen können. Und spätestens um diese Zeit wird man auch das ursprünglich außerhalb der Altstadt um 1240 gestiftete Franziskaner-Kloster zu St. Katharinen mit eingemeindet haben. Um 1280 dürfte auch das Kreuzkloster nebst Umgebung im Süden und Westen in die Stadtmauern mit einbezogen sein. Wann das letzte Hinausrücken der Mauern am Strande erfolgt ist, ist mir bisher nicht bekannt, jedoch werden wir kaum fehl gehen, wenn wir annehmen, daß im großen und ganzen das gesamte Gebiet der heutigen Binnenstadt um 1300 bereits von der Mauer umschlossen wurde.

Eigenartig ist nun bei dieser ganzen Stadtgründung, daß in allen uns erhaltenen, Rostock erteilten Urkunden aus der Zeit vor 1265, also aus der Zeit, wo die Städte noch nicht zu einem einzigen Gemeinwesen zusammengeschweift waren, mit Ausnahme der Borwin'schen Urkunde vom 18. Juni 1262, immer nur von „der Stadt“ Rostock, nie von einer der Einzelstädte oder von den Städten Rostock die Rede ist. Ebenso können wir auch bei den Ratspersonen nie sehen, im Namen welcher der Städte sie handeln. Es scheint daher, daß die Städte nur ihre eigenen inneren Angelegenheiten, wie die Gerichtsbarkeit über ihre Bürger und dergl. jede für sich regelte, in allen allgemeinen Angelegenheiten nach außen und den Fürsten gegenüber aber nur gemeinsam als Einheit auftraten.

Dies hatte ja auch seinen guten Grund. Denn genauer betrachtet, waren lübisches Recht, Zollfreiheit usw. 1218 doch nur der Altstadt und ihren Bürgern für sich und ihr Eigentum erteilt, nicht aber auch jeder beliebigen andern, in hiesiger Gegend etwa noch zu gründenden Stadt. Durch eine völlige, auch nach außen und vor allen Dingen auch den Fürsten gegenüber in Wirksamkeit tretende Absonderung von der Altstadt würden die Kolonisten auf diese Vorrechte also zweifellos kein Anrecht mehr gehabt haben.

Dies ändert sich erst etwas dadurch, daß Borwin III. in der bekannten Urkunde vom 25. März 1252 über den Verkauf der Rostocker Heide den damals mit seinem Wissen und Willen ja tatsächlich schon bestehenden drei Rostocker Gemeinden das Privilegium Borwins I. von 1218 allen Inhalts bestätigte und das lübische Recht nun auch auf die ganze Stadtfeldmark ausdehnte mit den Worten:

Wir wollen obenein, daß sie innerhalb aller ihrer Grenzen, gewöhnlich

Marktscheide genannt, der Stadt Recht genießen sollen (M. U. B. II, 686). Damit war nun doch auch den übrigen auf der Stadtfeldmark sitzenden Kolonisten dies Recht mit gewährt.

Natürlich war das ganze um 1300 von der Mauer umschlossene Gebiet damals noch nicht wie heute bebaut, sondern es gab noch viele freie Bauplätze darin. Denn in den Stadtbüchern aus dem Ende des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts kommen unzählige Beispiele davon vor, daß Privatleute anderen Baustätten verkauften oder auch nur auf Erbzins zur Bebauung überließen.¹⁾ Wie ja auch später nach Rostocker Stadtrecht immer noch die Bestimmung galt, daß jemand, der ein unbebautes (z. B. Garten-) Grundstück an einer Straße hatte, dies, und zwar des Schoffes wegen, verkaufen mußte, wenn der Käufer es mit einem Hause bebauen wollte. Auch befanden sich in der Stadt neben den gewöhnlichen Haus- und Budengrundstücken im heutigen Sinne in alten Zeiten zahlreiche ausgedehnte Gehöftsanlagen die ebenso wie der Fürstenhof auf der Neustadt außer dem Wohnhause nebst Speicher, Scheunen und Ställen auch noch eine größere oder geringere Anzahl von Wohnbuden mit umfaßten. Die alten Grundstücke gingen eben vielfach, wenn nicht meistens, von einer zur andern Straße quer durch den ganzen Block hindurch, wie sich das bei einzelnen noch bis heute erhalten hat. Dann stand das Haupthaus häufig an der einen und die Buden als Hintergebäude an der anderen Straße. So bestand z. B. die Ostseite der früheren Königs- und jetzigen Buchbinderstraße mit Ausnahme von 2 bis 3 Grundstücken in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch durchweg aus Hintergebäuden der an der Westseite der Kistenmacherstraße belegenen Grundstücke. Aber auch mitten in den Häuserblocks zwischen den Straßen hat es hier bei uns früher mit Wohnbuden und Wohnkellern besetzte Gänge und Höfe wie in Hamburg und Lübeck gegeben, wenn auch nicht in so großem Umfange wie dort. In alten Steuer- und Soldatengeld-Hebungsregistern trifft man sie häufig an. Der letzte derartige Gang in Rostock ist resp. war der sogen. Bäcker gang vom Burgwall zur Lagerstraße. Er ging vom Burgwall über die Diele des Bäckerhauses Nr. 18 und mündete durch eine kleine früher offene, jetzt mit einer Tür nach der Straße zu versehene Tüschle in die Lagerstraße.

Die Häuser der ersten Stadt dürften im wesentlichen Lehm- und Holzhäuser gewesen sein und sich vom niedersächsischen Bauernhause wohl nur wenig oder gar nicht unterscheiden haben. Erst nach und nach wird der Backsteinbau auch für die Privathäuser allgemeiner eingeführt sein. Die Hauptmasse der Gebäude bestand jedenfalls noch lange aus Lehmfachwerk, sog. Alchmstakenbauten. Aber auch Holzbauten — hölzerne Erben (hereditates lignea) — begegnen uns in den urkundlichen Nachrichten noch recht lange. Dabei bestand die Bedachung zunächst natürlich noch durchweg aus den landläufigen Schilf- und Strohdächern. Auch Schindeldächer werden dem Steindach noch lange erfolgreich Konkurrenz gemacht haben. Denn 1487 waren Dachziegel noch

¹⁾ M. U. B. Bd. II 1516 n.

so wertvoll, daß die Fürsten bei der Zerstörung Warnemündes die Dachsteine auf Wagen verluden und als gute Beute mitnahmen. Kann es da wundernehmen, wenn wir alle Augenblicke von großen Stadtbränden lesen, die ganze Stadtviertel oder gar noch mehr in Asche legten. Denn irgendwelche wirksamen Löscheinrichtungen und Löschmittel gab es damals ja auch noch nicht, allerdings auch noch keine Termins- und Spekulationsbrände auf Versicherung. Die spätere mißtrauische Frage: „Wur hoch steht he in 'e Fierkass'?“ wurde damals auf den Brandstätten noch nicht laut.

Bei Adligen, die sich in der Stadt ankaufte, ohne volle Bürger zu werden, wurde, um alle spätere Schwierigkeiten von vornherein abzuschneiden, meist ausbedungen, daß sie, ebenso wie die Bürger Schuß zahlen, Waffen halten und Wachtdienst tun sollten, daß sie ferner nur an Bürger wiederverkaufen und nichts Ungewöhnliches, vor allem also keine befestigten Stadtburgen, bauen durften, so z. B. bei den Moltke, Snakenburg, Preen, Cramon u. a. m. Trotzdem finden wir das Moltke'sche Haus oder Gehöft später unter dem Namen Moltkeburg. Daß wir bei der Bezeichnung Burg hier aber nicht an eine feste Burg zu denken haben, sondern nur an ein vom Volkswitz so benanntes massives Steinhaus oder ein mit einer Steinmauer umgebenes Gehöft, lehrt uns das kleine ummauerte Häuschen der Flöh- oder Fliehbürg, das früher zwischen dem Petritore und dem Slüterdenkmal an der Stadtmauer stand und als Wohnung Slüters galt, wenige Jahre vor dem Kriege aber leider abgebrochen ist. Es kommt 1677 schon unter dem Namen Flöhborch vor, hatte aber durchaus nichts von einer Burg oder irgendwelchen sonstigen Befestigungen an sich.

IV. Die Fürstenburgen und Fürstenhöfe in der Stadt.

(Vgl. Plan II.)

Nachdem wir so die Entwicklung Rostocks bis zur Vereinigung aller vier Kirchspiele zu einer geschlossenen Stadt verfolgt haben, dürfte zunächst das Schicksal der verschiedenen Fürstenburgen und Fürstenhöfe hieselbst noch einer näheren Betrachtung bedürfen, und zwar zunächst dasjenige der Burg auf der Altstadt.

Der Sage nach soll der Fürst in der Altstadt früher eine Burg auf der Höhe der Petrikirche gehabt haben. Die Chronisten bringen dies z. T. fälschlich mit Pribislav in Verbindung,¹⁾ indem sie berichten, dieser habe 1170 aus den Trümmern der benachbarten und zerstörten Stadt Kessin Rostock nebst dem Schlosse, welches auf dem Berge lag, wo jetzt die Petri-Kirche steht, mit Wall und Mauern umgeben und mit einem Graben, durch den er einen Warnowarm (die Grube) geleitet.

¹⁾ Die Burg Pribislav's lag, wie Lisch und Mann in den Meckl. Jahrb. XXI, S. 9 und 44 nachgewiesen haben, auf der früheren Petri-bleiche am rechten Warnowufer der späteren deutschen Stadt gegenüber.

Ich vermute, die Burg lag oben am Amberg über der Wendenstraße, zwischen dieser, der Gärtnerstraße, Faulenstraße und dem Amberg, also in der Gegend des späteren Toitenwinckler Amtshauses („Noli me tangere“). Dadurch erklärt sich dann auch die Krümmung des Amberges und die sonderbar vorspringende Ecke zwischen Amberg und Slüterstraße, sowie die obere Enge der Wendenstraße. Hier hinderte eben ursprünglich der Burgwall die beliebige Straßenanlage, sodaß diese sich um ihn herumdrücken mußte. Das Burggebiet erstreckte sich aber nach Westen noch bis zur Grube resp. Waisengrube und umfaßte den ganzen altstädter Abhang zur Unterwarnow hin von der Slüterstraße bis zur Grube. So erklärt es sich auch sehr einfach, daß wir später oben an der Wendenstraße einen Wendenvogt finden. Der alte fürstliche Burgvogt am Amberg war eben nach Aufgabe der Burg durch den Fürsten und Einbeziehung derselben in die erweiterte Stadt zum städtischen Wendenvogte geworden, resp. durch einen solchen ersetzt.

Den Hauptteil der Burg wird der Fürst dem Bischofe von Schwerin für seinen Hof, seine spätere Officiallei, abgetreten haben, und auf dem niedrigen westlichen Burggelände entstand dann um 1240 das Franziskaner-Kloster zu St. Katharinen, sodaß von der ganzen hiesigen Wendensiedelung schließlich nur die Wenden am Wendenbruch oder der Wendenstraße übrig blieben.

Geschichtlich sind irgendwelche sicheren Nachrichten über Gründung, Lage, Art und Untergang dieser Burg überhaupt nicht bekannt. Möglicherweise könnten sich auf ihre Erbauung, da sie ja unmittelbar nordwestlich der Petri-Kirche lag, die Verse in Ernst von Kirchbergs Mecklenburgischer Reimchronik aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts beziehen:

In der czid der furste alsus
 von Kyffin Nicolaus
 Kodestock irnuwete,
 daz borgwal her do buwete,
 daz waz wider dy borgmann da,
 den buwete her syne borg zu na,
 dy hatten eyne burg zu der czid,
 da sante Petirs kirche lyd,
 doch kunden sy mit keynre schicht
 des buwes ym weren nicht.

Dann wäre der Altstädter Wall am Amberg von Niclot II. (1183—1200) gegen Ende des 12. Jahrhunderts erbaut und vermutlich nach dessen am 25. Mai 1200 bei Waschow, Amts Wittenburg, erfolgten Tode von seinem Nachfolger Heinrich Borwin I. von Mecklenburg bald nach der Bewidmung der deutschen Stadt mit dem lübischen Rechte aufgegeben, worauf sich sein Sohn bei der Mittelstadt anbaute.

Vielleicht war die alte Burg am Amberg die Luttekenborg, von der es im Stadtbuch von 1261 flgd. heißt:

Bodo von Ratenow überließ seinem Bruder Johannes jenen Platz, auf dem Luttekenborch erbaut gewesen war. (M. U. B. II, 1139.)

Aber von dieser Luttekenborch wissen wir bisher auch weiter nichts als diese eine Stadtbucheintragung, aus der über Lage und Art leider nichts zu ersehen ist. Die Luttekenborch kann also auch ganz wo anders gelegen haben und war vielleicht sogar nur ein einfacher Hof- oder Häufersname, wie solche später z. B. als Moltkeburg, Flöburg u. dgl. mehrfach vorkommen.

Der Burgwall bei der Mittelstadt lag am Warnowabhang unten zwischen der Koffelderstraße und der nach ihm benannten Straße „Am Burgwall“ dort, wo diese letztere noch heute die Krümmung aufweist. Eigenartig ist, daß somit die Mittelstadt — wie nach ihr übrigens auch die Neustadt — in ihrer ersten Anlage die Unterwarnow und damit den Fluß überhaupt nicht erreichte, vielmehr größtenteils ganz direkt davon abgeschnitten war. Denn hier nach Norden setzte die fürstliche Burg mit ihrem Zubehör der Stadt- ausdehnung eben eine Grenze.

So schlimm, wie das heute aussieht, war das damals übrigens nicht, denn den Anlegeplatz der Schiffe, den deutschen Handelshafen, haben wir in jener Zeit zunächst wohl hauptsächlich noch da zu suchen, wo jetzt die Holzläger und Schiffswerfte zwischen der Grube und dem Petritore liegen. Damit und mit der früheren Altstädter Burg am Amberge hängt dann auch die schräge Südwest-—Nordostrichtung der Krämerstraße zusammen, die ursprünglich der Hauptzufuhrweg von der Mittelstadt (und ebenso von der Neustadt) zu diesem Hafenplatze, der Altstädter Burg und dem Markte der Altstadt bildete.

Die Burg am Burgwall dürfte von Heinrich Borwin II. zwischen 1220 und 1225 unterhalb des Platzes der damals noch nicht nachweisbaren Marienkirche, und zwar wahrscheinlich in oder bei einer dort schon vorhandenen älteren Wendensiedelung errichtet und von seinem Sohne Heinrich Borwin III. dann später der nach dem Flusse zu drängenden Stadt abgetreten sein. Da nämlich früher im Garten des Grundstücks Nr. 46/47 oben an der Ostseite der heutigen Burgwallstraße unter der Gartenerde Bauschutt und darunter menschliche Skelette gefunden sind, der Marienkirchhof sich aber schwerlich bis hierher erstreckt haben kann, so ist anzunehmen, daß wir es bei diesen Toten mit Bewohnern einer hier am Warnowabhange einst vorhandenen älteren Wendensiedelung zu tun haben, und daß der Fürst deshalb beim Wechsel des Burgplatzes seinen neuen Burgwall zunächst hierher verlegte. Allerdings könnte man in diesen Gerippen auch Überreste eines ältesten Burgfriedhofes sehen, der dann aber nur die wenigen Jahre zwischen Burg- und Kirchgründung umfaßt hätte. Denn gleich nach der letzteren dürften die Burgbewohner doch auch auf dem Marienkirchhofe mit beerdigt sein, da sie damals ja zweifellos schon Christen waren.

Als fürstlicher Vogt saß auf der Burg vermutlich der Ritter Bertram, der als „advocatus“ oder „castellanus“ von Rostock von 1229—1231 in fürstlichen und bischöflichen Urkunden unter den Zeugen vorkommt.

Beim großen Rostocker Stadtbrande im Jahre 1252 bestand die Burg noch und blieb nebst der Marienkirche vom Feuer verschont. Ernst von Kirchberg berichtet darüber:

Das selbe iar Kodesfog genant
 halb zu grunde gar virbrant
 ane Burwinis burg alleyne
 vnd vnsir frowen munster reyne.

Aber nicht lange nachher verschwindet sie. Wann und wofür sie der deutschen Stadt abgetreten ist, wissen wir nicht. Vermutlich geschah es wohl 1262 infolge der fürstlichen Genehmigung der Vereinigung der bisherigen getrennten Stadtgemeinden zu einer einzigen Stadt oder doch bald nachher. Seit 1266 werden jedenfalls schon städtische Grundstücke bei der Burg genannt und seit 1280 sind Grundstücke im Privatbesitz auf dem Burggelände nachweisbar.

Nun konnte die Mittelstadt sich also nach Norden weiter ausdehnen. Aber noch heute zeigt der Stadtplan klar, welches Hindernis die mächtige Wallauffschüttung der Bebauung auch jetzt noch in den Weg legte. Die Straße „Am Burgwall“ wurde im Bogen um den Wall herumgeführt und auch unterhalb mußte man die beiden Querstraßen — die Petersilienstraße und den Kröntenhagen — wesentlich tiefer nach der Warnow zu hinablegen als die Träger- und die Kl. Mönchenstraße, sowie den mit diesen letzteren in gleicher Höhe von Westen nach Osten in grader Linie verlaufenden Straßenzug vom Blauen Turm bis zur Lagerstraße (den Lastadien, Alsteecherbruch, Zuder, Sperlingsnest und Pläterstraße). Noch 1280 ist von einer Baustelle zwischen Lager- und Kossfelderstraße die Rede. Die heutige Straße „Am Burgwall“ war damals also offenbar noch nicht ganz durchgeführt.

Wir kommen dann zum **Burghau Borwins III. beim Bramower Tore** und dem Fürstenhof auf der Neustadt. Nach der Urkunde Waldemars vom 17. Oktober 1266 lag die von Borwin III. begonnene und damals noch im Bau begriffene Burg beim Bramower Tore, und zwar zwischen der Fischer- und Himmelfahrtstraße nördlich der Langenstraße. Denn das von Alheydis Halsbagen 1280 an das Heiligen-Geist-Hospital verkaufte Erbe „auf oder in dem Walle der Burg beim Bramower Tore“ lag zweifellos hier zwischen Fischer- und Himmelfahrtstraße (M. U. B. II, 1096, 1521).

Der Burghau war also offenbar zwischen der Fischerstraße, Langenstraße, Himmelfahrtstraße und der Kl. Lastadie II begonnen, wo die Himmelfahrtstraße und der Augustenschulhof durch ihren auch heute noch ungemein steilen Abfall zur Lastadie hinab auffallen. Man kommt hier unwillkürlich auf die Vermutung, diese Steilheit, die früher, bevor die Straße gepflastert wurde, noch wesentlich stärker hervortrat, sei einst künstlich irgendwie verursacht. Man hatte hier vermutlich den zur Wallauffschüttung nötigen Boden durch Abstecken des schrägen Talabhanges zu gewinnen versucht, um so zugleich ein gewisses Steilufer zur besseren Verteidigung herzustellen, wie bei der einstigen Burg Kessin auf dem Kresendorfer Schloßberge. Damit war dann von Borwin III. zunächst an der äußersten Außenseite, also im Nordwesten begonnen, als die seit 1265 nun geeinte Stadt sich ins Mittel legte und von Borwins Sohn und Mitregenten Waldemar 1266 die Einstellung dieser Arbeiten sowie des ganzen Burghaues erreichte. Daher also der frühere eigentümliche und der ganzen Umgebung nach ziemlich unnatürliche plötzliche Steilabfall der Himmelfahrt-

straße, falls derselbe nicht etwa auf einen alten Sand- und Lehmgrubenabhang der einstigen Ballaststelle oder Lastadie zurückzuführen ist.

Das gesamte fürstliche Burggebiet nördlich der Neustadt erstreckte sich aber noch wesentlich weiter nach Osten bis zur Badstüberstraße. Denn der seit 1277 in dortiger Gegend vorkommende Hof des Landesherrn, der offenbar an die Stelle der aufgegebenen Burgbefestigung getreten ist, nahm nach den Stadtbucheintragungen den Raum ein zwischen Fischerstraße, Langestraße, Badstüberstraße, Alstecherstraße und Gr. Lastadie. Mit der Zeit wird er durch Abverkäufe immer kleiner geworden sein, bis er 1456/65 nur noch ein Hof an der Grapengießstraße war, der aber immer noch ein Steinhaus und 16 Buden umfaßte, also trotz aller Verkleinerung doch immer noch ganz ansehnlich war.

Wann er als Fürstenhof aufgehört hat und in Privatbesitz übergegangen ist, wissen wir nicht, da er den Namen „des Landesherrn Hof“ auch ferner noch behielt. 1344 war er jedenfalls noch in fürstlichem Besitz, da Fürst Albrecht in diesem Jahre dem Pfarrer von Schwaan gestattete, die Gerichtsbarkeit über Bröbberow evtl. im Fürstenhofe zu Rostock auszuüben.

Ob er 1456 noch fürstlich war, ist zweifelhaft, da er damals schon als zu Stadtrecht liegend behandelt wurde, indem das städtische Niedergericht den Lambert Katzow wegen einer Kapital- und Rentenforderung in den Hof einwies, falls nicht binnen 14 Tagen Zahlung erfolge. Der Hof heißt allerdings noch „der Landesherrn Hof“, aber diese Benennung hat er auch noch später, als er sicher schon in Privatbesitz übergegangen war. 1456 verfügte das Gericht, Katzow solle sich mit dem Gerichtschreiber und zwei grundgefessenen Bürgern auf den Hof begeben

unde laten sik den Hof antwarden unde segghen, de were to rumende in 14 daghen ofte sin ghelt.

Vielleicht ist der Hof damals wegen Nichtzahlung der Grundschulden in Privatbesitz gekommen. Im Jahre 1465 finden wir ihn jedenfalls als reinen Privatbesitz. Denn in diesem Jahre verkauft Hinrik Mey seinen Anteil an dem Hofe, genannt der Landesherrn Hof, mit dem auf diesem Hofe stehenden steinernen Hause mit 16 angrenzenden Buden und dem Gange und mit allem Zubehör und Grenzen, wie er in seinen Scheiden liegt, zwischen Hans Witten und der Langenstraße und Merten Tzule bei der Lastadie. (Das Haus des Merten Tzule lag nach einer anderen Stadtbuch-Eintragung von 1478 in der Fischerstraße.)¹⁾

An Gebäuden usw. werden auf dem Fürstenhofe genannt: 1308 ein Torweg und 1319 die Hofküche. Ein Hofstock wird bereits 1284 erwähnt. 1465 kommen, wie wir bereits sahen, vor: ein steinernes Haus, jedenfalls wohl das Hauptgebäude, 16 Buden und ein Gang. Sonst wissen wir nur noch, daß am Ende des 13. Jahrhunderts ein Erbe des Hoffischers Peter neben dem Fürstenhofe lag, das ursprünglich wohl zweifellos zum Fürstenhofe mit gehörte. Danach könnte die Fischerstraße, die 1265 als platea piscatorum zuerst vorkommt, nach dem Höffischer der Herren von Rostock ihren Namen erhalten haben.

¹⁾ Rost. Beitr. II 1, S. 108 u. II 2, S. 108.

Um 1430 gab es in Rostock außer dem Fürstenhof in der Neustadt noch einen fürstlichen Hof auf der Altstadt, den Wohnsitz des Fürsten Wilhelm von Wenden.

Der Lübecker Chronist Hermann Korner erzählt nämlich zum Jahre 1430, daß der von der Herzogin Katharina von Mecklenburg unternommene Überfall Rostocks deshalb gescheitert sei, weil die Bürger und Ratmannen, durch ihren Mitbürger, den Fürsten Wilhelm von Wenden, gewarnt, die Tore geschlossen und die Türme mit Mannschaft und Geschütz bewehrt hätten.

Dieser Nachricht liegt folgende Begebenheit zugrunde: Bei dem Aufstande von 1427 vertrieben die Rostocker ihren alten Rat. Dieser floh zur Herzogin Katharina von Mecklenburg, der Witwe Johanns IV., die für ihre minderjährigen Söhne die Regierung führte, und bat sie um Hilfe. Infolgedessen erschien die Herzogin 1430 plötzlich mit einem Heere vor der Stadt, um diese zu überrumpeln, konnte aber infolge der Warnung des Fürsten Wilhelm nichts ausrichten. Die Herzoglichen zogen deshalb wieder ab, nachdem sie Warnemünde niedergebrannt und die Mündung versenkt hatten.

Am 14. Oktober erkannte die Herzogin dann den neuen Rat an und versprach, den alten Rat hinfort weder zu geleiten noch zu herbergen.

Über diesen Fürsten Wilhelm hat K o p p m a n n ¹⁾ nun eine Stadtbuch-eintragung von 1429 aufgefunden. Daraus ergibt sich, daß derselbe, wenn auch nicht Bürger, so doch Eigentümer eines Grundstücks in Rostock war, das der Rat angekauft und ihm, wie es scheint, geschenkt hatte. Diese Eintragung im Rostocker Hausbuch lautet:

Mester Johannes Meynesti Archidiaconus heft vorkost deme rade to Rostocke sin erve, belegen boven sunte Katherinen twischen Stenwelve unde Hans Gorges, mit den nyen buden unde der schune dar hinden unde mit aller tobehoringe. Unde also dat sin was, also is dat vorlaten unde warscop gelovet.

Unde der Rat heft dat zulve erve mit aller tobehoringe vorlaten Her Johanni van der Na borgemestere unde Hans Rygemanne to des hochgebornen Fursten, Hern Wilhelmes van Wenden truwen hant. Also dat datzulve erve schal vry vnde qwiit bliven van aller stadpliche unde wachte, alle de wyle de vorbenomede Furste levet.

Unde wann er in Gode vorstorven is, edder dat vorgeve edder vorkoste, so schal dat erve wedder don der stad alle plicht, schot unde wacht.

Unde weret, dat de vorbenomede Furste dat erve yemende vorkopen edder geven wolde, dat mach he don, de wile he levet, inwoneren der Stad unde nemende, de utheymich is.

Weret ok, dat de Furste dit erve to geystlichen Lenen leggen wolde, so schal de rad de Lenware beholden to ewigen tiden van eneme Lene.

Der Rat sicherte sich also für den Fall des Todes und eines sonstigen Besitzwechsels die dem Fürsten gegenüber aufgegebenen Rechte der Stadt an dem Grundstücke in jeder Weise.

¹⁾ Beiträge III 4, S. 93.

V. Die Hundsburg bei Schmarl.

Nicht in oder unmittelbar vor der Stadt belegen, für deren ganze Entwicklung aber dennoch von größter Wichtigkeit war endlich noch die Hundsburg bei Schmarl, weshalb diese, trotz ihrer entfernten Lage hier gleich mitbehandelt werden mag. Wohl war der Stadt in dem fürstlichen Privileg von 1252 die ungehinderte Schiffahrt auf der Warnow zugesagt und verbrieft, trotzdem war diese Freiheit zunächst aber immer noch gefährdet oder konnte doch jederzeit leicht bedroht werden, solange eine fürstliche Burg zwischen Stadt und See am Flussufer lag, und eine solche bestand dort eben anfänglich noch in der Hundsburg.

Wann diese Feste erbaut ist, wissen wir nicht. Denn die in der ersten Ausgabe von Raabe's Vaterlandskunde (1875) enthaltene und auch von mir danach früher in den Mecl. Jahrbüchern¹⁾ erwähnte Notiz, wonach die Burg im Jahre 1266 erbaut sein soll, beruht, wie ich später gefunden habe, auf Irrtum. Sie geht nämlich auf David Frank's Altes und Neues Mecklenburg zurück, und dieser hat den Burgwall vor dem Bramower Tor in der Neustadt mit der Hundsburg verwechselt, weil er den alten Urkunden-Sprachgebrauch, wonach vor dem Tore = innerhalb des Tores ist, nicht mehr kannte.

Da zwischen 1263 und 1270 aber hier in Rostock von der Stadt ein Nicolaus Glöde verfestet wird, weil er einen Rostocker Vogelsteller bei Kessin gefangen und nach der Hundsburg gebracht hatte,²⁾ so muß zu dieser Zeit dort also schon resp. noch eine Burg bestanden haben und in Glöde haben wir demnach wohl einen fürstlichen Beamten oder Lehnsman auf der Burg zu sehen. In der zwischen 1270 und 1300 gefälschten, vom 22. September 1270 datierten, Stiftungsurkunde des Klosters zum Heiligen Kreuz³⁾ heißt es dann, Königin Margarethe von Dänemark habe dies Kloster eigentlich auf der Hundsburg gründen wollen. Der Stiftungsbrief erzählt nämlich: Nachdem die Königin die Mühseligkeiten ihrer Wallfahrt glücklich überstanden und mit einem ihr „durch die Hand unseres apostolischen Herrn“, also vom Papste, verehrten Splitterchen des heiligen Kreuzes heimgekehrt sei, um die durch sie verwüsteten vielen Klöster wiederherzustellen und neue zu errichten, sei es ihr nicht gelungen, nach Dänemark hinüber zu kommen. Dreimal habe sie es versucht, aber immer hätten sich furchtbare Unwetter und Stürme erhoben und sie an jeglicher Landung in Dänemark verhindert. Da hätten sie und die Ihrigen alles Vertrauen auf menschliche Hilfe verloren und sich mit ihren Bitten nur noch an Gott, die Gottesmutter und das Heilige Kreuz gewandt. Und siehe! Dies habe geholfen, und ruhig und sicher sei sie so, nachdem sich die stürmische Flut gelegt, auf der Warnow gelandet. Daraus habe sie ersehen, daß Gott auch im Wendenlande Klöster haben wollte und daß das Stückchen

1) Mecl. Jahrb. XLVIII, S. 245, f. auch ebenda XXXIX, S. 44.

2) M. U. B. II. 1152, B.

3) M. U. B. II. 1198.

des heiligen Kreuzes hier augenscheinlich allen Frommen Schutz und Zuflucht bringen sollte. Deshalb habe sie beschlossen, die Hundesborg genannte Burg zu einem Kloster herzurichten. Auf die Bitten des Lübecker Bürgermeisters Hermann Krüdener (von dem wir sonst nichts wissen) und vieler anderer ehrenwerter Männer sei sie aber hiervon abgestanden und habe das Kloster mit Zustimmung ihres nahen Freundes und Vetzters, des Fürsten Waldemar von Rostock, als ein Nonnenkloster zu Ehren des allmächtigen Gottes und der glorreichen Jungfrau Maria und zum Lobe des köstlichen Holzes vom heiligen Kreuze und zur Vergebung der Sünden aller ihrer Vorfahren innerhalb der Mauern der Stadt Rostock gegründet.

1270 wird die Burg also vermutlich noch vorhanden gewesen sein, für den Fürsten aber schon keine Bedeutung mehr gehabt haben. Denn sonst würde er es wohl nicht zugelassen haben, daß die Königin Margarethe das der Burg unmittelbar benachbarte Schmarl für das neue Kloster erwarb.

Am 24. Mai 1269⁴⁾ ließ sich die Königin nämlich in einer von Rostock datierten Urkunde vom Fürsten Waldemar die Erlaubnis erteilen, in seinem Gebiete nach ihrem Gefallen und ihrer Gelegenheit 4 Pflug Landes zu erwerben. Waldemar übertrug ihr hierbei im Voraus das Eigentumsrecht in der Weise, daß sie über diesen Acker ganz nach Gefallen verfügen könne und er auf jegliche Zehnten und sonstigen Gefälle Verzicht leiste. Solche Freiheiten pflegten die mecklenburgischen Fürsten aber durchweg nur über solche Güter zu geben, die zu geistlichen Zwecken, zur Gründung oder zum Unterhalt geistlicher Stiftungen, bestimmt waren.⁵⁾ Die Erwerbung dieses Privilegs war also augenscheinlich von Margarethe schon zum Zwecke der Klostergründung erfolgt. Und in der Tat beurkundet die Königin dann 1272 zu Nykjöbing in einer zweifellos echten Urkunde,⁶⁾ daß sie „dem Nonnenkloster zum Heiligen Kreuz in Rostock“ ihr Dorf Schmarl (villam nostram que dicitur Smerdele in vulgari), welches 4 Pflug Acker in Kultur habe, mit allem Zubehör, Zehnten und Abgaben, zum ewigen Besitz und zu freier Verfügung verliehen habe. Dies war das erste Dorf, das das Kloster erhielt.

Der Stadt Rostock aber mußte viel daran liegen, daß auf der zwischen ihr und der See unmittelbar am Flusse belegenen wasserumspülten und zum Landungsplatze geeigneten Burgstätte, statt der offenbar schon in Verfall geratenen alten Burg kein anderes festes Bauwerk in fremden Händen, wie z. B. das Kloster, wiedererstehe, und das gleiche Interesse hatten natürlich auch die mit Rostock in Handelsverbindung stehenden anderen deutschen Städte, besonders Rostocks Mutterstadt Lübeck. So mußten die Städte also alles daran setzen, die Kloster-Gründung auf der Hundsborg — wenn sie überhaupt je beabsichtigt war — zu verhindern, um das Kloster möglichst in die Stadt und damit mehr in ihre eigene Gewalt zu bekommen, was ihnen ja auch gelungen ist. Aber den Rostockern blieb die Hundsborg auch nach ihrem

⁴⁾ M. U. B. II, 1165.

⁵⁾ Meckl. Jahrb. XXXIX, S. 42.

⁶⁾ M. U. B. II, 1251.

augenscheinlichen Verfall immer noch ein Dorn im Auge und so benutzten sie denn die ewigen fürstlichen Geldnöte und kauften von Waldemar am 21. Dezember 1278⁷⁾ die Burgstelle und zugleich das Privileg, daß weder dort noch überhaupt an der Warnow bis auf 1 Meile vom Ufer je wieder eine Burg errichtet werden dürfe. In der Verkaufsurkunde erklärt der Fürst, daß er den Grund und Boden der Burg (fundum castris) Hundesburgh so voll und ganz, wie er ihn besessen, seinen geliebten Bürgern in Rostock verkauft habe zu dem Zwecke, daß sie darüber — ausgenommen den Bau irgendwelcher Befestigung — zum gemeinen Nutzen seiner vorerwähnten Stadt bestimmen könnten, was ihnen am besten und passendsten erschiene. — Damals stand also die Burg vermutlich schon nicht mehr.

Eine Abbildung der Burg enthält das große, die Klostergründung darstellende Olgemälde, das früher in der Kirche sich befand und jetzt im Kreuzgange des Klosters hängt, und in seiner dritten Szene die vom Sturm in die Warnow nach der Burg hin verschlagene Flotte der Königin darstellt. Das Bild ist eine derbe Arbeit aus dem 16. Jahrhundert, im Jahre 1705 übermalt und vielfach leider schon recht unkenntlich. Die Darstellung der Burg beruht wohl auf Phantasie.

Da es dem Kloster natürlich störend war, daß Rostock jenen Hügel innerhalb der Feldmark des Klostergrundes Schmarl besaß, so kaufte es der Stadt den Burgwall mit allem Zubehör so, wie diese ihn vom Fürsten Waldemar erworben hatte, 1307 wieder ab und legte ihn zur Gutsfeldmark. Aber auch jetzt war die Besorgnis der Rostocker vor einem möglichen Wiederaufbau der Burg so groß, daß in den Kaufbrief die Bedingung aufgenommen ward: Wenn ein Herr sich des Walles bemächtigen wolle, sollten Kloster und Stadt dies gemeinsam nach besten Kräften verhindern.

1582 verschwanden dann auch die letzten Reste der alten Befestigungswerke. In einem Auszug aus den Rostocker Ratsverhandlungen dieses Jahres heißt es nämlich unterm 11. Mai:

Geschlossen, daß die Hundesburg soll abgebrochen und nach dem neuen Tief gebracht werden, umb dasselbe damit zu fangen.⁸⁾

Was unter diesem „daß die Hundesburg soll abgebrochen werden“ zu verstehen ist, geht aus den Akten nicht mit Gewißheit hervor, da das betr. Ratsprotokoll leider verloren gegangen ist. Da aber eine „Burg“ dort damals nicht mehr vorhanden sein konnte, so ist offenbar die Abtragung der Umwallung und des Schuttes und die Fortschaffung dieses Materials auf Prähmen zum Hafenaufbau nach Warnemünde damit gemeint. Das Rechnungsbuch über diese Arbeiten ist im Ratsarchiv noch erhalten, jedoch ist daraus auch nicht zu ersehen, worin dieselben eigentlich bestanden haben. Auffällig ist dabei, daß trotz des Verkaufes von 1307 der Rat hier einfach wieder über den Wall verfügt. Der Klosterpropst scheint allerdings Einspruch dagegen erhoben zu haben, aber ohne Erfolg.

⁷⁾ M. U. B. II, 1474.

⁸⁾ Extractus Protocolli Joach. Petrovii d. a. 1582 in A. wöchentl. Rost. Nachr. u. Anz. 1840, S. 132.

Jetzt ist von der ganzen Burg nur noch der auf der Feldmark Schmarl südlich vom Hofe dicht am Ufer der Warnow belegene und nur durch einen Fahrdamm mit dem Festlande verbundene Hügel vorhanden, auf dem sie einst stand. Der jetzt von Wiesen umgebene, als Acker dienende Hügel soll nach Angabe alter Rostocker Bootsleute früher eine Insel gewesen sein, sodas man mit einem Boote um ihn herumfahren konnte. Reste von Mauerwerk sollen sich, wie ich zu Anfang der soer Jahre hörte, noch auf demselben finden, doch habe ich nie etwas derartiges darauf bemerkt. Auch von dortigen Alttertumsfunden ist bisher nichts laut geworden.

Der Name Hundsburg ist für den Hügel noch allgemein bekannt, und haben die Rostocker Fischer darüber folgende Namenssage:

Einst fuhr eine dänische Prinzessin am Ufer entlang, wobei ihr Hund über Bord fiel. Wo dieser an Land kam („wo de Hund sich borgen hett“), wurde dann die Hundsburg erbaut.

Nach Schmarl/Lütten-Kleiner Überlieferung soll dort früher ein Raubritter gefessen haben.

Dasselbe wird von der Groß-Kleiner und von der Lütten-Kleiner Burgstelle (alten Lehnstzigen) erzählt, wie mit dem Namen „Burg“ bei uns im Volke ja ohne weiteres ein Raubritter verbunden wird.

Der Name Hundsburg findet sich übrigens auch sonst, so wird z. B. 1321 ein Schloß Hundsburg im Magdeburgischen zerstört. Hund, Hunno ist der Vorsteher der Hundertschaft und der Gerichtsherr, später auch der fürstliche Vogt, der den Fürsten im Gericht vertrat.

So mag denn auch der fürstliche Vogt Volceko Tunneko, dessen Übergriffe von der Stadt zwischen 1268 und 1270 verbucht werden,⁹⁾ hier auf der Hundsburg gehaust haben. Er war ein sehr eigenmächtiger und gewalttätiger Herr, der zeitweilig auch in Warnemünde sein Unwesen trieb, indem er mit einem Prähm den Hafen sperrte und so die Ein- und Ausfahrt mit Gewalt verhinderte. Dies wird jedenfalls viel mit dazu beigetragen haben, den Rostockern die Burg, von der aus der Verkehr zwischen Stadt und Hafen jederzeit gestört werden konnte, verhaßt zu machen. Vielleicht haben sie sie damals sogar selbst zerstört, sodas beim schließlichen Verkauf 1278 nur noch der Burgplatz übrig war.

VI. Die Entwicklung des geistlichen Grundbesizes.

Lebenso wie Lage und Ausdehnung des fürstlichen Besitzes war für die Entwicklung der Stadt und des Stadtbildes auch die Ausbreitung des geistlichen Grundbesizes innerhalb ihrer Mauern und Vorstädte von ganz besonderer Bedeutung, weshalb wir diese hier noch etwas genauer betrachten müssen.

⁹⁾ M. U. B. II, 1152 A.

Da sind zunächst die vier Haupt- oder Pfarrkirchen mit den Pfarreien, Küstereien und sonstigen Kirchenhäusern, sowie mit den Kirchhöfen, die zusammen schon vier ganze Komplexe ausmachen, wozu dann noch ihre Ziegelhöfe und ihr 3. T. recht ausgedehnter Grundbesitz auf der Stadtfeldmark kamen. Ursprünglich lagen sie alle vier an den äußeren Stadtringen, später nur noch die beiden altstädter. Außer den Pfarrherren wirkte in den Kirchen aber an den vielen Nebenaltären noch eine große Anzahl von Kapellanen und sonstigen Geistlichen, sog. Messpfaffen. Diese Nebenaltäre waren theils in den Haupt- und Nebenschiffen an den Pfeilern angebracht, vielfach aber auch in besonderen, in die Kirchen ein- oder an dieselben angebauten Kapellen aufgestellt. Meist waren es Stiftungen der angesehenen und reichen Familien in Stadt und Umgegend, sowie der verschiedenen Handels- und Schiffahrtskompanien, der Handwerksämter und Bruderschaften. Bis zu welcher Zahl diese Neben- und Messaltäre und damit die Messpfaffen hier schließlich angewachsen waren, ersieht man aus der Aufzählung in Nicolaus Gryse's Historia van der Lere, Levende und Dode Joachimi Slüter's aus dem Jahre 1593. Danach gab es zu St. Marien allein 39, zu St. Jacobi 30, St. Nicolai 18 und zu St. Peter 15, in allen vier Kirchen zusammen also 102 Altäre. Wenn nun auch nicht für jeden Altar ein besonderer Geistlicher fungierte, sondern ein und derselbe Kaplan oder Vikar den Dienst vielfach an mehreren Altären verrichtete, so kann man aus dieser ungeheuren Menge von Altären sich doch ein ungefähres Bild davon machen, welch ein Stab von Geistlichen allein an den vier Hauptkirchen hier in der Stadt wirkte.

Noch zahlreicher war die Geistlichkeit in den verschiedenen Klöstern vertreten, deren drei große in der Stadt und eins, die Karthause Marienehe, nicht weit davon entfernt flugabwärts zwischen Stadt und See an der Warnow lagen.

In der Altstadt befand sich das umfangreiche Katharinen-Kloster, das mit seinem Zubehör in der Nordwestecke dieses Stadttheiles unten nach dem Strande zu fast den ganzen Raum zwischen der Säulenstraße und der Grube bedeckte. Es war ein Minoriten- oder Franziskaner-Bettelmonchs-Kloster und muß zwischen 1223 und 1243 gegründet sein. Denn in letzterem Jahre kommt bereits der Guardian Eilhard der Rostocker Minderbrüder in einer Urkunde als Zeuge vor. Andererseits aber war das hiesige Kloster wohl sicher ein Tochterkloster des 1223 gestifteten Katharinenklosters zu Lübeck. Vermutlich wird unser Kloster um 1240 entstanden sein. Zur Zeit der Reformation lebten darin 80 Mönche und die Kirche enthielt 19 Altäre. Seit 1533 wurde lutherisch darin gepredigt. Nach der Vertreibung der Mönche wurde das Kloster 1534 in ein großes Armenhaus umgewandelt und fast hundert Jahre später 1624 in ein Waisenhaus, indem man die darin befindlichen Armen auf andere Häuser und Spitäler der Stadt verteilte. Von 1728 bis 1804 diente ein Teil als Zucht- und Werkhaus und seitdem als Schule. Bei dem großen Stadtbrande im Jahre 1677 wurde das Kloster arg mitgenommen, namentlich die ganze Kirche bis auf den Chor völlig zerstört, weshalb der Gottesdienst von da ab im Chor abgehalten wurde. In der Franzosenzeit wurde letzterer ein Jahr lang als

Militärlazarett benutzt und 1834 zu einer Irrenanstalt umgebaut, sodaß sein früherer kirchlicher Charakter von außen jetzt nicht mehr auffällt. Im Innern aber bergen sowohl das Stift als das Schulhaus noch prächtige alte gothische Kreuzgewölbe, die von achtsseitigen hohen, aus einem einzigen Stücke bestehenden Granitsäulen getragen resp. gestützt werden.

Einen ebenso großen Raum nahm das 1256 gestiftete Dominikaner-Kloster zu St. Johann der schwarzen oder Prediger-Mönche in der Mittelstadt ein, nämlich das ganze Gebiet südlich der Johannisstraße zwischen der Steinstraße und der Post. Die Kirche enthielt 20 Altäre.

Nach der Reformation wurde in einem Teile des Klosters auf Betreiben des damaligen Ratsyndikus Johann Oldendorp 1534 eine lateinische Stadtschule eingerichtet. Als aber der erste Schulinspektor später abging, verließ sich die Schule zunächst wieder, bis sie 1580 vom Rat und Geistlichen Ministerium mit Bewilligung der Bürgerschaft erneuert ward. Als Rektor wurde der Magister Nathan Chytraeus berufen und ihm wurden fünf promovierte Magister und drei andere Lehrer unterstellt. So entstand unsere Kostocker Große Stadtschule, deren eigentlicher geistiger Vater somit Johann Oldendorp ist.

Den größten Teil der Klostergebäude ließ Herzog Johann Albrecht 1566 für den Bau seiner Festung vor dem Steintore niederreißen. Der Rest diente zeitweilig auch allerlei Universitätszwecken, wie Vorlesungen, Tagungen und vor allem dem gemeinsamen Tisch für arme Studenten.

An Stelle des Refektoriums begann man 1623 ein Ballhaus zu errichten. An dessen Stelle trat 1786 das frühere Stadttheater, das 1880 abbrannte. Jetzt steht dort das Ständehaus.

Die Kirche, die zunächst noch zu Gottesdiensten benutzt ward, diente später zu akademischen Vorlesungen, aber auch zu allerlei Theateraufführungen von Schülern und Studenten, sodaß sie kaum mehr als Kirche galt. Als im 30 jährigen Kriege bei der Einnahme Kostoeks durch die Wallensteiner die St. Georgskapelle vor dem Steintore zerstört wurde, wurde der Gottesdienst dieser Gemeinde nach St. Johann verlegt, was zunächst einen bösen Streit zwischen der Geistlichkeit und dem damaligen Rektor der Stadtschule gab, da letzterer mit seinen Theateraufführungen nicht aus der Kirche weichen wollte.

1831 mußte die Kirche wegen Bauälligkeit abgebrochen werden. Wenigstens steht es so auf dem Papier. Es scheinen aber auch allerlei Grundstückspekulationen der späteren Steinstraßen-Anwohner mitgespielt zu haben. Die Kirche stand an der Johannisstraße auf dem Gelände der heutigen Schokoladenfabrik.

Weiterhin an der Johannisstraße zwischen dem Platze vor der Kistenmacherstraße und der quer vor der heutigen Buchbinderstraße stehenden früheren Dienstwohnung des Direktors der Großen Stadtschule stand die alte St. Lucas-Kapelle des Glaseramtes, in der das hiesige geistliche Ministerium seit der Reformation seine Sitzungen abhielt, das sog. Kirchenökonomie-Gebäude. Anfangs der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ist es abgebrannt und dann ebenso wie das daranstoßende kleine Küsterhaus von St. Johann abgebrochen.

Das Weinhaus der Kirche stand an der Ecke des Johannisplatzes, wo jetzt das frühere Spritzenhaus steht. Als man dort im Sommer 1900 den Boden im Spritzenhaus tiefer ausschachten wollte, stieß man dicht unter der Oberfläche auf eine solche Menge menschlicher Schädel und Knochen, daß man von weiterem Graben Abstand nahm, da man von den Knochenresten kein Ende ab sah. Man glaubte damals auf ein bei einer Epidemie angelegtes Massengrab auf dem Johanniskirchhof gestoßen zu sein.

Die frühere Dienstwohnung des Stadtschul-Direktors soll der Überlieferung nach einst der Abtspiecher des Klosters gewesen sein. Deshalb sei der Keller so dicht mit riesigen Eichenbalken abgedeckt, weil darüber früher die Durchfahrt für die Kornwagen gelegen habe, um unter die Winde zu kommen, deren riesiges Rad sich dort vermutlich heute noch auf dem obersten Boden befindet. Das um dies Rad gehende, einst zur Inbetriebsetzung der Winde bestimmte dicke Tau ohne Ende diente uns Kindern in den 70er Jahren als beliebte Schaukel. Natürlich hatte das Haus auch seinen Klosterspuk. In einer Wandnische zwischen dem Kirchenökonomie-Gebäude und dem Bibliothekszimmer meines Vaters sollte nämlich eine Nonne (!) eingemauert sein und zuweilen spuken. Tatsächlich war die vermauerte Nische eine zugemauerte alte Spitzbogentür, die einst durch diese Wand von dem einen Gebäude in das andere geführt hatte und für die angeblich hier vermauerte Nonne war gar kein Platz darin.

Von dem Kirchen- und Kloster-Inventar ist leider nur wenig übrig geblieben. Das in Holz geschnitzte Reliefbild eines Werle'schen Fürsten hängt jetzt in der St. Nicolai-Kirche und die Überreste des einstigen Altars der Heil. 3 Könige, sowie einige andere Stücke befinden sich in unserem Altertums-museum. Die Orgel der Johanniskirche wurde beim Abbruch nach Warin verkauft, ist aber allmählich schlecht geworden und bereits vor längerer Zeit durch eine andere ersetzt.

Verschwunden sind leider auch die beiden fürstlichen Grabsteine, die einst im Chor der Kirche vor dem Altare lagen, darunter derjenige des letzten Herrn von Kostock, Nicolaus des Kindes. Vielleicht finden sie sich in irgend einem Fundament oder Keller noch einmal wieder an. Wie ja so mancher vermauerte alte Grabstein und so manches steinerne Kreuz sich auf diese Weise später wieder angefundene haben.¹⁾

Das um 1270 von der Königin Margarethe von Dänemark gestiftete Cisterzienser Nonnenkloster Zum Heiligen Kreuz im Süden der Neustadt gelangte bald zu ausgedehntem Grundbesitz, sodaß es zeitweilig so ziemlich das ganze Gebiet von der Blücherstraße bis zum Gr. Kattbagen besaß. Später ist dieser Besitz durch Abverkäufe an Universität und Privat-

¹⁾ Z. B. das vom Verfasser wieder aufgefunden und auf Kosten unseres Altertumsvereins wiederaufgerichtete steinerne Kreuz zum Gedächtnis des 1440 auf der alten Warnemünder Landstraße verunglückten Bernt Koppelow auf der Susemihl'schen Erbpachtbuse Nr. 9 zu Gr. Klein. Vgl. Beitr. II 3, S. 102.

leute stark zusammengeschmolzen, sodaß er heute längst nicht mehr die Hälfte seines früheren Umfanges an der Stadtmauer entlang umfaßt. Auch der Besitz an Landgütern und Dörfern ist fast ganz verlorengegangen, z. B. in Schwiesow, Jeetz, Damm, Kankel, Sabel und Gr. Spreng, wo das Kloster 1355 volles Eigentum, höchstes Gericht und Beede besaß.

Zu katholischen Zeiten enthielt die Kirche 15 Altäre. Im Jahre 1354 beschloß der Klosterkonvent, in Zukunft nicht mehr als 60 und nur höchstens 10 Jahre alte, unverkrüppelte Erspesantinnen anzunehmen. 1492 wurde die Zahl der geistlichen Schwestern auf 40, die der Laienschwestern auf 10 festgesetzt.

Von allen Klöstern in der Stadt sträubten sich die Nonnen vom Heiligen Kreuz am stärksten und längsten gegen die Einführung der Reformation. So berichtet Nicolaus Gryse: 1533 nahm E. E. Rath einen früheren Franziskaner-Mönch von St. Katharinen hieselbst als lutherischen Prediger für das Kreuz-Kloster an.

Aber die papistischen Kloster-Nonnen haben sich dagegen zum heftigsten gelehrt. Denn als er in derselben Klosterkirchen zum S. Kreuz seinen evangelischen Sermon anfang und des Papstes falsche Lehre aus Gottes Wort straffte, seind die Nonnen hierüber rasend toll geworden und haben sich angestellt, als ob sie der antichristische Teufel leibhaftig besessen hätte. Sie haben angefangen auf dem Chor unter der Predigt zu singen und zu klingen, daß er überläutet worden und seine Predigt hat müssen aufgeben. Worauf er E. E. Rat seinen Dienst wiederumb resigniert und aufgesagt.

Die Nonnen wehrten sich so unter ihrer Domina Margarethe Beselin gegen die neue Lehre teilweise noch bis zum Jahre 1562 in lebhaftester Weise, bis es endlich gelang, ihren Widerstand zu brechen und das Kloster allmählich in das heutige Damenstift für Bürgertöchter umzuwandeln.

In der revidierten Klosterordnung vom 3. April 1630 wurde die Zahl der Konventualinnen auf 20 beschränkt und eine jährliche allgemeine Gasterei zu Schmarl oder Volkenshagen festgesetzt. Danach heißt östlich vom Kloster-gute Volkenshagen die höchste Kuppe im Hofacker zwischen dem Voigtshäger und Oberhäger Wege, die auf den Flurkarten als „de hohe Barg“ bezeichnet wird, im Volksmunde noch heute „de Jurnern-Barg“. Denn dort habe früher alljährlich um Johannis der Klosterpropst die Stiftsdamen bewirtet.

Einen Bauhof in seinen Gärten beim Schwaanschen Tore verkaufte das Kreuz-Kloster im Jahre 1464 an die Fraterherren oder Brüder vom gemeinsamen Leben, die hier ihr Bruderhaus zum Heiligen Michael, das sog. Fraterhaus oder Michaelis-Kloster nebst Kirche errichteten.

Die Bruderschaft vom gemeinsamen Leben war im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts in den Niederlanden gegründet. Ihre Mitglieder hielten zwar die drei wesentlichsten Ordenspflichten der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams streng aufrecht, aber ohne sich durch ausdrückliche Gelübde, wie die eigentlichen Mönche, zu binden.

Die Rostocker Fraterherren kamen um 1462 aus dem Hause zum Spring-

born in Münster in Westfalen hierher und wohnten zunächst unterhalb des Glockengießerbhofes zwischen dem Beguinenberge und dem Kuthore im Hause des weiland Peter von Köln, bis sie 1464 den Bau eines Fraterhauses auf der Neustadt in Angriff nahmen. Dabei erweiterten sie ihren Grundbesitz hier durch den Zukauf benachbarter Buden nach und nach derartig, daß sie schließlich das ganze Viereck zwischen der heutigen Blücher- und Schwaanschen Straße, dem Landgericht und der Wallpromenade zu eigen hatten.

Der Grund zu dem jetzigen Gebäude, das Kirche und Fraterhaus unter einem Dache vereinigte, wurde 1480 gelegt und 1488 der Bau vollendet. Die Kirche enthielt 7 Altäre. Öffentlichen Gottesdienst durften die Brüder aber nur an 7 Tagen im Jahre verrichten und dann auch nur gegen eine Entschädigung an die zuständige Pfarrkirche zu St. Jacobi. Im Jahre 1488 lebten im Bruderhause 17 Personen, darunter 10 Priester und Diakonen. Die Hauptbeschäftigung der Brüder waren Gottesdienst, Schulunterricht und Buchdruckerei. Ihre seit 1476 nachweisbare Druckerei war die erste in Klostok und hat zum Teil ausgezeichnete Bücher geliefert.

Durch ihr geordnetes Leben, Fleiß und Wissenschaftlichkeit hatten sich die Fraterherren hier allgemeine Achtung erworben, sodaß man sie bei der Reformation ruhig in ihrem Hause wohnen ließ. Ja, es wurde ihnen sogar vom Käte die fernere Haltung ihrer deutschen Schule ausdrücklich auferlegt, nur sollten sie dazu einen evangelischen „gottsaligen düdeschen Scholemeister“ halten.

Ein Teil des Fraterhauses diente zeitweilig auch zu Universitätszwecken als Pädagogium der Artisten- (der heutigen philosophischen) Fakultät und die Kirche als Auditorium der Theologie. Später hielten die Juristen hier Vorlesungen und Disputationen. Im Juli 1594 brannte das Gebäude aus. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde es dann nach Herunternahme des Turmes zum städtischen Korn- und Zeughause und 1839 zum Wollmagazin eingerichtet. Jetzt dient der westliche Teil als Unterstation des städtischen Elektrizitätswerkes und die einstige Kirche als Gerät- und Wagenschuppen des Straßenreinigungsamtes.

Die Beginen, weltliche Frauenvereine zu frommen Zwecken, die in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zuerst in Belgien aufkamen und ohne allgemeingültige Ordensregel meistens unter Aufsicht einer Meisterin zusammenlebten, sind hier bei uns 1279 oder bald darauf ansässig geworden. Denn in diesem Jahre vermachte ihnen Gerlach Cosfeld 30 Mk. zum Ankauf eines Hauses, falls die Stadt ihnen dies gestatte. Vermutlich kauften sie sich damit auf dem Küterbruche an. Wenigstens wird hier später (1299) ein Erbe am Stadtgraben erwähnt, das früher den Beginen gehört hatte.²⁾ Im Jahre 1293 überläßt Schwester Wibe den sämtlichen zum Capitel gehörigen Beginen ihr am Berge belegenes Haus unter Vorbehalt einer Wohnung für sich und ihre Schwester.³⁾ Davon hat der Berg dann den Namen Beginen-

²⁾ M. U. B. III, 1800 n.

³⁾ M. U. B. III, 2217.

berg erhalten. Vorher kommen Beginen in verschiedenen Stadtteilen vor. 1291 hat eine solche Besitz an der Hartenstraße und 1285 finden wir Conversen, unter denen wir vermutlich auch Beginen zu verstehen haben, bei St. Katharinen und an der Grapengießerstraße.

Als die Beginen dann später (1311) vom Papste für Ketzerinnen erklärt wurden, verkauften sie 1318 ihr Haus am Beginenberge aus Furcht vor Verfolgungen. 50 Jahre später besaßen sie aber schon wieder zwei Konventshäuser, das eine bei der Johanniskirche und das andere, wie es scheint, wieder am Beginenberge. Im Jahre 1371 mußte der Rat dann aber auf Betreiben des Ketzermeisters Walthar Kerlinger aus Erfurt gegen sie einschreiten und ihre beiden Erben verkaufen.

Dasselbe Geschick ereilte zwölf Monate später auch die Begharden, die beim Steintore am Rammsberge drei Buden an der Stadtmauer besaßen, die 1372 von der Stadt verkauft wurden.

Die beiden Hospitalien werden 1260 bei einem Vermächtnisse zuerst genannt, und zwar lag das Heilige-Geist-Hospital ursprünglich in der Altstadt. Auf der Kirchenversammlung zu Lyon gewährte eine ganze Anzahl von Erzbischöfen und Bischöfen 1274 dann einen ausgedehnten Ablass für den Neubau und da wird das Hospital an resp. in den ausgeschütteten Sumpf an den Ostrand der Neustadt (zwischen Eselsöterstraße und der Säulen-Grube) verlegt sein. 1275 war es im Bau und sechs Jahre später löste Bischof Hermann von Schwerin es aus dem Pfarrverbande zu St. Jacobi und gestattete ihm einen eigenen Geistlichen und Kirchhof.⁴⁾

Die fünfsschiffige Kirche stand mit ihren fünf Giebeln an der Ecke der Säulen Grube und des Hopfenmarktes und enthielt acht Altäre. Seit der Reformation geriet sie allmählich in Verfall und wurde 1818, nachdem sie schon zum Teil eingestürzt war, auf Abbruch verkauft. Das Hospital diente als Gast- und Siedenhaus für Fremde. Hier wurden kranke Elende geherbergt und gespeist, von Ungeziefer gereinigt und von andern Beschwerden befreit. Die Krankenpflege wurde von den Brüdern und Schwestern der Bruderschaft besorgt, die dafür die Präbenden genossen, d. h. Wohnung und Beköstigung im Hospital erhielten.

Das St. Georgs-Hospital vor dem Steintore war ein Leprosen-Hospital für Auswärtige, die hier auf St. Jürgen von den Gesunden völlig abgeschlossen lebten — interniert waren. Wer die Mittel hatte, kaufte sich eine Präbende, die übrigen wurden unentgeltlich aufgenommen. Es hatte eine eigene Kapelle mit sieben Altären und drei Stücken von den Reliquien der 10 000 Märtyrer. Diese Stücke hatte der Bürgermeister Vike von Hervorden 1490 mit päpstlicher Genehmigung von Rom mitgebracht. Wer sie verehrte, erhielt dafür 100 Tage Ablass. Im Jahre 1631 brannte die Kapelle nieder. In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde noch ein- oder zweimal im Jahre im Krugpräben Erntegottesdienst gehalten. Der 1894 eingebnete und zu Baugrundstücken aufgeteilte Kirchhof lag zwischen der

⁴⁾ M. U. B. II 265, 1361, III 1588, IV 2686.

I. St. Jürgen- und der Alexandrinenstraße unmittelbar an der Nordseite der II. St. Jürgenstraße.⁵⁾

Das dritte Hospital, das St. Lazarus-Hospital, stand am Härings-tor unten zwischen der Grube und St. Katharinen, also auf dem jetzigen städtischen Bauhofe. Es ist seit 1522 nachweisbar und war ein Pockenhaus. Es wird um 1500 entstanden sein, da die schwarzen Pocken damals, wie es scheint, zuerst in Norddeutschland auftauchten. Jetzt ist nichts mehr von ihm übriggeblieben als der Name Beim Lazarett-Tor, den man zuweilen noch für das nördliche Grubenende hört und die Statue des pockennarbigen Heiligen im Bröckerstift.

Mit dem Auftreten der furchtbaren Seuche des großen oder schwarzen Todes hängt dagegen die St. Gertruden-Kapelle unmittelbar draußen vor dem Kröpelintore zusammen, die in den Jahren 1395—1405 errichtet wurde. Denn in dieser Zeit wurden mehrfach Ablaßbriefe für diesen Bau erlassen. Sie enthielt 4 Altäre und wird bald nach der Reformation verfallen sein. Ihr Kirchhof⁶⁾ erstreckte sich über den östlichen Teil des Schröderplatzes, das angrenzende Stück der Doberanerstraße und das südliche Krankenhaugelände, welsch letzteres später noch als Armenkirchhof diente. Vom Gertruden-Kirchhof ging früher das weitverbreitete Gerücht, daß die dort bestatteten Leichen so schnell und gründlich verwesten, daß sehr bald auch keine Knochenreste davon mehr zu finden seien. Das ist eine fromme Sage,⁷⁾ die wohl darauf zurückgeht, daß er eben ursprünglich Pestkirchhof war, und die Pestleichen mit Kalk überschüttet wurden, der sie schnell vertilgte. Aus späterer Zeit enthält der Boden dort noch heute Gerippe.⁸⁾

Von der Gertrudenkapelle verschieden war das Gertruden-Hospital an der Südseite der Kröpelinerstraße. Es wurde 1468 als ein Hospital oder Gasthaus für arme Klende und Pilgrime mit 11 Betten begründet. 1490 enthielt es 17 Betten. Seine Vorsteher waren die Älterleute des Schuhmacher-Amtes. Von ihm ist nur noch der sog. Gertrudenstein aus dem Jahre 1532 mit der Abbildung der heiligen Gertrud vorhanden. Aber er befindet sich nicht mehr an seiner ursprünglichen Stelle, sondern ist mit anderem Baumaterial nach der Schröderstraße verschleppt. Hier aber hat ihn der Grundstücksbesitzer in anerkennenswerter Weise als altes Denkmal in die Außenwand seines Hauses einfügen lassen.

Einen umfänglichen Grundbesitz hatte auch das Kloster Doberan in Rostock. Sein Klosterhof kommt bereits 1263 urkundlich vor⁹⁾ und wird später bald

⁵⁾ Rost. Beitr. X, S. 71, Nr. 43.

⁶⁾ Vgl. auch Beitr. X, S. 81, Nr. 83.

⁷⁾ Schon zu Anfang des vorigen Jahrh. widerlegt, s. Nützl. Beiträge zu den Neuen Strelitzschen Anzeigen 1810, Sp. 60, 61.

⁸⁾ Das im Testamente des Bürgermeisters Arnd Hasselbeck mit 10 Mark Sündisch bedachte Kloster Bethlehem lag nicht, wie Koppmann (Gesch. der Stadt Rostock S. 109) annahm, hier bei Rostock vor dem Kröpeliner Tore, sondern draußen vor dem Rostocker Tore zu Bützow, gehört also nicht hierher.

⁹⁾ M. U. B. II, 977.

Klein-Doberan (1315), Alt-Doberan (1326) oder der Doberaner Hof (1327) genannt. Er lag zwischen der heutigen Buchbinderstraße, der Rostocker Heide und der Blücherstraße und besaß eine eigene Kapelle zum Gottesdienst, ferner seine eigene Gerichtsbarkeit, Freiheit von allen bürgerlichen Lasten und Pflichten und das Asylrecht. Mit der Aufhebung des Klosters Doberan im Jahre 1552 hörte auch er auf, Klosterhof zu sein. Wegen der ihm einst zustehenden Gerechtsame aber gab es noch lange Zeit Streitigkeiten mit der Stadt. Namentlich die Streitigkeiten wegen des auf dem Hofe betriebenen Schänkens von Bier und Kniefenaß wirbelten zeitweilig viel Staub auf. Später diente der Hof als Universitäts-Reitbahn. Zu ihm gehörte noch das große alte Kossel'sche Siebelhaus an der Südwestecke der Königstraße, in dem nachher die Burchard'sche Höhere Töchterchule war. Jetzt erinnert nur noch das an der Nordseite des Hauses Buchbinderstraße Nr. 7 sichtbare alte gothische Gemäuer an den einstigen Klosterhof, der das ganze Gebiet zwischen der König- (jetzt Buchbinder-) und Blücherstraße, der Post und Rostocker Heide umfaßte.

Auch die Amelungsborner Mönche zu Satow hatten 1289 einen eigenen Satower Hof in der Stadt, der sich aber 1311 bereits wieder in Privatbesitz befand. Er lag neben dem Jacobi-Kirchhof, wahrscheinlich an der Stelle des späteren Pädagogiums an der Ostseite der Pädagogienstraße.¹⁰⁾

Von den Häusern der Karthäuser-Mönche von Marienehe stand eins (1539) am Burgwall, ein anderes (1538/53) an der Steinstraße und das dritte (1552/53) an der Breitenstraße. In der Steinstraße gehörte ihnen das heutige Speiser'sche Grundstück Nr. 6, das später auf Otto Moltken überging. Das Grundstück an der Breitenstraße dürfte identisch sein mit dem 1529 vorkommenden Karthäuser-Hause im Jacobikirchspiel und gehörte dem Kloster vielleicht schon von der Gründungszeit her, wenigstens besaßen die Karthäuser nach der Bestätigungsurkunde des Bischofs Rudolf von Schwerin am 7. März 1396 bereits ein Haus in der Stadt, das sog. neue Hospital, dessen genaue Lage aber nicht angegeben ist.¹¹⁾

Dazu kommen ferner noch der Bischofshof nebst der Officialei am Amberg, sowie allerlei sonstige geistliche Häuser¹²⁾ und Bruderschaften, wie die Papekollatien der Kalande, deren eine sich in der Kistenmacherstraße befand, u. dergl. mehr, sowie die in manchen vornehmen Häusern vorhandenen privaten Haus- und Mesaltäre. Bedenkt man dann, daß im Mittelalter ja auch die Universität zu den kirchlichen Instituten gehörte, so kann man sich ungefähr ein Bild davon machen, wie ausgedehnt der geistliche Besitz und wie groß die Zahl und damit die Macht und der Einfluß der Geistlichkeit einst hier in der Stadt war.

10) M. U. B. III, 2012.

11) M. U. B. XXXIII, 12933.

12) Das Grundstück am Wendländer Schilde Nr. 6/7 soll mündlicher Ueberlieferung nach früher dem Lübecker Domstift gehört haben und auf dem Hofe ein Stein mit dem Wappen einiger Lübecker Domherren eingemauert gewesen sein.

So reihte sich streckenweise ein geistliches Grundstück an das andere, und namentlich zwischen dem Stein- und Kröpelintore lagen sie so dicht beieinander, daß sich hier von der Steinstraße bis zum Gr. Kattbogen an der Mauer der Mittel- und Neustadt entlang eine fast ununterbrochene Kette derselben hinzog. Da war zunächst das Johannis-Kloster zwischen der Stein- und Buchbinderstraße, dann folgte der Doberaner Hof bis zur Blücherstraße, dann das Fraterhaus bis zur Schwaanschen Straße und von hier bis zum Gr. Kattbogen das Kloster zum Heiligen Kreuz. Dazu schlossen sich stadtwärts hieran dann noch die verschiedenen Universitätsgrundstücke am Hopfenmarkte.

Da ist es nicht zu verwundern, daß in der Stadt von Zeit zu Zeit Bedenken hiergegen auftauchten und man der weiteren Ausbreitung derartiger Zustände einen Damm vorzuschieben versuchte. So machten die Kämmererherren, als Johann Raven 1284 beim Johannis-Kloster ein Erbe verkaufte, es dem Käufer ausdrücklich zur Bedingung, daß dasselbe „nicht an Brüder oder an Beginen verkauft werden dürfe“. Würde dies doch geschehen, so sollte das Grundstück der Stadt verfallen sein. Auch den Brüdern vom gemeinsamen Leben wurde schließlich von der Stadt verboten, in der Nachbarschaft ihres Fraterhauses noch weitere Buden anzukaufen.

Schlimmer und ungezügelter kamen diese Befürchtungen — mit allerlei anderem politischen Zündstoff durchsetzt — zum Ausbruch in dem Widerstand der Bürgerschaft gegen die Errichtung des Domstiftes zu St. Jacobi, der schließlich 1487 zu Mord und Aufruhr und damit zur Domfehde führte.

VII. Die Stadtfeldmark.

Bezüglich der Stadtfeldmark ist es noch viel schwieriger als bei der Stadt selbst, ihre Entstehung, ursprüngliche Größe und spätere Ausbreitung festzustellen.

Ihre Begründung geht jedenfalls auf das Privilegium von 1218 zurück, in welchem Borwin I. den Rostockern — sowohl den jetzigen als den zukünftigen — u. a. auch für ihre

Ländereien, Äcker, Felder, Wiesen, Weiden, Wälder, Fischereien und Jagden, Gewässer und Wasserläufe, Wege und Unwege, Ab- und Zugänge

den Genuß des lübischen Rechtes zusicherte. Diese langatmige Aufzählung aller möglichen Geländearten beruht nun allerdings nur auf einem damals allgemeinen Kanzleigebrauch, um damit den allumfassenden Umfang des verliehenen Rechts für die Zukunft möglichst klar und zweifellos festzulegen. Man darf daraus also nun nicht etwa den Schluß ziehen, daß die ersten Ansiedler alle diese Geländearten usw. damals wirklich schon besessen hätten.

Ausdrücklich als solche erwähnt wird die Stadtfeldmark m. W. zuerst im Jahre 1252, als Borwin III. der Stadt ihr Stadtrecht auf das gesamte Gelände

innerhalb aller ihrer Grenzen, gewöhnlich Marktscheide genannt,

ausdehnte. Damit war aller Grund und Boden innerhalb der Stadtgrenze, soweit er nicht, wie die landesherrlichen und kirchlichen Grundstücke, durch allgemeine oder spezielle Rechtsvorschriften davon ausgenommen war, dem Rostocker Stadtrecht und damit dem Räte der Stadt als Obrigkeit unterstellt. Und unter dem 12. Oktober 1264 überließ derselbe Borwin der Stadt auch noch seine sonstigen Rechte, die er noch an deren Feldmark oder „Markschede“ hatte.¹⁾

Aber wie setzte sich diese Feldmark zusammen, wo lag sie und was umfasste sie? Darüber fehlen bisher noch alle eingehenderen Studien.

Ursprünglich wird der Landbesitz der Stadt kaum sehr ausgedehnt gewesen sein. Im Osten setzte ihr die Warnow und im Norden zunächst die fürstlichen Burgen und dann ebenfalls die Warnow eine Grenze. Aber auch nach Westen und Süden wird sie sich anfänglich kaum sehr weit über die heutige Innenstadt hinaus erstreckt haben, höchstens wohl bis zur ersten Zingel. Das ist im Westen bis zur heutigen Neuen = Werder = und Helenestraße am Ostufer des einstigen Kupfer = und Vögenteiches und dann an der Südseite der St. Georgstraße Grundstücke entlang, zwischen Koon = und St. Georgstraße hindurch am Nordende der Moltkestraße vorbei, quer durch die Bismarck =, Hermann =, Kaiser = Wilhelm =, Stephan =, Graf = Schack = und Alexandrinen = Straße zur heutigen Wilhelmsburg und hier zur Warnow hinab.²⁾

Jenseits der Warnow überließ Fürst Borwin III. der Stadt 1264 zugleich mit der Aufgabe aller seiner Rechte an der Stadtfeldmark auch seinen Besitz im Bruche zwischen dem festen Lande und der Warnow einerseits und dem St. Clemensdamme nebst dem vom Bartelsdorfer Bache herabkommenden Bache andererseits. Das ist die frühere sog. Armenwiese zwischen dem festen Sandboden der Petrivorstadt, der Warnow in der Karlshöfer Bucht, dem von der Carbeck in diese Bucht früher fließenden Kreuzgraben und dem vom Petridamm nach Neu = Karlshof führenden Fahrweg, d. h. im wesentlichen das jetzt mit Baggergut aufgeschüttete Wiesenstück links jenseits der neuen Petribrücke zwischen dem neuen Warnowarm und dem Sandacker der Petrivorstadt.

Zwanzig Jahre später, 1286, erwarb die Stadt dann den Rest des dortigen fürstlichen Besitzes: das Dorf Wendisch Wyl, den alten Burgwall an der Warnow und die angrenzenden Wiesen bis zum Mühlendamme, dessen Mühlen bereits 1264 unter Stadtrecht gestellt waren. Das Dorf Wendisch Wyl wird bald darauf gelegt und abgebrochen sein, da die Stadt 1325 bereits dem alten Köver, einem Knochenhauer, ein Ackerstück auf der Wil verpachtete,

wo einst der Ort des Dorfes war, supra Wich, ubi quondam fuerat locus ville,

wie es in der lateinischen Stadtbuch = Eintragung heißt.³⁾ Auf gut deutsch wird man den Acker damals also wohl „up 'e Dörpstäd“ genannt haben.

¹⁾ M.U.B. II, 1021.

²⁾ Eine genauere Beschreibung der Zingel s. unten im Anhang 3.

³⁾ Meckl. Jahrb. XXI, S. 39.

Vor Interesse ist, worauf mein Vater in seinem Aufsatz „Zur Mecklenburgischen Geschichte“ 1890 in der Rostocker Zeitung (Nr. 381) hinwies, der Umweg, auf dem die Petritorwiesen unterhalb Karlshof bis an den Dierkower Scheidegraben an die Stadt kamen. Am 15. Oktober 1312 während des Rostocker Aufstandes hatte Nicolaus, das Kind, die dortigen ihm noch gebliebenen Wiesen, auf deren Südostende Heringshäuser⁴⁾ standen, mit allem anhängenden Rechte an den Rostocker Bürger Heinrich Schwezjin verkauft. Von diesem waren sie auf den Ratmann Johann Schwezjin in Demmin, anscheinend seinen Sohn, vererbt und dessen 4 Söhne verkauften sie am 25. Juli 1362 wieder an den Rostocker Ratsherrn Johann Grenze für 60 Mk. Rostocker Pfennige. Es ist das der gewöhnliche Umweg, wie Rechte und Grundstücke allmählich an die Stadt bezw. unter Stadtrecht gebracht wurden. Die vom Fürsten Nicolaus damals in Bausch und Bogen mitübertragenen Rechte werden hier dem Käufer sogar als das höchste Gericht an Hand und Hals mitenthaltend übergeben. Der Wert dieses noch heute festzustellenden Wiesengrundes wurde damals geschätzt auf 60 Mk., während der ganze Toitenwinkel, d. h. das gesamte Gebiet zwischen der Stadt und Stuthof-Mönkhagen, ein Jahr vorher, 1361, für 9000 Mk. an Rostock verpfändet ward. Der Wert der Wiesen wurde also auf $\frac{1}{150}$ vom Werte des ganzen vorerwähnten „Winkels“ geschätzt.

Inzwischen war auch nach Süden die Stadtfeldmark im Jahre 1275 durch den Erwerb des Dorfes Nemezow ganz wesentlich erweitert. Am 11. Dezember 1275 verkaufte Fürst Waldemar mit Einwilligung seines Vaters der Stadt das Dorf Nemezow nebst der gesamten Lyp und der angrenzenden, sich bis zur Warnow hinabziehenden Wiese nebst allem Zubehör zu vollem Stadtrecht. Zugleich versprach er ihr für den Fall, daß sie die Bauern des Dorfes legen würde, seinen Schutz gegen etwaige Ansprüche des Bischofs von Schwerin oder des Pfarrers, zu dessen Kirchspiel das Dorf bisher gehörte.⁵⁾

Die Legung war bald erfolgt und dadurch der größte Teil der Steintor- und Schwaanschen-Tor-Feldmark entstanden sein. Denn daß die Stadt dies Dorf im wesentlichen grade zu diesem Zwecke angekauft, ergibt sich ja klar aus den Sicherungen, die sie sich in der Verkaufsurkunde für diesen Fall gegen einen etwaigen Widerspruch der zuständigen Geistlichkeit vom Fürsten geben ließ.

Dies Nemezow, das 1257 zuerst erwähnt wird⁶⁾ und soviel wie Deutschendorf bedeutet, muß auf der Stelle oder doch in der Gegend des heutigen Dalwitzhof gelegen haben, wenigstens kommt die dortige frühere Wassermühle noch mehrfach als Nemezower Mühle vor. Diese Mühle lag unmittelbar südlich neben dem heutigen Gutshofe in Dalwitzhof am Abfluß des dortigen Teiches zur Warnow. Der von der Bäl aus der sog. Moos-

4) Die Heringshäuser waren wohl Heringswäschereien, -Lager oder auch Räuchereien.

5) M. u. B. II, 1381.

6) M. u. B. II, 208.

kuhl gespeiste Teich verdankt eben dieser Mühle seine Entstehung. Er ist der alte Mühl- und Fischteich derselben und ein zweiter Fischteich lag früher noch etwas bachaufwärts in der Moostkuhl selbst, wie ja Fischteiche hier bei uns einst eine viel größere Rolle spielten als jetzt. Die Mühle wird 1297 in den Stadtrechnungen als städtische Pachtmühle aufgeführt. 1319—1326 erwirbt das St. Georgs-Hospital Anteile daran. 1365 sichert die Stadt ihr Eigentum an den zur Mühle gelegten, aber nicht zum ursprünglichen Mühlenacker gehörigen, städtischen Äckern zu Stadtbuch.

Wann auf der Stätte des alten Nemezow dann Dalwitzhof angelegt resp. wann das Nemezower Mühlengehöft dazu umgewandelt ist, habe ich bisher noch nicht feststellen können. Nach Johann Georg Wettkens Geschichte der Stadt Rostock soll „Dalwissen-Hoff“ zugleich mit einer ganzen Reihe anderer Stadt- und Hospital-Höfe im Jahre 1573 auf Betrieb der Bürgerschaft bei der damaligen allgemeinen Änderung der städtischen Ländereiverwaltung angelegt sein. Das stimmt aber nicht, da 1553 im Ordelbock des Rostocker Niedergerichts bereits von „eynem knechte op Daluitzenhauē“ die Rede ist. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts finden sich in den Akten andauernd Beschwerden darüber, daß Dalwiß und Grautopf der Stadt Weide und Heide abpflügte und die Grenzsteine verrückten, weshalb dann wiederholt Grenzbesichtigungen und Zeugenvernehmungen vorgenommen wurden. Endlich verglich sich die Stadt, nachdem sie einen Prozeß gegen ihn verloren hatte, mit Hinrich Dalwiße am 16. März 1596 dahin, daß von den gemeinen Stadtwiesen ein Stück von 3152 Ruten hinter dem Hofe bis an die Warnow abgetrennt und für immer zu diesem Hofe gelegt ward, wofür Dalwiße dann allen weiteren Ansprüchen an die Stadtwiesen entsagte. So kam Dalwitzhof zu seinen heutigen Warnowwiesen.

Die in der Nemezower Verkaufsurkunde miterwähnte und der Stadt damals mitverkaufte Lyp ist nicht wie Lisch und Mann in Band 21 der Mecklenburger Jahrbücher annahmen, ein zweites Dorf Namens Liepen, sondern nach dem ganzen Wortlaute der Urkunde ein zu Nemezow gehöriges oder bei Nemezow belegenes Flurstück, vermutlich ein Lindenwald, vom slavischen lipa = Linde, der sich hier am Warnowufer entlang zog und dessen Rest das kleine Sildemower Gehölz ist, das noch heute die Sildemower Liep heißt, wenn dort jetzt auch keine Linden mehr stehen. Die mit Nemezow 1275 an die Stadt gekommene Lyp dürfte somit im wesentlichen die heutige Feldmark Graetopshof sein.

Grage- oder Grawetopshof hat seinen Namen nach Hermann Grawetop erhalten, der den dortigen St. Georgshof, der bis dahin der Neue Hof hieß, 1399 vom Hospital für 400 Mark zu Erbpacht nahm:

Junte Jurgens hoef, de de nye hoef ghenomet is vnde belegghen is
tzwischen des stades velde to Rostock vnde deme Syldemower velde,
wie es in dem Erbpachtbriefe heißt. Die Pächterfamilie wird in den Akten später auch vielfach Grautopf genannt und der Hof danach Grautopshof. Einer der Grenzsteine in der Sildemower Scheide trägt auch heute noch das alte Grautopfsche Zeichen eingehauen, einen runden mehrbeinigen Grapen,

das in alten Grenzbesichtigungsprotokollen öfter erwähnt wird. Ursprung und Bedeutung sind mit der Zeit in Vergessenheit geraten, und so ist aus dem harmlosen Graupentopf eine grausige Spuksache geworden: der Abdruck einer Teufelsklaue im Grenzstein! Weniger harmlos als sein Graupentopf = Zeichen war allerdings der alte Grautopf selbst. Denn er hat, wie schon erwähnt, verschiedentlich, teils mit, teils ohne Erfolg, seine Feldmarkgrenzen zuungunsten der städtischen Weide verändert resp. zu ändern versucht, indem er Grenzsteine verschwinden ließ oder hinausrückte, ja auch uralte Grenzbüsche einfach umpflanzte.

Wie weit die Nemezower Feldmark sich nach Westen erstreckt hat, ob sie hier bis an die zu Barnstorf gehörige Damerower Heide heranreichte oder ob hier zwischen der Stadt und Biestow etwa noch alter fürstlicher Besitz lag, der an die Stadt überging, oder woher dieser Teil der Stadtfeldmark zwischen der Schwaaner und Wismarer Landstraße sonst stammt, ließ sich bisher noch nicht feststellen. Einer alten Ackerbürgerfage nach soll das ganze Gelände von den Pfeifenteichen jenseits des Hauptbahnhofes bis zum Vögenteich und zur Unterwarnow einst zur Roten Burg gehört haben, die im Westen der Schwaaner Landstraße unten im Grunde nahe der Silbemower und Biestower Scheide gestanden haben soll. Von dieser Burg wissen wir aber auch weiter nichts als den Namen und ihren einstigen Standort. Im Haupt- und Grund-Register von 1669⁷⁾ heißt eine Kapitelüberschrift: „Der ander Schlag Ackers an der Silmauer Scheide beym Landt Wege die Westerseitte bey der Kohten Burg genannt“, und darunter wird unter Nr. 6 aufgeführt:

St. Marien Kirche 6 Morgen Acker von der Silmauer Scheide bis an des Weisenhauses Garten, in derselb Mitte ein beschlossener Garten = Platz liegt, die Rotenburg genand, gehört St. Marien Kirchen.

Dies war in den 60er Jahren noch ein von einem breiten Wassergraben ringsumgebenes kleines Wiesenstück. Später ist der Graben, wenn ich nicht irre, ausgeschüttet und die Stätte damit auch verwischt. Auf dem Meßtischblatt Kostock der Kgl. Preuß. Landesaufnahme von 1877/79 ist sie, allerdings ohne Namensbezeichnung als Insel in einem kleinen Teiche noch deutlich zu sehen. Ich möchte die Anlage zunächst für ein mittelalterliches Außenwerk der Stadt halten bei der Einmündung der Landstraße von Büzgow und Schwaan in das Stadtgebiet. Funde von dort, die uns irgendwie Aufschluß geben könnten, sind nicht bekannt und aus den übrigen Funden, die bei den verschiedenen Eisenbahnbauten in dieser Gegend gemacht sind (verstreuten wendischen Brandgruben) geht nur hervor, daß dort, wie heute noch einzelne Häuser und Ackerhöfe, so einst auch einzelne wendische Behausungen gestanden haben. Aus der obigen Notiz im Grundregister ergibt sich aber, daß die Rote Burg

⁷⁾ Haupt- und Grundt-Register aller vor der Stadt Kostock belegenen Stadt- und Privatleutte = Acker, Wischen und Gärten = Pletze, wie solche Anno 1669 d. 10. Augusti bey vorgenommener Visitation befunden und weiter bis d. 24. September continuiret. Fol. 26 b Nr. 6.

1669 jedenfalls nicht mehr bestand, sondern nur ein umfriedeter Gartenplatz war.

Michaelis 1279 überließ die Stadt den Juden auf Widerruf außerhalb der Tore soviel Land, als sie zum Begräbnisplatze brauchten gegen einen jährlichen Zins von 1 Mark.⁸⁾ Dieser Judenfriedhof wird bis zur allgemeinen Judenverfolgung von 1550 in Gebrauch gewesen sein. Er muß den Urkunden nach irgendwo in der Gegend des Vögenteiches, also des heutigen Vögenteichplatzes gelegen haben und dürfte identisch sein mit dem ausgedehnten alten Gräberfelde, das sich zwischen der Georgs-, Bismarck- und Roonstraße hinzieht. Bei Erdausgrabungen zu Straßen- und Bauarbeiten hat man hier mehrfach die Reste ordnungsmäßig in platten Särgen beigefetzter Leichen gefunden. Knochen und Schädel von dort sind s. Zt. in die Sammlung des hiesigen anatomischen Instituts gekommen. Stimmt diese Annahme über den Platz aber, so würde sich daraus ergeben, daß die Stadtfeldmark sich hier 1279 jedenfalls schon über die Binnenzingel hinaus nach dem heutigen Hauptbahnhofe zu, also wohl mindestens bis zu den Pfeifenteichniederungen, ausgedehnt haben muß.

Das übrige Gelände vor dem Kröpeliner und Bramower Tore gehörte wohl einst zu den dortigen alten fürstlichen Mühlengehöften am Kupfergraben, der Hasenbäk usw., soweit es nicht später von den beiden benachbarten Dörfern Barnstorf und Bramow abgenommen ist.

Vor dem Bramower Tore finden wir schon 1264 eine Mühle, die Conradische Mühle,⁹⁾ weit draußen, dicht vor Bramow unmittelbar diesseits der Witte'schen Fabrik in Kostocker Privatbesitz und auch die Stadt muß in dortiger Gegend damals oder bald darauf schon größeren Grundbesitz gehabt haben. Denn 1270 gestattet der Rat der Marien-Kirche, statt ihres alten zerstörten Ziegelhofes stadtwärts der Conradi'schen Mühle ebenda einen ebenso großen Ziegelhof wieder anzulegen.¹⁰⁾ Wo und wie weit draußen dieser Hof gelegen hat, wissen wir bisher allerdings nicht genauer.

Wann die Stadt in den Besitz von Barnstorf gekommen ist, wissen wir nicht, jedoch muß dies wohl schon vor 1314 geschehen sein. Als nämlich in diesem Jahre acht aus Kostock vertriebene Ratsherren sich zu Daffow mit dem Fürsten Heinrich von Mecklenburg namens des Königs von Dänemark wegen ihrer Rückführung und Einlassung der Fürsten in die Stadt verbündeten, wurde in der dabei abgeschlossenen Vereinbarung über die Gewährleistung der Stadtprivilegien und des Stadtbesitzes durch König und Fürst u. a. auch bestimmt, wegen Barnstorf und Rickdahl solle es bleiben, wie es das Lehnrecht heische. Leider ist die Bestimmung aber nicht recht klar. Denn sie kann einmal bedeuten, daß der Stadt der rechtmäßige Besitz dieser Dörfer von der Landesherrschaft überhaupt bestritten wurde und dieser Streit zwischen

⁸⁾ M.U.B. II, 1508.

⁹⁾ M.U.B. II, 1006. In Beitr. II 1, S. 95, ist die Jahreszahl 1261 verdruckt, es muß 1264 heißen.

¹⁰⁾ M.U.B. II, 1176.

den Parteien nach Lehnrecht entschieden werden sollte, oder aber daß für diesen Stadtbefitz nicht, wie die Stadt es bei ihren Ländereien erstrebte, das Stadt- oder doch wenigstens das gemeine Landrecht, sondern eben nach wie vor das Lehnrecht weiter gelten sollte, sodaß die Stadt davon also die Lehnspflicht zu leisten hatte. Tatsächlich bestanden nämlich alle oder doch fast alle heutigen Stadt- und Hospitalgüter ursprünglich nicht lediglich aus gewöhnlichen Bauernstellen, sondern durchweg aus mehreren Lehnshöfen nebst den dazugehörigen Bauern und Kossaten, und mußte die Stadt beim Ankauf die landesherrlichen Lehnrechte daher meist erst ausdrücklich ablösen. Im Jahre 1525 wird Barnstorf im Kämmereregister jedenfalls mit seinen Einkünften schon unter den Stadtgütern aufgeführt. Die landesfürstliche Bede und die hohe Gerichtsbarkeit besaß die Stadt hier derzeit aber noch nicht. Diese standen damals vielmehr noch dem in Barnstorf mit einem Hof von 3½ Hufen angefessenen Kostocker Bürger Dietrich Frese zu, dem sie Fürst Heinrich von Mecklenburg fünf Jahre vorher verliehen hatte. Erst 1531, nach Frese's Tode, kamen auch diese Rechte durch Abtretung seitens seiner Erben an die Stadt, was Fürst Albrecht von Mecklenburg dann 1535 bestätigte.

Übrigens hatte 1525 auch das Heilige-Geist-Hospital schon Besitz in Barnstorf, denn nach dem erwähnten Kämmereregister bezog die Stadt damals u. a. aus einem dortigen Hofe des Hospitalmeisters vom Heiligen-Geist jährlich am Martinstage: 7 Scheffel Roggen, 3 Scheffel Gerste, 1 Scheffel Hafer, 2 Schillinge „to swineschult“ und 1 Rauchhuhn. Der Übergang des ganzen Dorfes nebst der Damerow und der alten Schäferei von der Stadt an das Hospital fand erst später nach und nach infolge Verkaufs, Verpfändung u. dergl. statt und wurde schließlich nach langjährigen Streitigkeiten im Jahre 1779 durch einen Vergleich endgültig geregelt.

Bramow wurde vom Hospital dagegen sofort direkt und nicht erst auf dem Umwege über die Stadt erworben. Nachdem wir dort schon seit 1311 Besitz Kostocker Familien nachweisen können, kaufte das Hospital am 24. Juli 1555 das ganze Dorf nebst der Keyenmühle, aber mit Ausnahme des sog. Oldenhofes für 1200 Mark Kostocker Pfennige von den Gebrüdern Dane, genannt Fahrenholz, und löste unmittelbar darauf auch alle Lehnrechte davon ab, sodaß Herzog Albrecht ihm am 9. August desselben Jahres das freie Eigentum mit Gericht und Bede usw. daran bestätigte. Den Oldenhof mit drei Hufen oder 90 Morgen Aekers hatte einstweilen noch die Kostocker Familie Kode zu Lehn, bis das Hospital 1585 dann auch sie auskaufte.

Die Lage dieses Oldenhofes — vielleicht der eigentliche alte Gutshof von Bramow — konnte bisher noch nicht sicher festgestellt werden. Möglicherweise ist es der spätere, jetzt in der Kröpeliner Vorstadt und der Werft untergegangene Cabuzenhof,¹¹⁾ dessen Namen Koppmann wohl mit Recht von Kabäsköl = Kopfkohl ableitet und als Kohlhof erklärt. Als eigentlicher Hof wurde derselbe vom Hospital übrigens schon 1775 aufgelöst, indem es die meisten bisher dazugehörigen Ländereien davon abnahm und zu Bramow

¹¹⁾ Vgl. auch unten Anhang Nr. 6.

legte, den Rest aber für 20 Taler Kanon an Lautenschläger vererbpachtete und ihm zugleich Haus und Hofwehr für 312 Taler zu Eigentum überließ.

Vor dem Mühltore hatte die Stadt bis zu ihrer Erweiterung in neuester Zeit früher außerhalb des Zingel¹²⁾ nur eine ganz kleine Stadtfeldmark, die wohl ursprünglich aus Kassebohm und Rickdahler Gebiet entnommen war, gerade wie ihre spätere Erweiterung.

Kassebohm war im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts im Besitze des Ritters Gerhard von Kostock, der es 1283 an die Kostocker Bürger Gebrüder Albrecht Lore und Johann Pape zu Lehn zur gesamten Hand veräußerte. Später muß es dann an die Moltkes übergegangen sein. Denn am 15. Juli 1327 verkaufte Johann Moltke von Strietfeld für sich und seinen noch unmündigen Bruder der Tochter Kunigunde des eben genannten Johann Pape und vier Kostocker Bürgern das Dorf Kassebohm mit dem dabei gelegenen Hofe für 175 Mark reinen Silbers wieder zum Lehn zu gesamter Hand mit dem Recht, den Hof zu legen, aber unter Vorbehalt der hohen Gerichtsbarkeit, der halben Bede und der Lehnsübertragung für den Fall etwaiger Weiterveräußerungen für sich und seinen Bruder. Für den Fortfall der Dienste sollten Käufer den Verkäufern außerdem jährlich am Tage vor Weihnachten ein Paar Stiesel liefern.

Aus diesem Pape'schen Besitz ist Kassebohm dann augenscheinlich an die Stadt übergegangen. Denn diese setzte sich zwei Jahre später im Januar 1329 mit den Gebrüdern Moltke wegen der von diesen für sich vorbehaltenen Rechte auseinander und kaufte ihnen auch diese ab, sodas sie nun in den vollen Besitz der gesamten Moltke'schen Rechte kam, die diese je an Kassebohm gehabt. Denn so haben wir wohl die Verkaufsurkunde vom 7. Januar 1329 aufzufassen. In dieser bekennen die Moltkes nämlich, das sie der Stadt ihr ganzes Dorf Kassebohm für eine gezahlte Summe Geldes, deren Höhe nicht angegeben, mit allem Zubehör und allem Eigentum, mit aller Freiheit, höchstem und niederem Gericht, mit allen Beden und Einkünften und frei von allen Diensten zu demselben Rechte verkauft hätten, nach dem ihre Vorfahren und sie es von alters her besessen, ohne irgendwelchen Vorbehalt. Wenige Tage später bestätigte auch der Landesherr diesen Verkauf und fügte demselben noch die Erlaubnis hinzu, das Dorf nach Belieben unter Stadtgerichtsbarkeit und lübisches Recht zu legen.

Auf Grund dieses Kaufes von 1329 wird die Stadt dann vermutlich das außerhalb der Zingel belegene Gebiet des heutigen Weißen Kreuzes und der Gehöfte am Beginn der Tessiner und der Laager Chaussee mit zur Stadtfeldmark gezogen haben und ebenso das des Marienziegelhofes, soweit dies nicht etwa schon vorher zum wendischen Kostock gehörte. Da von dem nahe bei Kassebohm belegenen Hofe, dessen Legung die Moltkes und der Fürst beim Verkaufe von 1327 ausdrücklich freigaben, in den Urkunden von 1329 und später nichts mehr vorkommt, wird er von der Familie Pape oder der Stadt inzwischen gelegt sein, und ist es nicht unmöglich, das aus seinem

¹²⁾ S. unten Anhang Nr. 3.

Gebiet hier die Stadtfeldmark vergrößert ward, wie jenseits der Warnow aus Nemezow.

Im Jahre 1342 gab der Rat Kassebohm von Stadt wegen an den hiesigen Bürgermeister Gregor Dame zu Lehn, jedoch dauerte dies Lehnverhältnis nicht lange, da die Stadt das Dorf im Februar 1351 bereits wieder zurückkaufte. So blieb es denn ein städtisches Bauerndorf, bis es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf Betreiben der Bürgerschaft in einen Meierhof, das heutige Pachtgut, umgewandelt wurde, dem man damals die Dörfer Brodersdorf, Itendorf und Rickdahl als Pertinenzen beilegte.

So hatte die Stadt schon früh eine ganz ansehnliche Feldmark und einen Teil der nächsten Ortschaften erworben, sodaß das Stadtfeld um die Mitte des 14. Jahrhunderts im wesentlichen bereits seine heutige Größe erreicht hatte. Wohl sind auch später noch von den anstoßenden Stadtgütern bald hier, bald dort größere oder kleinere Stücke abgenommen und zu Stadtrecht gelegt, dafür sind aber, wie wir sahen, durch die Anlegung von Dalwitzhof und Gragetopshof und durch Verluste an Barnstorf und Damerow auch mindestens ebenso große Flächen wieder davon verlorengegangen. Dagegen ist heute durch die gewaltige Ausdehnung der Vorstädte die Feldmark als Ackerflur allerdings ganz außerordentlich eingeschränkt, sodaß diese Ackerfläche heute nur noch verhältnismäßig klein ist. Kaum berechtigt war dagegen Kostoßs Klage über die Kleinheit der Stadtfeldmark vom Jahre 1590. In der Instruktion für die Kostoßer Landtagsdeputierten, Bürgermeister Jacob Lemcke und Senator Levin Rike, vom 2. März 1590 wird diesen Abgeordneten nämlich aufgetragen,¹³⁾ für den Fall, daß bei etwaigen Landeshilfen von der Stadt mehr als die übliche Quote verlangt werden sollte, Kostoßs derzeitige große Schuldenlast geltend zu machen und darauf hinzuweisen, wellicher Gestalt aller Handel, Wandel und Narung von Tage zu Tage und jhe lenger jhe mehr abnehme, und daß kein Stetlein so geringe im gantzen Lande sey, daß ein kleineres und bekümmers Stadtfeldt hette, und also unsere Burgere von Ackerbau und andern, davon die Burgere in andern Steten und die vom Adel statliche Einkunfften hetten, nichts nehmen können, sondern ihre Brodt und Narung mitt großer Leibes- und Lebens-Gefahr zur Sehwerts auß frembden Königreichen und Lendern suchen müßten.

Für damals dürfte diese Klage, soweit sie sich auf die Stadtfeldmark bezieht, wohl kaum berechtigt gewesen sein. Die Kostoßer nutzten ihr Stadtfeld nur zu wenig zum Ackerbau aus, sondern ließen noch bis ins vorige Jahrhundert hinein einen ganz beträchtlichen Teil einfach als Heide und Weide liegen.

Wie weit sich unter den alten Kostoßer Erben auch solche befanden, zu denen ursprünglich eine von ihnen untrennbare und nur mit ihnen teilbare Acker- und Wiesenkompetenz gehörte, wie in so manchen unserer kleineren Städte, hat sich bisher noch nicht sicher feststellen lassen, obgleich sich Ver-

13) Landtags-Acta de annis 1582—1590, Reinschrift, im Ratsarchive.

käufe von Höfen in der Stadt zugleich mit Hufen auf der Stadtfeldmark mehrfach finden. Am 1. Oktober 1326 verkauft z. B. der Ratsherr Hermann Wokrent sein Gehöft beim Doberaner Hofe in Kostock mit vier dazugehörigen Hufen auf der Stadtfeldmark (*curiam suam, horreum et omnes hereditates suas iurta antiquum Doberan sitas, quas inhabitaverat, cum quatuor mansis in campo civitatis ad ipsam curiam iacentibus*). Da ferner 1326 auf der Stadtfeldmark zwischen der Stadt und Biestow/Damerow bereits ein deutlicher Unterschied gemacht wird zwischen dem alten Ackerlande (*antiqua terra agrorum*) und anderen dortigen Äckern,¹⁴⁾ so wäre es sehr wohl möglich, daß wir in dem ersteren jene zu den alten Erben gehörigen Ackerkompetenzen vor uns haben, während die anderen Äcker im Gegensatz dazu die erst später aus dem Allgemeinbesitz verkauften einzelnen Stücke darstellen. Daß ein Teil der Stadtäcker jedenfalls zu den alten Erben gehörte, ergibt sich auch daraus, daß unter den Kämmerer-Einnahmen ein „Alt-Hufen-Geldt“ mit der Bemerkung aufgeführt wird: „Dieses Hufen-Geldt wirdt nicht alle Jahr abgetragen, sondern wan ein Erbe, darauff es hafftet, zu Stadtbuch [um]geschrieben wirdt, müssen alsdann die Restanten bezahlet werden.“ Dies Althufengeld haftete danach also zweifellos an bestimmten städtischen Erben. Da aber auch der auf Nemezower Feldmark später errichtete Dalwizhof solches zu zahlen hatte, so liegt die Vermutung nahe, daß wir unter diesen alten Hufen die in der Stadtfeldmark aufgegangenen einstigen Nemezower Hufen zu verstehen haben, ähnlich den sog. Symer Erteilern in Sülze. Aus dem alten Ackerlande und dem sog. Neulande erklärt sich vermutlich auch die eigenartige Tatsache, daß auf den Stadtfeldmarksplänen die Äcker nahe der Stadt eine andere Längsrichtung haben als die weiter draußen belegenen, sodasß sich auf den Plänen diese beiden in sich geschlossenen Komplexe deutlich und auffallend voneinander abheben. Bei dem einen Komplex liegen die Ackerstreifen alle in ungefährer Nord-Süd-Richtung, während sie bei dem anderen von Osten nach Westen gerichtet sind. Das deutet doch zweifellos darauf hin, daß diese Ackerstücke zu verschiedenen Zeiten angelegt sind.

Anhang.

Zum Schluß mögen hier noch einige Nachrichten über allerlei verschiedene Anlagen im Stadtgebiet und auf der Stadtfeldmark (Siegelhöfe, Mühlen, Zingeln und Warten, Gasthäuser, Fron- und Richtstätten, Acker- und Gartenhöfe) zusammengestellt werden, die sich bei der Bearbeitung der vorigen Abschnitte ergaben. Sie konnten von mir aus Mangel an Zeit bisher leider nicht völlig zum Abschluß gebracht werden, dürften aber für künftige weitere Forschungen auf diesem Gebiete auch so schon nicht ohne Wert sein, weshalb ich sie trotz ihrer Lückenhaftigkeit hier als Anhang beifüge.

¹⁴⁾ M.U.B. VII, 4766.

1. Ziegelhöfe.

Außer dem schon im vorigen Abschnitt erwähnten alten Marien = Ziegelhofe lagen draußen vor dem Bramower Tore früher noch mehrere derartige kirchliche Ziegeleien. So kaufte im Jahre 1280 die Jacobi = Kirche vom Steinmetz = oder Maurermeister Dietrich (Magister Thidericus lapicida) dessen „Ziegelhof außerhalb des Bramower Thores“. ¹⁾ Dieser Ziegeleibetrieb hat hier dann noch Jahrhunderte lang bestanden und findet sich mit seinen langen Ziegelscheunen auch auf alten Stadtansichten abgebildet. Im Jahre 1669 besagt das Haupt = und Grundregister (Sol. 36 b) von ihm:

Der St. Jacoby = Ziegelhoff, darauff die Ziegel = Scheune, Bren = offen und Wohnhaus, und unten an die Warnau 4 Garten = Plätze, welche die 4 Vorsteher gebrauchen und mit (zu) dem Ziegel = Hofe gehören. An der Warnau der Fischer Gehenge, ²⁾ so zum Ziegel = Hofe mit gehört und der Kirchen jährlich die Miete [trägt].

Nach Westen stieß an den Ziegelhof noch „1 Stück Landt der Kirchen zu St. Jacoby zuständig“ und daran bis zur Kupfermühle „ein Garten = Platz den Armen zum Heiligen = Geist zugehörig“. Längs der Ziegelscheune am Wege hatte der Ziegelmeister noch einen Platz von der Kämmerei in Pacht, wofür er letzterer jährlich einen Gulden zahlte. — Später lag auf dem Gebiet dieses Ziegelhofes der allen alten Rostockern bekannte Haedg'sche Obst = und Kaffeegarten, nach dem heute noch die Haedgestraße heißt.

Flußabwärts stieß an den Jacobi = Ziegelhof derjenige des Heiligen = Geist = Hospitals, der dort seit etwa 1295 urkundlich vorkommt. ³⁾

St. Peter, St. Johann und das Kreuzkloster hatten im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts ihren Ziegelhof vor dem Petritore und ziegelten hier den alten fürstlichen Burgwall ab, auf dem dann später ein Teerhaus, Pesthaus und schließlich eine Bleiche angelegt wurde. Jetzt ist er bei der Warnow = verlegung größtenteils mit Baggergut überschüttet und in Lagerplätze umgewandelt.

Die Marien = Kirche verlegte ihren Ziegelhof später vor das Mühlentor an die Oberwarnow südwestlich vom Weißen Kreuz und bezog die Ziegel = erde mit Prähmen von Schwaan, wo die Kirche eigene Tongruben besaß. Diese Ziegelei kenne ich aus meinen Kinderjahren noch in Betrieb. Jetzt sind auch hier Brennosen und Trockenscheunen längst verschwunden. Nur das Wohngehöft steht noch und führt noch heute den alten Namen „Auf dem St. Marien = Ziegelhof“. Außerdem sieht man zwischen dem Ziegelhof und der Schiffahrtsschleuse auf dem Kadamm noch den 1672 dort auf der Scheide zwischen dem Stadt = und dem Kirchenlande errichteten Grenzstein. Er besteht aus einer 15 Zentimeter dicken grauen schwedischen Kalksteinplatte mit rundem, vierohrigem Kopfe, ist über $1\frac{1}{2}$ Meter hoch, über $\frac{1}{2}$ Meter breit und seiner Form und den Resten von Eisenklammern nach ursprünglich

1) M.U.B. II, 1515.

2) Gemeint sind wohl Stangen zum Aufhängen und Trocknen der Netze.

3) Beitr. II 1, S. 98.

wohl ein alter Beischlag- oder Wangenstein aus der Stadt. Auf der dem Ziegelhose zugekehrten Seite zeigt der Kopf die eingemeißelte Marien-Krone, das Besitzzeichen unserer Marien-Kirche, nebst den Buchstaben MK und darunter die Zahlen der Errichtung und Wiederherstellung:

M K
1672
RENOVAT
1787

2. Mühlen.

Wie in Nemezow-Dalwitzhof an der Moostuhlenbäck, lagen früher fast an allen kleinen Wasserläufen unmittelbar vor den Toren der Stadt Wassermühlen. Sie waren, wie Koppmann in seinem Aufsätze über die Mühlen in der Kröpelinertor-Vorstadt des Näheren ausführt,⁴⁾ gewöhnlich im Besitz von Müllern, denen nur das Mühlengebäude gehörte, während der Grund und Boden, auf dem dasselbe stand, und der Wasserlauf, der die Mühle trieb, andern zustanden, denen die Müller Kornrenten zu leisten hatten. Die Bezieher dieser Renten waren ursprünglich wohl überall, grade wie bei den Damm-Mühlen am Mühlenamme, die Landesherren. Durch Verkauf oder Verleihung kamen dieselben an andere, blieben aber mehr oder weniger in festen Händen, während der Besitz der Mühlengebäude vielfach wechselte. Bezeichnet werden die Mühlen bald nach den Müllern, bald nach den Grundbesitzern und bald nach ihrer Lage oder sonstigen Kennzeichen, sodas ihre Namen fast sämtlich im Laufe der Zeiten mehrfach gewechselt haben.

So hieß die schon erwähnte Conradi'sche Mühle an der vom Barnstorfer Hofe herabkommenden, bei Bramow jetzt ausgeschütteten, Holz- oder Holle-Bäck unmittelbar unter der Witte'schen Fabrik nach ihren späteren Besitzern am Ende des 15. und im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts theils Baumanns-, theils Wolkemanns-Mühle. Später nannte man sie nach den Eichen, unter denen sie lag, die Mühle unter den Eichen oder kurz Eichmühle oder Elmöhl.

Etwas weiter stadtwärts stand (an der Abzweigung des Bramower Weges von der Doberaner Chaussee) am sog. Kaienmühlengraben, die erst in neuester Zeit abgebrochene Kaienmühle, die vermutlich nach einem Besitzer Namens Kay oder Kaye hieß.

An der von den Barnstorfer Anlagen und der landwirtschaftlichen Versuchstation an der neuen Parkstraße entlang fließenden Hasenbäck lag am früheren Barnstorfer Wege ungefähr an der Zimmündung der Waldemar- in die Margaretenstrasse die Rothe Mühle. Später kam sie in den Besitz des Klosters Zum Heiligen Kreuz und wurde nun nach den Klosterjungfrauen die Jungfernmühle genannt. Unter diesem Namen habe ich das kleine Mühlengebäude mit dem alten oberschlächtigen Mühlrade noch gekannt. In Betrieb war sie damals aber schon nicht mehr, sondern dieser war bereits auf

⁴⁾ Beitr. II 1, S. 89.

die weiter bachabwärts an der Doberaner Chaussee neu errichtete moderne Klostermühle übergegangen. In der Jungfernmühle wurde schließlich eine Feueranzünderfabrik betrieben. Die Anzünder, die einfach aus zusammengerollten und in flüssiges Kolophonium getauchten Hobelspänen bestanden, waren sehr gut. Der Betrieb rentierte aber nicht und brannte eines Tages ab. Damit verschwand auch das alte Mühlengebäude, das vorher übrigens schon durch einen gar nicht dazu passenden An- und Aufbau völlig entstellt war. Der Mühlteich lag in dem heutigen Baublock zwischen der Ulmen-, Fritz-Reuter-, Waldemar- und Margareten-Straße.

Zwei andere Mühlen trieb der sein Wasser aus den Pfeisenteichwiesen beziehende, jetzt kanalisierte Kupfergraben. Die eine, die nebst dem dazugehörigen Fischteich bereits 1286 vom Fürsten Waldemar an die Stadt abgetreten wurde, stand unterhalb des Vögenteiches an der Nordseite des heutigen Friedhofsweges ungefähr in der Mitte zwischen dem Schröderplatz und der Vorstädtischen Knabenschule. Sie kommt zunächst als Mühle beim Judenkirchhof und als Velgardsmühle, seit 1301 aber nach dem damaligen Besitzer Johann Vöge als Vögenmühle vor. Darauf gehen also die Namen des Vögenteichplatzes — auf dem Grunde des früheren Mühl- und Fischteiches — und der Vögenstraße zurück.

Später wurde aus dieser Mühle zunächst eine städtische Pulver- und schließlich eine Walk- und Stampfmühle. Auf dem Tischbein'schen Stadtplan von 1814 ist sie noch angegeben, und der Wilken'sche Plan für die Anlagen am Schröderplatz von 1838 führt noch das Wohnhaus des Stampfmüllers auf, das auf dem heutigen Bornhöft'schen Grundstück (Doberanerstraße Nr. 10—12) stand.⁵⁾

Die zweite Mühle lag wesentlich weiter unterhalb an der Nordseite des heutigen Patriotischen Weges gleich westlich des Schnittpunktes mit der Neuen-Weerderstraße. Sie war unter dem Namen Pepermole seit wenigstens 1280 im Besitz der Katsherrenfamilie Wiese. Sie war damals aber eine Korn- und keine Pfeffermühle, da die darauf ruhenden Renten sämtlich aus Korn- und Malzrenten bestanden.⁶⁾ Im 16. Jahrhundert wurde sie zur Kupfermühle umgestaltet. Der zu ihr gehörige Peper- oder Kopperdiele erstreckte sich über das ganze Gelände zwischen dem Doberanerplatz, dem Patriotischenwege, der Alten- und der Neuen-Weerderstraße. Die heutige Friedrichstraße führt in ihrem südlichen Teile also mitten durch den alten Teichgrund, der vor der Durchschüttung dieser Straße in meiner Jugend als Wiese diente.

⁵⁾ Weitere Nachrichten über diese Mühle und ihre Nachbarschaft vgl. in meinem Aufsatz: „Die Straßen der Steintor- und Kröpelintor-Vorstadt und ihre Namen“ in Bd. X, S. 84, dieser Beiträge unter Nr. 87 Stampfmüllerstraße.

⁶⁾ Das Pepermole unserer Urkunden wird gewöhnlich in Pfeffermühle verhochdeutsch, dürfte aber mit dem Pfeffergewürz nichts zu tun haben, sondern hängt wohl mit dem Personennamen Peper zusammen. Oder sollte es sich um alte Papiermühlen handeln?

3. Zingeln und Warten.

Zwischen dem Kupfermühlen- und Vögenteich lag früher noch ein dritter Teich auf dem Gebiet des heutigen Stampfmüllerstraßengrundstückes zwischen dem Friedhofswege und dem Doberanerplatz: der sog. Poggenpohl. Durch dies Teichsystem führte ursprünglich außer einem Mühlsteg im Zuge des jetzigen Friedhofsweges also nur eine einzige Fahrstraße zur Stadt, und zwar vom jetzigen Doberaner- zum Gertrudenplatz.

Dies Teichsystem und der Kupfergraben gehörten nämlich mit zur Stadtbesetzung und bildeten die Kröpelinertorzingel.⁷⁾ Deshalb mußten alle westlichen Landstraßen und Wege hier auf dem Doberaner-Platz zusammenlaufen, um hier (zwischen dem Seydel'schen Hause und der Greif-Apotheke) die Zingelbrücke zu passieren, die im Volksmunde den Namen Pankolenbrücke führte.

Vom oberen Ende des Vögenteiches, der nach Süden noch über die heutige Georgstraße hinausreichte, lief der Zingelgraben außen an den Georgstraßengärten entlang nach Osten bis zur Einmündung des Kummgrabens in den Klappengraben⁸⁾ (zwischen Moltke- und Hermannstraße). Von hier ab bildete letzterer die Zingel immer noch außen an den Georgstraßengärten weiter nach Osten bis zum Bleichergraben an der heutigen Kaiser-Wilhelm-Straße etwa in der Mitte zwischen dem Kaiser-Wilhelms-Platz und Graf-Schack-Straße. Der Bleichergraben lief dann am Südrande der sog. Oberbleiche⁹⁾ und den St. Georg-Ländereien entlang quer durch die heutige Stephan- und Graf-Schack-Straße bis zur Alexandrinenstraße und von hier jenseits Wilhelmsburg/BelleVue entlang zum Warnowtal hinab. Vom Bleichergraben zweigte sich nach Norden noch der sog. Piepen- oder Keisergraben ab, der an der einstigen Westgrenze der Oberbleiche und der Keiserbahnen durch die heutige Straße „Am Keisergraben“ in grader Richtung bis zur Paulstraße ging und hier an der Südseite der Straße nach Osten umbiegend bis zur Höhe des Keiserweges an den Keiserbahnen entlanglief,

⁷⁾ Der Poggenpohl ist vermutlich im Jahre 1573 angelegt. Denn am 13. Oktober 1573 beschloß der Rat, daß man den Kopper- und Vogendiel ausbringen wolle, und beide Diele in ein bringen und die Singell (Zingel) setzen, dar der Stieg beim Vogendiel nun ist, und dann den Platz, dar die Erde nun weggevoret wird, zum Kampe machen und verheuren (Rats.-Protok. Vol. XIV).

⁸⁾ Am Kummgraben lagen in alter Zeit die Wasserleitungskumme des Mittelstädter Borns, in denen das Leitungswasser sich sammelte und noch etwa mitgeführte Unreinigkeiten absetzte, bevor es durch die hölzernen Rohre, die Pipen, in die Stadt geleitet wurde. Der Klappengraben führte seinen Namen von den darin angebrachten hölzernen Schleusenklappen zum Aufstauen des Wassers.

⁹⁾ Die zwischen der Georgstraße, dem Keiser- und Bleichergraben und dem St. Georg belegene Ober-Bleiche führte ihren Namen wegen ihrer höheren Lage im Gegensatz zur Nieder- oder Unter-Bleiche, die unten im Grunde am Südrande der Bleicherstraße lag, und heute teils bebaut, teils im Eisenbahngelände untergegangen ist.

diese so nach Norden gegen die Straße abgrenzend, im Winter bei Frost ebenso wie der Bleichergraben in meiner Jugend ein beliebter Tummelplatz der Kostocker Jungens. Zur Verstärkung der Zingel lief an der Innens-, also der Nordseite des Bleicher-, Klappen- und Zingelgrabens noch ein Wall — der Klappenwall — entlang, auf dem auf der Oberbleiche schon 1669 das Bleicherhaus stand. Aufgeworfen aus dem bei der Aushebung dieser Gräben gewonnenen Boden, hat sich der letzte Rest, auf der Bleiche, noch bis zur Anlegung der Kaiser-Wilhelm-, Graf-Schack- und Stephan-Straße erhalten.

Vor dem Mühlentore war das Zingeltor ungefähr bei den jetzigen neuen Freischleusen, wo Kadamm und Mühlendamm zusammenstießen. Hier stand früher ein Blockhaus mit der Wache für das dortige Gattertor und die Zugbrücke im Damm zwischen dem jetzt ausgeschütteten Schleusenbassin und der kleinen Unterwarnow, der sog. K. telbrück'. Ursprünglich war das Blockhaus ein wirkliches Stück der alten Stadtbefestigung. Im Jahre 1642 enthielt es ein Zweifündergeschütz und drei Einpfündergeschütze, und zwar zwei bronzene Falkonette und zwei eiserne Götlinge. Neun Jahre später, 1651, werden dort nur noch drei Einpfünder (ein Falkonet und zwei Götlinge) erwähnt.¹⁰⁾ Im 18. Jahrhundert ist von dem Festungswerk nur noch der Name und die Zingelwache geblieben, im übrigen finden wir dort „auf dem Blockhause“ nun eine Krugwirtschaft, die jahrzehntelang bis 1797 den Müllern als Versammlungslokal und Amtsherberge diente.¹¹⁾

In den Wiesen zwischen Mühlen- und Petritor bildete die Zingel der große Graben, durch den heute die Abwässer der Zuckerrabrik zur Carbeck abfließen und der noch heute bei älteren Leuten Zingelgraben heißt. Vom Verbindungswege ging die Petritorzingel von der Carbeckbrücke zunächst bachaufwärts und wendete sich dann in dem alten Kostock/Bartelsdorfer Grenzgraben nach Nordwesten quer über den Petridamm und den Dierkower Speckensteig nördlich von Karlishof zur Warnow. Am Petridamm läuft die Zingel durch das Müllergehöft am Ende der Petrivorstadt. Tatsächlich liegt aber das eigentlich zu Bartelsdorf gehörige Gehöft außerhalb der Zingel und der alten Accise Grenze. Dieser Acciseplackereien wegen baute der Müller nun einen Anbau seines Wohnhauses über die Zingel hinüber und errichtete hierin einen Mehlverkauf. Jetzt brauchten die Kostocker das Mehl nicht mehr von Bartelsdorf also vom Lande her einzuführen, sondern konnten es innerhalb der Zingel in Kostock kaufen. Wie es dorthin über die Zingel kam, war das Geheimnis des Müllers.

Draußen vor den Zingeln lagen dann, wie es scheint, noch einige Einzelbefestigungen und Warten. Sie dienten wohl einmal zur Beobachtung und eventl. Sperrung der hauptsächlichlichen Landstraßen, sowie zur rechtzeitigen Warnung der Stadt und der auf den Feldern beschäftigten Bürger und Viehhirten bei feindlichen Annäherungen, vermutlich aber auch zu Aufnahme und Schutz derjenigen Bürger, die bei plötzlichen Überfällen die Zingel nicht mehr erreichen konnten.

¹⁰⁾ Beitr. IV 3, S. 45.

¹¹⁾ Ebenda III 2, S. 98.

Eine derartige Anlage war vielleicht einst die Trogenburg bei Barnstorf zum Schutze der Landstraßen nach Doberan und Wismar, wenn der Name wirklich aus älterer Zeit stammt, was sich bisher noch nicht nachweisen ließ.

An der Schwaaner Landstraße lag unten im Grunde innen dicht vor der Stadtgrenze die sog. Rother Burg, über die im Abschnitt VIII oben schon ausführlicher gehandelt ist.

Auf dem Kassebohmer Wurmberge gleich südlich vom Stadtpark vor dem Mühlentore, zwischen der Stralsunder Eisenbahn und der Dachpappenfabrik soll mündlicher Überlieferung nach ein Turm gestanden haben zur Beobachtung der Landstraßen von Sülze, Tessin und Laage.

Auch der bisher unerklärte Flurname „Der Körper“ auf alten Barnstorfer Karten für ein Stück Grasland in der Gegend der heutigen Kasernen an der Ulmenstraße könnte auf einen alten Wartturm-Namen zurückgehen. Der Turm hätte dann den alten Barnstorfer Weg in den Häger Ort unter Aufsicht gehabt.

4. Gasthäuser.

Da in alten Zeiten die Befestigungen und Wegsperrern die Nacht hindurch geschlossen waren, so siedelten sich draußen vor der Stadt mit der Zeit einige unternehmende Krugwirte an, um die Reisenden, die nach Torschluf vor der Stadt anlangten, zu beherbergen. Seit wann es solche Wirtschaftshäuser hier vor Kostock gab, ist bisher noch nicht festgestellt. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kommen jedenfalls schon verschiedene vor.

So lag vor dem Steintore als letztes Haus an der Nordostecke der heutigen Alexandrinen- und Talstraße unmittelbar an der Zingel: „Der letzte Heller“; in welchem Frau Elisabeth Koopen 1694 als Wirtin schaltete.¹²⁾ Der Rest dieses Anwesens war ein langes, weißgekalktes, einstöckiges Haus mit einer hohen alten Linde davor, das in meiner Jungszeit als letztes Haus an der Ostseite der Alexandrinenstraße hinter Bellevue (jetzt: Wilhelmsburg) stand, bevor die zurückliegenden Häuser am Beginn der Talstraße erbaut wurden.

Weiter stadtwärts an der Westseite der Straße, dem alten Schützenplatze gegenüber, auf dem bisherigen Josephischen, jetzigen Amts-Grundstücke Nr. 91 stand die Altona mit zwei großen Kastanienbäumen vor der Tür. Ein beliebtes Bürgerlokal, berühmt dadurch, daß hier früher beim Pfingstmarktsbeginn am letzten Pfingsttage die fremden Juden das Ende des Nachmittagsgottesdienstes abzuwarten pflegten. Denn erst nach völlig beendigten Festgottesdienste, ursprünglich also am dritten, später am zweiten Pfingstfeiertage nachmittags 4 Uhr öffneten sich für sie die Tore, und durften sie dann bis zum Schluß des Marktes, das waren ursprünglich 8, später 14 Tage, in der Stadt verweilen und Handel treiben. Dafür mußten sie dem worthaltenden Bürgermeister ein bestimmtes Schutzgeld bezahlen, das zu dessen Dienst- einkünften gehörte.

¹²⁾ Beitr. III 3, S. 110.

Wie „Der letzte Heller“ verdankt auch dies Wirtshaus seinen Namen dem Volkshumor. Es war für die Wirte in der Stadt eben eine ärgerliche Konkurrenz, daß es ihnen allzunah (al to na) vor dem Tore lag. 1676 kommt der Name noch einfach als „Altona“ (fürm Steinthor bei Altona) ohne Artikel vor. 1699 findet er sich in den Akten aber schon als „Die Altona“. Da war der Sinn des Namens also vermutlich schon unverständlich geworden. — Bekanntlich geht auch der Name der Stadt Altona ursprünglich auf ein solches Wirtshaus zurück. Denn im Jahre 1536 erbaute ein Fischer Joachim von Lohse unmittelbar jenseits der Hamburger Weichbildgrenze einen Krug, der schon im folgenden Jahre als Altona bezeichnet wurde.¹³⁾ Ein Wirtshaus dieses Namens gibt — oder gab es jedenfalls — auch unmittelbar vor Ribnitz.

Vor dem Kröpeliner Tore lag unmittelbar vor dem Tore, dort, wo jetzt die katholische Kirche steht, die Flora, in der zuletzt das Amt der Wind- und Wassermüller sein Amtsklokal hatte.

Weiter draußen außerhalb der Zingel am Brink lag noch ein zweites derartiges Lokal, ein stattliches, breites Giebelhaus unter einer großen alten Kastanie: das Gasthaus zum Tannenbaum oder meist nur kurzweg Der Tannenbaum genannt. Der Sage nach sollen die Barnstorfer Tannen ursprünglich bis hierher gereicht haben. Beim Krüge habe die letzte Tanne gestanden und danach sei er benannt. Vor etlichen Jahren ist das gemütliche alte Haus abgerissen und das Colosseum an seine Stelle gesetzt.

Vor der Mühlentorzingel steht draußen am Zusammenlauf der Sülzer, Tessiner und Laager Landstraßen das Weiße Kreuz. Der Name soll der Überlieferung nach daher stammen, daß früher auf das rote Ziegeldach ein großes weißes Kreuz aufgemalt gewesen sei, wie es noch 1740 vorhanden war.¹⁴⁾ Ein weißes Kreuz im roten Felde führt das Lokal ja auch jetzt noch als Flagge, aber nicht den Danebrok. 1669 heißt es vom Weißen Kreuz: „Jacob Engelbrecht Hoff das Weiß Kreuz genandt, worauff am Wege ein Wohn- und Lust-Haus.“¹⁵⁾ Jacob Engelbrecht besaß damals auch das ostwärts daranstoßende Grundstück, das früher Peter Koster gehört hatte. Das jetzige Haus stammt aus dem Jahre 1751, nachdem das frühere im Oktober des vorhergehenden Jahres durch eine nächtliche Feuersbrunst völlig eingäschert war, wie die beiden steinernen Hausinschriften besagen. Diese Inschrifttafeln, zwei quadratische Steinplatten, lauten

links der Haustür:

ANNO 1750 IN DER
NACHT DEN 14 AUFF
DEN 15 OCTOBER
IST DIESES HAUS DURCH
EINE UNVERMUHTETE
FEUERS BRUNST
ZERNICHTET

rechts der Haustür:

AÖ 1751 IST DIESES
EINGEÄSCHTES HAUS
DURCH GOTTES
UND GUTER FREUN
DE BEYHÜLFFE
WIEDER AUFF
GERICHTET

13) Beitr. II 2, S. 112.

14) Kofst. Etwas T. 4 (1740), S. 458.

15) Haupt- u. Grund-Register von 1669, fol. 46 a Nr. 6.

Die beiden Tafeln sind jetzt von der an der Hauswand stehenden vom vorigen Wirt, Herrn Fritz Kracht, im Jahre 1883 gepflanzten Glycine chinensis ganz bedeckt, weshalb der jetzige Wirt zwei neue Tafeln mit dem gleichen Text etwas weiter links zwischen den Fenstern hat anbringen lassen.¹⁶⁾ Im Jahre 1880 weilte hier der Dichter Gottfried Kinkel auf der Flucht aus dem Spandauer Zuchthause, bis ihn ein Brockelmann'sches Schiff nach England brachte.

5. Fron- und Richtstätten.¹⁷⁾

Ursprünglich hatte jeder der drei Stadtteile seine eigene Büttelei. Diejenige der Altstadt stand an der Diebstraße Nr. 2, die der Mittelstadt an der Ribbenibber- oder Scharfrichterstraße Nr. 13 und diejenige der Neustadt an der Blücherstraße, die danach 1307 Büttelstraße, 1475 aber bereits Alte Büttelstraße hieß, was dann später aus Unverstand in Altbettel- oder Altbettelmönchstraße verdreht ist.

Leider hat man sich von diesem unsinnigen Namen auch heute noch nicht trennen können und hat ihn nun auf den Verbindungsweg zwischen der Blücher- und Schwaanschen Straße übertragen. Dieser Gang hieß gegen Ende des 15. Jahrhunderts de rackrige, seit dem 16. Jahrhundert aber bis zur Neuzeit „Im grünen Wege“ oder der Grüne Weg. Die Rackerei hängt wieder mit der einstigen hiesigen Büttelei zusammen. Denn der Büttel, Fron oder Scharfrichter war in späterer Zeit zugleich Filler¹⁸⁾ und Schinder, d. h. Abdecker, und hatte als solcher durch seine Knechte auch das Racken, d. h. das Entleeren der alten gemauerten tiefen Abtrittsgruben in der Stadt besorgen zu lassen.

Vielleicht hing mit dieser Büttelei auch der Breite Stein zusammen, der sich den Urkunden nach einst zwischen Blut- und Blücherstraße am Hopfenmarke auf der Grenze der Mittel- und Neustadt befand. Im 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts finden sich bei Orts- und Straßenangaben dort mehrfach die Bezeichnungen „Beim breiten Stein“ und „Nach dem breiten Steine zu“, ohne daß zu ersehen ist, was es mit diesem Steine auf sich hatte. War er vielleicht nur ein Steinbelag durch den Grenzsumpf zwischen den beiden Stadtteilen oberhalb der Faulengrube? Oder war er etwa der ursprüngliche, gemeinsame Blut- und Rabenstein der Mittel- und Neustadt, auf dem die Verbrecher mit dem Schwerte gerichtet wurden? Oder war es ein Stein zur Verkündung öffentlicher Bekanntmachungen? Soll es doch nach E. M. Arndts Erinnerungen auf dem Alten Markte zu Stralsund früher neben dem Kaak einen solchen „Breiten Stein“ gegeben haben, der zu allerlei feierlichen Ausrufungen und obrigkeitlichen Bekanntmachungen, aber auch zur Verkündigung der Verlobnisse diente. Die Verlobten mußten nämlich in Fest-

¹⁶⁾ Über die Erstechung des Wirtes im Weißen Kreuz 1671 und Hinrichtung des Verbrechers s. Koppmann in Beitr. III 3, S. 110 f.

¹⁷⁾ Vgl. dazu Koppmann, Die Fronmeister Kofstocks in den Beitr. IV 4, S. 31 ff.

¹⁸⁾ Füllen = abhäuten, abdecken, schinden.

kleidern eine bestimmte Zeit auf diesem Steine öffentlich ausstehen, um so jedem Mann Gelegenheit zu etwaigem Einspruch zu geben. Eine ähnliche Sitte beschreibt der Stralsunder Bürgermeister Bartholomaeus Saströw in seiner Lebensbeschreibung¹⁹⁾ aus Greifswald. Hier wurde der Bräutigam unmittelbar vor der Trauung von einer Anzahl geladener Gäste in feierlichem Zuge mit Musik auf den Markt geführt, wo er vor dem Rathause am Schubagen auf einem in der Türschwelle liegenden vierkantigen Ahlstein, d. h. einem roten Ziegelpflasterstein, „ein Par pater noster lang“ ausstehen mußte, während das Gefolge solange etwa 50 Schritte zurückblieb. Nach seiner Rückkehr zum Gefolge geleitete dies ihn dann feierlich zum Hochzeithause und zur Trauung. So hat Saströw diese Sitte bei seiner Hochzeit am 2. Februar 1551 als einer der letzten selbst noch mitgemacht und „ging auf den Nachmittag (altem Gebrauch nach) auf den Stein“. Auch er führt als Grund hierfür an, daß der Brautmann auf dem Steine hätte ausstehen müssen, auf daß er „noch vor der Copulation gewärtig sein möste“, falls jemand eine „Einsage“, also einen Einspruch, dagegen hätte.

Etwas anderes war der Schandstein, Schandpfahl oder Kaak. Das war der Pranger, auf dem leichtere Verbrecher gestäubt (d. h. ausgehauen) und in Hals-, Arms-, Brust- und Fußeisen²⁰⁾ angeschlossen der allgemeinen Verhöhnung preisgegeben wurden, woran sich dann meist die Stadtverweisung angeschlossen. Ein solcher Kaak stand hier auf dem Neuen Markte neben der Wasserkunst blutstraßenwärts. Nach ihm führte von den Gefängnissen im Ratskeller ein unterirdischer Gang, ebenso wie ein solcher nach der andern Seite vom Rathaus zur Büttelei in der Ribbenibberstraße ging. Dieser begann im Ratskeller unmittelbar nördlich neben dem großen hinteren Eingangstor und mündete im Holzstalle auf dem Grundstücke Ribbenibberstraße Nr. 15. Jetzt sind beide Gänge vermauert und 3. T. eingestürzt und

¹⁹⁾ Gottl. Christ. Friedr. Mohnike, Bartholomaei Saströwen Herkommen, Geburt und Lauff seines ganzen Lebens. Greifswald 1824, S. 8—11. Auf diese Sitte führt Mohnike auch das sog. „Auf dem breiten Steine stehen“ im Pfänderspiel zurück und vielleicht verdanken diesem Brauche auch die sog. Brautsteine ihren Namen, die sich auf dem Lande mehrfach an Kirchwegen finden. Auch auf dem Domplatz zu Halberstadt liegt oder lag ein großer runder Felsblock, der der Lügenstein hieß. — Nicht zu verwechseln mit dem Breiten Stein im obigen Sinne ist der Breite Stein in dem bekannten Studentenliede: „Wo sind sie, die vom breiten Stein nicht wankten und nicht wichen.“ Dieser letztere Breite Stein ist die Reihe großer, oben platter Steinblöcke, die früher in der Mitte der Straßen sich als Fußweg, also als Vorgänger unserer heutigen Bürgersteige, hinzog. Der letzte derartige Breite Stein befand sich hier in der Baustraße und am Bussebart und wurde dort erst bei der Kanalisierung im Oktober oder November 1822 entfernt.

²⁰⁾ 1583 wurden auch auf den Kirchhöfen Halseisen angebracht, um die verrohten Jugend wegen Unfugs auf den Straßen, in den Kirchen und auf den Kirchhöfen darin anzuschließen. Solche Halseisen haben sich auf den Dorfkirchhöfen bei uns bekanntlich noch bis in das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts erhalten.

verschüttet. Sie dienten dazu, die Verbrecher sicher von der Fronerei vor das Gericht in die Hörlammer des Rathauses und von da eventuell auf den Raak zu bringen, ohne daß sie von guten Freunden oder der unruhigen Menge unterwegs befreit werden konnten.

Das öffentliche Gericht fand vor dem Rathause unter dem Bilde der Justitia und in älterer Zeit unter dem des Herrgotts als Welkenrichter statt, das sich als altes Wandgemälde in der Nische hinter der Justitia noch bis heute erhalten hat. Hier unter der Rathaushalle, wo jetzt die Treppe zum Ratskeller hinabführt, stand einst die Richterbank. Hier mußte der Verbrecher sein Geständnis noch einmal öffentlich wiederholen, hier wurde das Blurtheil über ihn verkündet, der Stab über ihn gebrochen und der Verurtheilte dem Nachrichten zur Execution übergeben, falls ihn der Rat nicht noch im letzten Augenblicke begnadigte.

Von den eigentlichen Richtstätten lag später nur noch der Rabenstein vor dem Steintore innerhalb der alten Zingel. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts bellagte sich nämlich der Fron darüber, daß hier in Kostoak die Gerichtsherren (die Richterherren) nicht mit hinaus zum Richtplatz zögen und dort dem Volke bei Leib und Leben untersagten, den Scharfrichter bei seinem Werke zu hindern oder sich an ihm zu vergreifen, wenn er seine Arbeit nicht gut mache. Infolgedessen sei das Gedränge meist so groß, daß er kaum den genügenden Platz zur Execution habe. Er hat deshalb, auch hier wie in andern Städten zu diesem Zwecke einen erhöhten Raben- oder Blutsstein errichten zu lassen.

Darauf hin ward dann an der heutigen Alexandrinenstraße auf dem Platze vor der Keiserbahn, dem Georgsplatze, 1621 ein runder Berg aufgeschüttet und mit einer Steineinfassung versehen. Dies war der Köppl-, Köpplens- oder Köppenberg, auf dem die Verbrecher mit dem Schwerte gerichtet (geköpft) wurden. Im Volke hieß er auch der Hopfens- oder Hoppenberg, und zwar nach dem Manne, der hier am 21. März 1623 zuerst enthauptet wurde. Das war ein Soldat Andreas Hopse oder Hoppe, der einem andern die Ehefrau entführt hatte. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Berg wieder abgetragen und der Platz eingeebnet.²¹⁾

Alle übrigen uns bekannten hiesigen Richtplätze lagen draußen außerhalb der Zingel auf der Feldmark, die damals ja zum größten Theile aus allgemeiner Weide und Heide bestand.

So stand weiter draußen vor dem Steintore östlich vom Dalwitzhöfer Landwege, dort, wo später die erste Windmühle²²⁾ stand und jetzt ungefähr die Pockenbaracke steht, oder etwas weiter östlich, aber noch oben auf der Höhe, seit alters her der Galgen, oder wenigstens derjenige Galgen, der sich am längsten gehalten hat. Denn in alten Zeiten gab es auch vor

²¹⁾ Beitr. IV 4, S. 52, u. X, S. 68.

²²⁾ Der Galgen ist auf der v. Schmettau'schen großen Karte von Meckl.-Schwerin, Sect. III, noch angegeben. Den Standort der früheren ersten Mühle s. auf Meßrissbl. Kostoak der kgl. preuß. Landesaufnahme von 1877/79.

anderen Toren noch Galgenberge. Der nach den Abbildungen, wie üblich, auf drei Säulen ruhende Galgen vorm Steintore hat noch bis in die Franzosenzeit gestanden und ist damals erst niedergelegt und der Platz eingeebnet. Zuerst erwähnt wird dieser Galgen im Jahre 1559 als der Rat den Henneke Moltke und Genossen verfestete, weil sie Ludolph Rezeuige zur Nachtzeit auf dem Felde zwischen dem St. Georg und dem Kostocker Galgen getötet. Die bekannteste Hinrichtung, wenn auch nicht an, so doch unter ihm fand am 22. Februar 1439 statt, als auf Befehl der Herzoge Magnus und Balthasar, die zu dem Zwecke nach Kostock gekommen waren, der Sternberger Priester Peter Dehne, der den Juden zwei geweihte Hostien gegeben hatte, hier auf dem Galgenberge verbrannt wurde, nachdem man ihn vorher auf dem Markte mit glühenden Fängen gezwickt hatte.

In der Nähe des Galgens lag hier bei der sog. Dalwitzer Sandgrube auch der Schindanger, „de Pierslächterie“, wie sie im Volksmunde hieß.²³⁾ Der Name Galgenberg ist später mehrfach irrthümlicherweise auf die Höhe dieser Sandgrube übertragen. Daß dies ein Irrtum ist, ergibt sich klar aus einem 1659 von Matthias Prieststaf gezeichneten Plan der Altstädter Wasserleitung, auf dem der Galgen stadtseitig dieser Leitung steht, während die spätere Sandgrube erst jenseits des noch jetzt dort in der Erde befindlichen Seitenzuges liegt. Nach dem Galgen heißt noch heute das dort bei der Stralsunder Eisenbahn in den Warnow-Wiesen belegene Galgenbruch.

Auch vor dem Mühlentore soll nach mündlicher Überlieferung früher ein Galgen gestanden haben, und zwar auf dem Kreyen- oder Krähen-Berge, d. i. der Berg am Wege nach Rickdahl, in dem jetzt die Rahtkens'sche Dachpappfabrik liegt. Die Schindertuhle lag gleich hinter dem Weißen Kreuz, wo in den Gärten Tierknochen in Menge, einzeln auch Menschenknochen, ausgegraben sind und der Anfang des heutigen Stadtparks auf älteren Flurkarten noch den Namen Sill-Kuhl führt.

Vor dem Petritore stand außerhalb der Zingel im 16. und 17. Jahrhundert ein Kad. Denn 1568 gesteht Tilsche Thuliken in einem Hexenprozesse, daß sie zu einem Zaubergusse etwas „von dem Kade, dat vor St. Peters Dhor steit“, benutzt habe, und 1620 wird ein Bauer-Schneider wegen Ermordung seiner Frau enthauptet und hernach aufs Kad gelegt vor St. Peters Zingel, wie es in der Chronik heißt.

Von der Petribrücke wurden die Kindsmörderinnen gefaßt, d. h. in einem mit Steinen beschwerten Sacke in der Warnow ertränkt. Auch die Hexenprobe hat man hier veranstaltet, indem der Hexerei verdächtige Frauen an Händen und Füßen gefesselt ins Wasser geworfen wurden. Schwammen sie oben, so war dies ein Zeichen, daß sie mit dem Teufel im Bunde standen, und waren dem Feuertode verfallen. Gingen sie unter, so waren sie zwar von dem furchtbaren Verdachte gereinigt, bei der dortigen Strömung aber schwer rechtzeitig vor dem Ertrinken zu retten.

²³⁾ Kost. Beitr. X, S. 67, Nr. 22.

Weniger gefährlich, aber doch recht unangenehm war die, ebenfalls von der Petribrücke vollstreckte Strafe der Holzdiebe. Diese wurden nämlich in den sog. Kikepreß-Korb gesetzt, d. h. in einen hölzernen Kasten oder Käfig, der an einem Schnellgalgen befestigt war, und mit dessen Hilfe plötzlich ins Wasser getaucht und nach einiger Zeit wieder heraus geholt wurde. Dies wurde je nach der Schwere des Falles dann mehr oder weniger oft wiederholt. Diese Strafe wurde noch bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts verhängt. Später mußten statt dessen die Schandsteine gewisse Male um den Kaak getragen werden.

Das Einsetzen derartiger Diebe in einen Käfig ist schon ein alter Brauch. Bereits 1577 heißt es im Ratsprotokoll:

Geschlossen, daß ein Korb soll aufgerichtet werden, darin diejenigen, so Weiden abgehauen und Höfe bestehlen, sollen eingesetzt werden.

Immerhin gingen die Rostocker mit ihren Holzdieben noch sehr glimpflich und anständig um, indem man sie im reinen Flußwasser baden ließ. Denn anderwärts errichtete man den Schnellgalgen nicht selten über Jauchegruben und ähnlichen weniger angenehmen Flüssigkeiten.

Ein anderes Rad stand einst vor dem Kröpelinertore, und zwar auf dem sog. Köppel- oder Köpkenberge,²⁴⁾ d. h. auf der Höhe an der Doberaner Chaussee, auf der heute die Mahn & Ohlerich'sche Brauerei nebst Bierkeller liegen. Im Volksmunde und auf alten Stadtansichten führte die Höhe auch den Namen Calvarienberg. Viele Schorler bildet das Rad auf seiner 1578—1586 gemalten großen Darstellung der Stadt noch ab. 1587 beschloß der Rat, die Windmühle, die erst bei Kövershagen und dann bei Warnemünde errichtet worden, hier auf den Köpkenberg zu setzen und die Warnemünder, Kleiner und Barnstorfer als Mahlgäste dazuzulegen, was der Fürst aber nicht zulassen wollte. Die zu dieser Nichtstätte gehörige Schindergrube wurde laut Ratsbeschuß vom 24. April 1581 „vorm Cröpeliner Thor, hinter dem Berge bey der Jungfrauen-Mühle“ angelegt. Das ist die große Sandgrube an der Ulmen- und Füsilierstraßen-Ecke, in der 1906/07 das Elisabethheim erbaut ist. Sie führte in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch den Namen: Alte Schinderkühle und diente als Standort der nicht mit Unrecht berühmten sog. Goldwagen, d. h. der damaligen primitiven Abfuhrkarren.

Einzeln fanden die Hinrichtungen auch nicht auf den üblichen Nichtstätten, sondern am Tatort des Verbrechens statt. So notierte Bürgermeister Peter Eggers beim 14. März 1670 in seinem Kalender:²⁵⁾

Den 14. Martii Ist alhie ein Bürger Namens Claus Arenß mit seinem Stief Sohn Berendt Stelman furm Kröpelinschen Thor hinter dem Jungfern Teich auf der heide decolliret worden, woselbst sie auch begraben sein vnd seindt auf der stelle 2 Kreuze gesetzt; weil sie am Selbigen Ohrte den 3. Febr. den Post Knecht Srenß Rügen tödlich

²⁴⁾ Beitr. X, S. 66.

²⁵⁾ Im Ratsarchiv.

verwundet auch nicht anders vermeindet, den daß Er todt gewesen, Ihm darauff den Kengel mit den brieffen genommen nebenst seinem geldtbeutel mit 23 Sch. 3 Pfg.

Senator Mathias Prieststaff²⁶⁾ bezeichnet den Tatort in seinem Tagebuch gleichzeitig als „hinter den Windmühlen vorm Kröpelinschen Thore“ belegen. Danach lag er vermutlich in der heutigen Kröpelintor-Vorstadt jenseits der Margaretenstraße zwischen der Ulmen- und Doberanerstraße und sind die beiden 1670 dort enthaupteten Posträuber vielleicht identisch mit den beiden Gerippen, die am 31. Oktober 1890 beim Ausschachten einer Baugrube an der Fritz-Reuter-Straße in geringer Tiefe gefunden wurden und dort anscheinend schon lange gelegen hatten.²⁷⁾

6. Acker- und Gartenhöfe.

Daß der am äußersten Nordwestende der Petrivorstadt an der Nordostecke der nach ihm benannten Karlsruhöfer Warnowbucht zwischen den Wiesen, der Warnow und dem Stangenlande belegene Karlsruhof nach dem seit 1627 in Rostock nachweisbaren Bürger und Weinhändler Karl von Ratingen ursprünglich Karl von Rating's Hof hieß und noch im Jahre 1738 neben Carlsruhoff der Name Ratingshoff in den Akten vorkommt, hat Koppmann bereits in Bd. I, 4, S. 86/87, dieser Beiträge dargetan. Karl von Ratingen war auch Besitzer der Güter Bartelsdorf und Harmsdorf, die ihm 1645 für Schuldforderungen an die Stadt gerichtlich zugesprochen wurden. Er starb 1648. Im Haupt- und Grund-Register von 1669 heißt es von Karlsruhof:²⁸⁾

Ziernegst liegt Carl Hoff und schiezet derselbe westwärts an der Warnau und sind in demselben unterschiedliche Gartengenge. . . .

Hierauff stehet ein Wohnhaus, Scheune und unterschiedliche Lustheuser. Unter den Lusthäusern haben wir wohl Gartenhäuser zu verstehen. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war Karlsruhof in fürstlichem Besitz, am 18. November 1802 erwirbt ihn der Kammerherr Justizrat Peter Freiherr von Forstner von des Hofglasers Altmann Erben und am 1. Juli 1823 wird er vom Hofrat Scharenberg „ex Commissorio“ des Großherzogs an den Leibschnaider Christian Andreas Krüger überlassen.²⁹⁾ Später war das Anwesen mit seinem großen, unmittelbar an das Wasser stoßenden Garten und seinen alten schattigen Lindensäumen ein beliebter Familienausflugsort der Rostocker, namentlich für Bootsfahrten. Bei einem gerichtlichen Verkauf wird das Grundstück mit Zubehör im April 1835 wie folgt beschrieben:

Karlsruhof, an dem Ufer des Warnow-Flusses, Rostock gegenüber gelegen, hat einen Flächeninhalt von 1430 □R. cultivirten Bodens an Acker, Gärten, Wiesen und Weide. Auf dem Gehöfte befinden sich

26) N. wöchentl. Kost. Nachr. u. Anz. 1840, S. 112.

27) Kost. Jtg. v. 2. Nov. 1890.

28) Fol. 38 b, Nr. 3.

29) Kost. Nachr. u. Anz. 1802, S. 203, und 1823, S. 112.

an Gebäuden ein großes geräumiges Wohnhaus, enthaltend: parterre eine Hausflur, vier Wohnzimmer, einen Laden, 9 verschiedene Kammern, eine Speisekammer, eine große helle Küche, einen gewölbten Keller; in der belle etage einen 45 Fuß langen und ebenso breiten Saal mit 4 Nebenzimmern. Die Stuben sind theils tapeziert, teils gemalt. — In dem Nebengebäude sind: ein Zimmer, 4 Ställe zu drei Gespann Pferden und 4 Kühen, eine Wagenremise, ein Holzstall, eine Knechtskammer und ein Heuboden befindlich. An diesem Gebäude liegt ein Heuboden, mit einer Regelbahn und Schauer. Zu diesem Gehöfte gehört außerdem noch ein Theil der Warnow, auf welchem Carlshof die Fischerei-Gerechtigkeit zustehet. Der östlich vom Hause belegene Blumengarten mit Partieen ist mit Obstbäumen, Stauden und Blumen mancherlei Art besetzt. Die Wiesen liefern circa 12 Fuder Heu.³⁰⁾

Verkauft wurde das Gehöft damals aus der Gastwirt C. W. Schmidt'schen Vermögensmasse an die Erben des Leibschneders Krüger, wie aus der Bekanntmachung der Stadtbuchbehörde vom 3. November 1835 hervorgeht.³¹⁾ Bezeichnet wird das Grundstück in dieser Bekanntmachung als „das vor dem Petritzhore jenseits der Warnow, sub Nr. 170 belegene, aus einem Hause, Garten, Wiese usw. bestehende Gehöft, Carlshof genannt, mit der dazu gehörenden, am grünen Wege, sub Nr. 195, belegenen Wiese“. In den Jahren 1874/75 ging die Wirtschaft in Carlshof ein, da das Grundstück vom Kaufmann A. C. Clement angekauft war, um auf demselben eine Dampf-Knochenmühle anzulegen. Heute machen die nahe der neuen Gehlsdorfer Chaussee stehenden Gebäude einen recht trostlosen und herabgekommenen Eindruck, lassen aber in ihrem ganzen Außern ihre einstige Größe und Bedeutung noch klar erkennen. Auf dem Situationsplan der Petrivorstadt vorne im Medl. Jahrb. XXI ist der „Carlshof“ in seiner damaligen (1856) Gestalt gut zu erkennen.

Nach dem Verkauf von Carlshof erwarb der dortige Wirt Wendt den Pingelshof an der Südseite des mitten in der Petrivorstadt beim Zusammenlauf des heutigen Neukarlshofer Weges mit dem Kadamm und Kadammweg belegenen dreieckigen Platzes, brach den Hof ab und errichtete dort eine neue Gartenwirtschaft, die er in Anlehnung an seine frühere nun Neu-Karlshof benannte und von der der obige Weg, an dem sie liegt, dann seinen jetzigen Namen erhalten hat. So kommt der Pingelshof im Kostocker Adreßbuch 1873 unter Pingelshof Nr. 5 zum letzten Male vor als: „5. J. Beckmann, Ackerzm. (Pingelshof) e“. Im Adreßbuch für 1874 heißt es statt dessen: „5. 3. T. im Bau“ und in dem für 1875 gibt es weder Pingelshof Nr. 5 noch den Ackerzm. J. Beckmann mehr. Statt dessen tritt hier aber unter der Überschrift „Bei Carlshof“ zu den drei dort bisher aufgeführten Grundstücken ein neues hinzu unter Nr. 4, nämlich das

³⁰⁾ Neue Wöchentl. Koft. Nachr. u. Anz. 1835, S. 62 f.

³¹⁾ Ebenda S. 190 f.

des Schenkwirtes Wendt, und aus dem Verzeichnis der Gast-, Herbergs- und Schenkwirte in demselben Buche ersehen wir, daß es sich hierbei um die Wirtschaft „Neu-Carlshof“ handelt, während Wendt 1874 noch unter „Bei Carlshof“ Nr. 2 mit seiner bisherigen Wirtschaft zu „Carlshof“ verzeichnet steht. Jetzt ist auch Neu-Carlshof (bei Carlshof Nr. 4) als Wirtschaft eingegangen und von der Automobilfirma Rubien zu Ausstellungs- und Lagerräumen umgewandelt.

Unter dem Namen Brandeshof kommen in älterer Zeit zwei ganz verschiedene Höfe vor, und zwar David Brandes' Hof vor dem Steintore und Johann Siebrandes' oder Sybrandes' Hof an der Stadt-Freiheit. Später, als man nur noch den letzteren, die heutige Tonhalle, kannte, wurden dann beide irrthümlicherweise zusammengeworfen, sodaß man nun auch alle über den ersteren bekannten Nachrichten auf den letzteren bezog. So ist es auch mir bei meinen Straßennamen in Band X dieser Beiträge (S. 64, Nr. 14) ergangen und ebenso einem Ungenannten in einem Artikel über die Tonhalle in der Kostoder Zeitung Nr. 273 (vom 28. Novbr. 1881) u. a. m.

Des Rats Herrn David Brandes' Hof „vor dem Steintore“ lag nach dem Haupt- und Grund-Register von 1669³²⁾ im Osten der Alexandrinenstraße. Denn hier werden vor dem Steintore innerhalb der Zingel zunächst zwei Grundstücke als „zwischen den Rosen Garten und Stadt-Graben gegenüber dem Kamp“ belegen aufgeführt:

- | | | |
|--|---|---|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Hans Wolderbeg Garten
olim Jochim Engelbrecht. 2. Hr. Albrecht Wedigen Garten. | } | Nota: Diese beyde Garten gehen
längst der Stadt Graben und
schießen an die Warnau bey Herr
Davidt Brandes Wischen. |
|--|---|---|

Und dann folgen zwei Grundstücke „Hinter dem Kamp bis an die Nieder-Bleiche“, von denen David Brandes' Hof das erste ist:

3. Hr. Davit Brandes Garten, geht bis an die Warnau mit den Wischen. Nota: In diesen Garten seindt unterschiedliche Garten gegen zu sehen, und stehet am Wege ein Bauhaus, und auff dem Hoffe etliche Lustheuser, und ligen nach der Warnau über den Graben Wischen, worinnen Teiche gegraben.

4. Johann Guhlen Hoff schießet bis an den Warnaugraben.

Zum Brandes'schen Grundstück wird von der Revisionskommission noch bemerkt, daß nachgefragt werden müsse, ob das Haus am Wege nicht auf städtischem Grund und Boden stehe, und ob nicht von der Stadt Grund ein gut Teil zu dem Garten genommen.

Hiernach stand Herrn David Brandes' Hof also hinter dem Kamp vor dem Steintore zwischen der heutigen Alexandrinenstraße und dem Schnellgraben (Warnaugraben) resp. den Warnowwiesen, d. h. wahrscheinlich am Abhange zwischen der Schießbahn- und Ferdinandstraße,³³⁾ da der Kamp³⁴⁾ ungefähr

³²⁾ Fol. 3 a.

³³⁾ Bei der Erklärung des früheren Namens Ottern- oder Ottensteig für die Ferdinandstraße in Band X, S. 66, nahm ich an, daß dieser Name

das Gebiet vom Rosengarten bis zur Schießbahnstraße umfaßt haben dürfte. David Brandes, ein geborener Güstrower, wurde 1656 in den Rat gewählt und starb am 4. Dezember 1681. Wie lange dieser Hof bestanden und den Namen Brandes-Hof geführt hat, wissen wir bisher nicht. Dr. Burchard sagt zwar 1789 bei der Erwähnung einer hier spielenden David Brandes'schen Anekdote:³⁵⁾

dieser Herr David Brandes hatte einen Garten vor dem Stein-Thor, der von ihm noch zu dieser Zeit Brandes-Hof heißt, es ist aber nicht sicher, ob Burchard damals nicht auch schon den David Brandes-Hof mit dem Tonhallen-Brandes-Hof verwechselt hat. Ebenso wissen wir bisher nicht, auf welchen der beiden Brandes-Höfe sich die Eintragung im hiesigen Bürgerbuch³⁶⁾ bezieht, wonach Andreas Wilhelm am 31. März 1713 als „Bierschenk auff Brandshoff“ Bürger ward.

Johann Siebrand's Hof lag an der Stadt-Freiheit zwischen der Augusten- und Georgstraße, der Paulstraße gegenüber, also das heutige Tonhallen-Grundstück. Dies war damals aber noch wesentlich größer als jetzt und reichte noch direkt bis an die Augustenstraße, da der eigentliche Hof an der Westecke der Augusten- und Paulstraße stand. Diese Lage ergibt sich aus folgenden Eintragungen von 1669³⁷⁾ über die Grundstücke innerhalb der Fingel zwischen dem Stein- und Kröpelinertore:

Der Dritte Gang Vorderseite nach dem Andern Gange hebet sich an gegen(über) den Keper Buhden und Endigt sich gegen(über) Johan Sybrandt Hoff bey der Stadtfreiheit. (fol. 17 b.)

Dritter Gang die Süderseite oder Feldwärts hebet sich an von der Keperbahn beym Puppen Graben und endiget sich beym duestern Stieg bei Johan Siebrandts Garten. (fol. 18 b.)

Ander Gang Süd- oder feldwärts biß zum Bring. (Daran 20 Grundstücke von Osten ab gezählt, darunter die Nummern:) 17. Hans Schocknecht olim Claus Beyen Ohrthhoff. 18. Johan Siebrandes von Sehlen³⁸⁾ Erben Hoff cum pertinentiis (Hierauff am Wege eine

von der Fischotter herkomme. Tatsächlich hatte nach dem Haupt- und Grund-Register dort aber 1669 ein Hans Otten einen Hof unten bei der Niederbleiche, sodasß der Steig also ursprünglich nach ihm Ottenstieg hieß.

³⁴⁾ Diesen Kamp ließ die Stadt 1558 durch Hans von Hervorden abtragen und „applaniren“, da er wegen seiner Höhe der Stadt gefährlich schien.

³⁵⁾ Neue Monatschrift von und für Mecklenburg 1789, Sp. 470. — Koppmann nennt (Beitr. Bd. III 3, S. 110) einen Arbeitsmann Heinrich Stolle als 1687/89 „auff Herrn David Brandes Hoff vorm Steinthor“ wohnend.

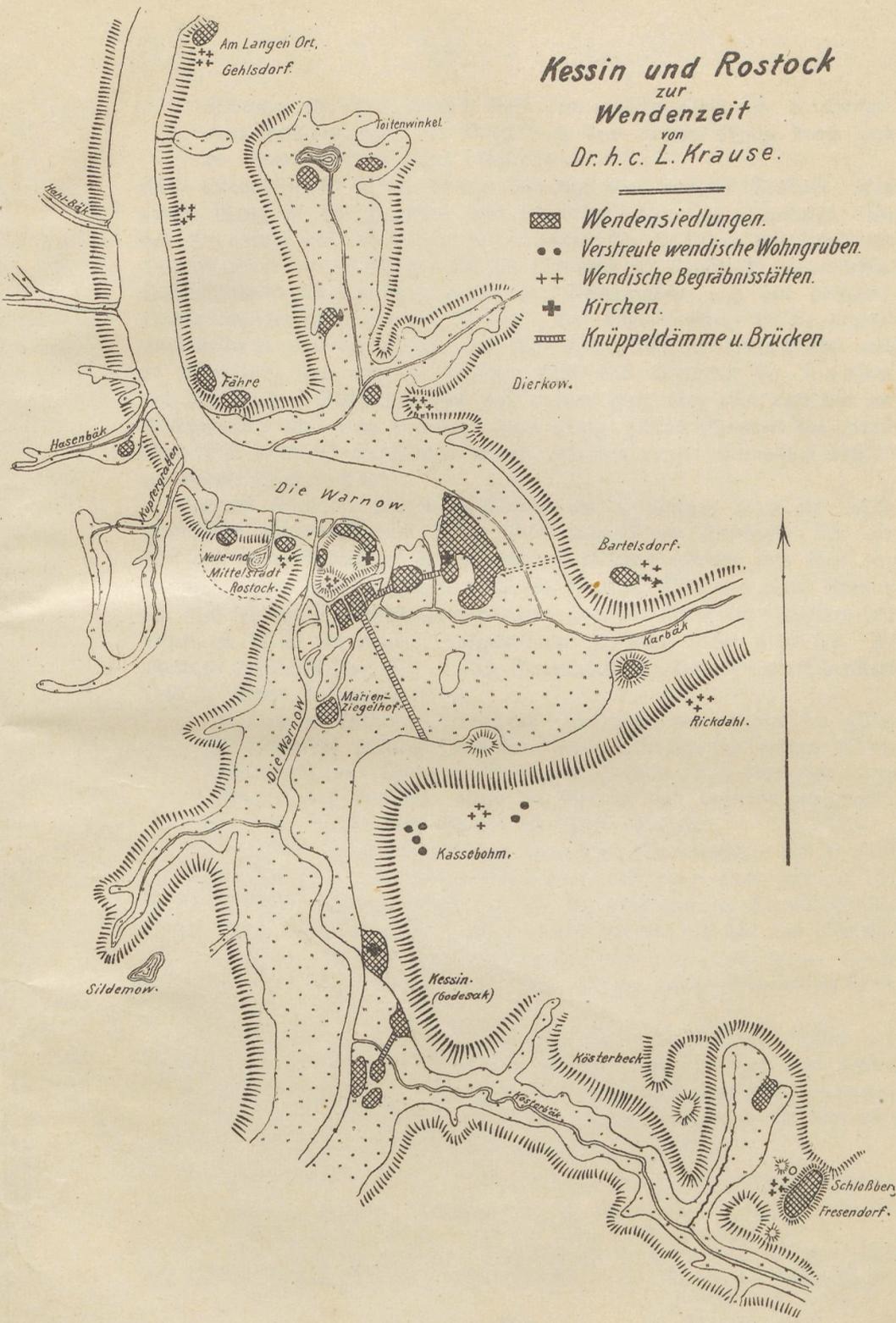
³⁶⁾ Bürger-Bücher II, Vol. XIV, Fasc. 4, 1708—1713, im Rats-archiv.

³⁷⁾ Haupt- und Grund-Register von 1669.

³⁸⁾ Johann Siebrand's Name wird im Haupt- und Grund-Register sehr verschieden geschrieben: Johan Sybrandt (Sol. 17 a), Siebrandt (Sol. 18 a), Siebrandt von Sehlen (Sol. 16 a), von Seheln (Sol. 20 a) und von Seckel (Sol. 4 a).

Kessin und Rostock zur Wendzeit von Dr. h. c. L. Krause.

-  Wendensiedlungen.
-  Verstreute wendische Wohngruben.
-  Wendische Begräbnisstätten.
-  Kirchen.
-  Knüppeldämme u. Brücken



Scheune, ein Lust Haus.) Auf dem andern Ohr im 2. Gange. Hier zwischen gehet der Weg nach dem dritten Gange durch und ist Stadt Freyheit dabei. (fol. 16 a.)

Diese Stadt = Freiheit ist der heutige dreieckige Platz vor der Tonhalle. Der zweite Gang ist die Augusten- und der dritte Gang die Paulstraße. Da das Grundstück von der Stadt her orientiert ist, so haben wir unter der Vorderseite des dritten Ganges also die Nordseite der Paulstraße zu verstehen. Pippen(Piepen) = Graben hieß früher der Reifergraben nach den hölzernen Wasserleitungsrohren, den sog. Piepen. Der Düstere Stieg ist die heutige Brandesstraße und die Ohr- oder Eck-Grundstücke 17 (Schocknecht) und 18 (Siebrand) sind also die heutigen Ost- und Westecken der Augusten- und Paulstraße. Siebrand's Hof und Garten ging aber auch noch bis zur Georgstraße durch. Denn hier am vierten Gange gehörte Siebrand das zweite Grundstück westlich vom Düstern Gang, also das zweite Grundstück westlich der Brandesstraßen = Ecke.

Johann Siebrand wurde in Kostock am 2. Februar 1610 als Kaufmannssohn geboren,³⁹⁾ im Jahre 1651 vom Kaiser Ferdinand III. als Siebrand von Secheln in den erblichen Adelsstand erhoben und starb am 2. März 1657. Begraben wurde er zu St. Marien. Wie und wann Johann den Hof an der Brandesstraße erworben, und seit wann für denselben der abgekürzte Name Brandeshof aufgekomen ist, steht bisher nicht fest. Zu Mathias Prieststaffs Zeit hieß er noch Siebrandeshof. Denn Prieststaff berichtet 1685 in seinem Tagebuche:⁴⁰⁾

Den 4. December haben sich zwei Studenten allhier bei Olim Siebrandeshof duelliret, und hat Mons. Mevius den andern Mons. Volkmann, eines Predigers Sohn aus Holstein . . . durch das Auge gestochen, daß ihm also gleich die Sprache und Verstand vergangen, und nach einer halben Stunde die Welt valediciret.

Im Kostocker Adreßbuch führt das Grundstück (Brandesstraße Nr. 12/12 a) bis zum Jahre 1863 den Namen Brandeshof, von 1869—1884 wird es als „Neu = Brandeshof (Ton = Halle)“ und erst seit 1885 nur als Ton = Halle bezeichnet. Der Name Neu = Brandeshof beruht darauf, daß das alte Gebäude im Jahre 1863 durch ein neues ersetzt wurde, wie eine Inschrift am Hause⁴¹⁾ gt. Die Brandesstraße erhielt ihren Namen durch Verordnung vom 2. Mai 1856.

Johann Siebrand besaß übrigens auch vor dem Steintore östlich der Alexanderstraße unten bei der Nieder = Bleiche noch einen Hof, aber weiter draußen als der des David Brandes. Denn unter der Überschrift „Hinterm Kampe biß zur Nieder = Bleiche“ führt das Haupt- und Grund = Register von 1669 (fol. 4 a) dort als letzten Hof unter Nr. 12 auf:

³⁹⁾ Baeder, Familien = Nachrichten I, S. 227.

⁴⁰⁾ Neue wöchentl. Kost. Nachr. u. Anz. 1840, S. 395.

⁴¹⁾ Über die in die Hausfront eingelassenen Inschrift- und Wappentafeln vgl. meinen Aufsatz über die Vorstadtstraßen in Bd. X, S. 64, dieser Beitr.

12. Johann Siebrandt von Seckels Erben, modo Dtr. Henrici Siebrandt Erben Oerthhoff bei der Niederbleiche.

Draußen vor dem Bramower oder Grünen Tore lag der bereits oben in Abschnitt VII erwähnte Kabuzenhof, nach dem die heutige Straße „Am Kabuzenhof“ ihren Namen führt, weil sie zum Teil über dessen einstigen Acker läuft.⁴²⁾ Das Gehöft stand an der Südseite des Patriotischen Weges, anderen früherem Westende auf den heutigen Grundstücken Nr. 60/61. Im Rostocker Adreßbuch wird es 1885 zum letzten Male aufgeführt, und zwar unter der damaligen Nr. 56, jedoch wohnte dort zu der Zeit nur noch ein Arbeitsmann. 1886 kommen Gehöftname und Nr. 56 im Adreßbuch nicht mehr vor. Das Gehöft war nun dem völligen Abbruch und der Aufteilung in neues Baugelände verfallen. Die bisher bekannte erste Erwähnung des Kabuzenhofes findet sich 1604 im hiesigen Bürgerbuch, als „Peter Lange, dessen vatter aufm Kabbusenhofe lange jhar gewohnt“, hier das Bürgerrecht erwarb.⁴³⁾ Im Haupt- und Grund-Register heißt es 1669 (fol. 35 b):

1. Der Cabueßen Hoff, worauff 1 Haus und Stall stehet, hierbey 1 Wischwahrts, gehöret dem heil. Geist und giebt demselben jährlich 30 fl. Steuer.

Ubrigens kommt der Name Kabuzenhof auch in Dalwitzhof vor für die unten am Moor nach Gragetopshof zu belegenen Katen und als s. Zt. beim Krankenhause das große Anatomiegebäude aufgeführt wurde, erhielt es wegen der kapuzenartigen Mansardenausbauten des Dachgeschosses im Anklang an den mißverstandenen alten Gehöftsnamen im Volke den Spottnamen Neu-Kapuzenhof, wie das Krankenhaus wegen seiner vielen Schornsteine früher das Stachelschwein hieß.

⁴²⁾ Beitr. X, S. 71 f.

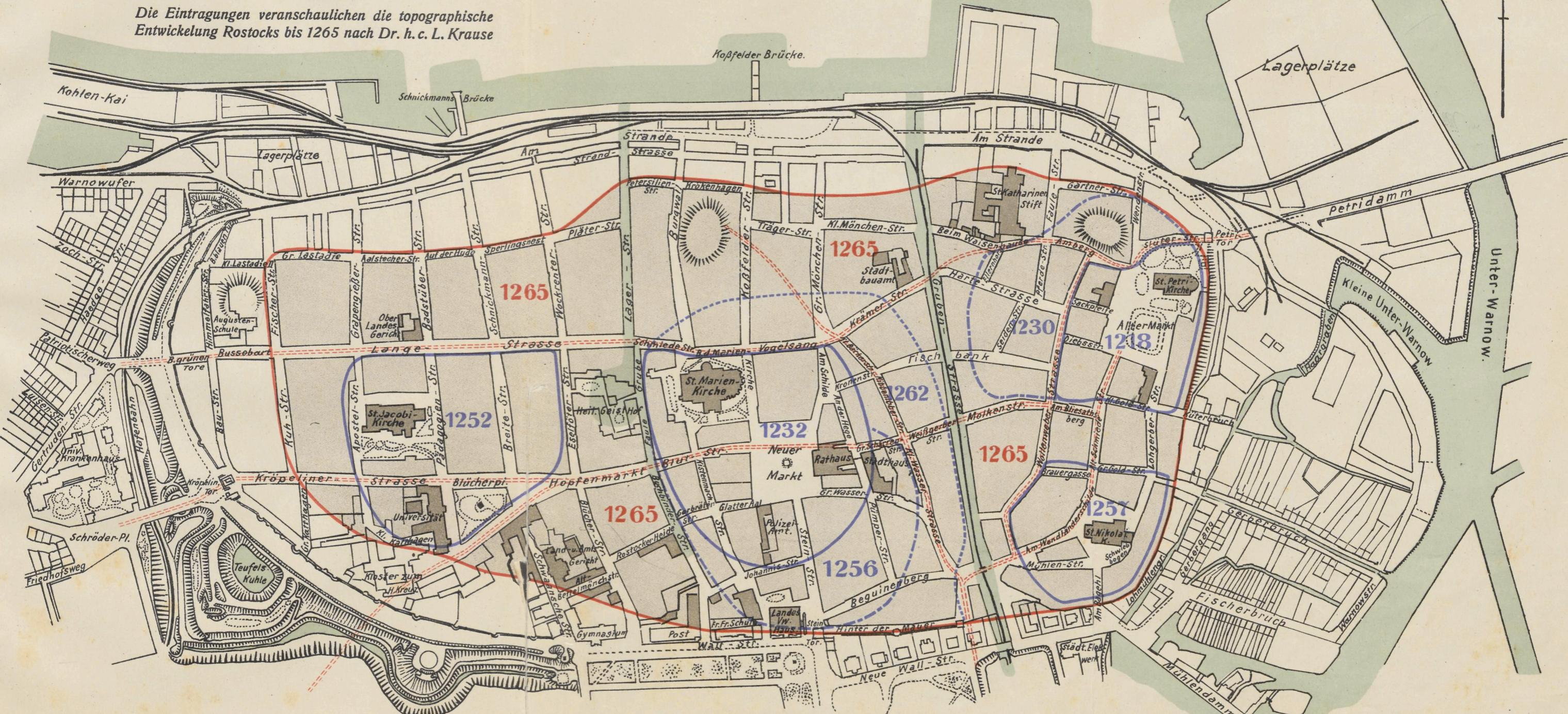
⁴³⁾ Ebenda III 3, S. 110.

Plan der inneren Stadt Rostock

1924

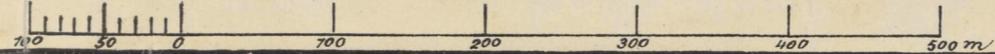
Die Eintragungen veranschaulichen die topographische Entwicklung Rostocks bis 1265 nach Dr. h. c. L. Krause

DIE UNTER WARNOW



Die alten Landstraßen.

1:5000



III.

Berichte über vorzeitliche Funde bei Bramow.

Die Grabfelder von Bramow.

Über die bedeutungsvolle Fundstelle bei Bramow hat Ludwig Krause in den „Beiträgen zur Geschichte der Stadt Rostock“ 1924 kurz berichtet. Es sollte die letzte Betätigung des um die Geschichte und Vorgeschichte seiner Vaterstadt hochverdienten Mannes auf diesem Gebiete sein. Die von ihm geplante nähere Untersuchung hat er uns als sein Vermächtnis hinterlassen; der Rostocker Altertumsverein hat die Ehrenpflicht übernommen, und wir widmen den Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabung dem Andenken des vortrefflichen Menschen und selbstlos treuen Kollegen.

Die Ausgrabung hat am 6. und 7. Mai ds. Jahres unter Teilnahme zahlreicher Rostocker Altertumsfreunde, unter denen hier nur die Herren Stadtrat Altvater, Stadtbaudirektor Berringer, Stadtarchivar Dr. Dragendorff, Geh. Hofrat Prof. Dr. Geinitz, Gymnasialdirektor Dr. Neumann genannt seien, mit dankenswertester Unterstützung des Leiters der Planierungsarbeiten, Herrn Siegfried Mäskle, und unter der sachmännischen Leitung des Berichterstatters stattgefunden. Das Ziel war die Feststellung des Grabfeldes oder der Grabfelder, denen die zahlreichen einzelnen Funde entstammten, nach seinem Charakter und seiner Anlage. Dieses Ziel ist in vollem Maße nicht erreicht. Die Zerstörung der Stelle war zu weit vorgeschritten; auf dem Raume zwischen dem Dorfe, dem Bahnkörper und dem neu angelegten Wege zum Dorfe hat eine Ausschachtung von etwa 30 Zentimeter Tiefe stattgefunden und die große Masse der Gräber, die durchgängig flach zu liegen pflegen, freigelegt oder zerstört, auch hat der Wind den lockeren Sandboden stellenweise tief aufgewühlt. Erhalten waren nur wenige, tiefergelegene Gräber, welche zur Feststellung der ursprünglichen Anordnung nicht genügen. Aber auch in seinen Trümmern bietet das Grabfeldergelände des Interessanten und für die Vorgeschichte Wichtigen noch ungewöhnlich viel.

Die Ausdehnung der alten Kulturstätten ist sehr beträchtlich. Nach sicheren Mitteilungen sind Skelette auch in den an der Warnow gelegenen Gärten gefunden; auch bei Anlage des Weges ist man darauf gestoßen; auf der anderen Seite reichen Wohnanlagen über die Bahnstrecke hinüber. So ergibt

sich ein Gelände von mindestens 300×500 Meter als Raum für vorgeschichtliche Stellen, ein Beleg, daß das linke Warnowufer dieselbe starke Besiedlung gehabt hat, wie sie für das rechte bei Gehlsdorf usw. schon seit längerer Zeit festgestellt ist.

Die Ausgrabung hat zunächst eine Strecke von etwa 50 Meter n. und 50 Meter o. nicht weit vom Wege durcharbeitet. Hier lag deutlich ein Skelettgräberfeld zu Tage. Schon früher waren hier Skelette beobachtet, von denen einige den Anschein boten, daß sie im Kreise um einen Mittelpunkt gelagert seien; drei lagen dicht beieinander, eines über einem anderen, ein ostwestlich liegendes hatte ein Messer (s. unten Funde Nr. 8) in der Beckengegend (Mitteilung der Herren Altvater, Dragendorff und Mäste). Die durch die Ausgrabung geborgenen Skelette lagen 40—50 Zentimeter unter der jetzigen (schon gestörten) Oberfläche im reinen Sande, meist in gestreckter Lage, die Arme zur Seite; der Erhaltungszustand der Knochen war schlecht und machte genaue Messungen der Größe usw. unmöglich.

1. n. w.—so., stark gestört. 2. n.—s., umgeben von schwarzbrauner Erde, die offenbar einem Sarge entstammt; über dem Grabe eine schwarze Brandschicht (Ceremonialfeuer). 3. s. w.—no., fast ganz vergangen; in der Schultergegend 2 bronzene Fibeln (s. unten Funde Nr. 1) mit Geweberesten (vom Gewande), am Westende eisernes Messer (s. unten Funde Nr. 7); über dem Grabe starke schwarze Brandschicht (Ceremonialfeuer). 5. s. w.—no., unmittelbar an 3 nach n. anschließend Sargspuren. 6. s. w.—no., ebenso an 5 anschließend. Sargspuren. Die Beine gebogen, eine Lagerung, die man auch sonst mehrfach in zeitlich und kulturell gleichstehenden Gräbern beobachtet hat und die man mit dem Streben, dem Toten die ungezwungene Haltung eines Schlafenden zu geben, erklären will (s. M. Jahn Mannusbibliothek, Nr. 22, S. 89). 7. no.—s., klein; nur geringe Sargspuren. 15. n. von 3 ein eigenartiges Grab: aufrechtstehender Schädel ohne alle Gebeine, ein Beispiel einer Teilbestattung, wie sie u. a. in einem Hügelgrabe bei Wendorf b. Crivitz unlängst beobachtet ist und deren Erklärung der Phantasie überlassen bleiben muß; zwischen den verschiedenen Möglichkeiten, die zu einer solchen Bestattung geführt haben können, mit Gründen zu entscheiden, ist nicht angängig.

In der Nähe dieser Skelette kamen zur Beobachtung (Nr. 4 und 9 des Fundprotokolls) Steine bis zu 60 Zentimeter Länge, die offenbar in Verband gesetzt waren und unregelmäßige Halbkreisbögen bildeten. Am Rande von Nr. 4 lagen eine Anzahl Tongefäßscherben (s. unten Funde Nr. 9), unter den Steinen starke Brandschichten. Die Steine stellen wohl die Abgrenzung des Feldes oder eher eines Teiles desselben dar. Außerdem fanden sich zwei Brandstellen (S. Nr. 8 und 11).

Die weitere Ausgrabung galt einem vermuteten Urnenfelde. Im nordwestlichen Teile des Geländes liegen auf der jetzigen Oberfläche zahlreiche zerbrannte Gebeine, wie sie in Urnen geborgen zu werden pflegen. Einzelne Gegenstände waren gefunden, Scherben befremdlicher Weise hier fast gar nicht. Die Ausgrabung blieb ergebnislos, da an jener Stelle der Boden besonders stark gerührt war.

Einzelne Funde sind über die ganze Fläche hin gemacht, auch Scherben, besonders wendische. Nach einwandfreiem Bericht sind bei den Erdarbeiten auch Waffen, Schwerter und Lanzenspitzen angetroffen, aber verworfen.

Die Fundstücke: 1. Sibeln. Die Sibeln, welche bekanntlich für die Ordnung der vorgeschichtlichen Erscheinungen sich als besonders brauchbare Leitformen bewährt haben, nehmen auch auf dem Bramower Felde die erste Stelle ein. Acht Stücke sind, soweit bisher bekannt, erhalten, alle fein gearbeitet aus Bronze. Wir zählen sie in der Reihenfolge ihrer Entwicklung auf; a—d sind Einzelfunde ohne Angabe ihrer Lagerung auf dem Felde, e und f sind bei Skelett 3, g und h von Frau Mäske auf der Stelle des vermuteten Urnensfeldes gefunden. a „kräftig profilierte“ Sibel mit sackartigem Bügelkopf, mit äußerer Sehne, Nadelhalter mit 3 Löchern, bei Krause abgebildet. b der vorigen ähnlich, mit Stützplatte und Sehnenhaken. Es sind altertümliche Formen, an denen die Entstehung aus den keltischen Latënesibeln deutlich ist. Die Formen sind häufig in den österreichischen Alpenländern und in Ostdeutschland; in Mecklenburg bisher nur in wenigen Exemplaren und in einer jüngeren Entwicklungsstufe bekannt (V.A.M. 1) 56, 63). Umgren, 2) 68. c „kräftig profilierte“ Sibel, etwa A. 70, aber mit der Besonderheit, daß die Sehne um den Bügelkopf gewickelt ist. d „Trompetensibel“, eine aus der Sibel mit Sackbügelkopf hervorgegangene schmucke Form, die hauptsächlich in den Ländern an der unteren Elbe verbreitet ist. A. 75 f., V.A.M. 57, 64—66. Ein ähnliches Stück von einem 1905 bei Kostoeker Wulfshagen angeschnittenen Urnensfelde befindet sich im Kostoeker Museum. e, f Sibeln mit zweilappiger Kollenkappe und entwickeltem kleinen Kamm. A. 28 (aber ohne Augen), V.A.M. 56, 60. g „Augensibel“ mit Sehnenhaken und zweilappiger Kollenkappe, auf dem Bügel zwei kleine Augen, ähnlich A. 26. h mit Stützplatte, verbreitertem Fuß, kleinem Kamm; nicht bei Umgren; ähnlich Jahn a. a. O., S. 81, 5. — Sämtliche Stücke gehören in die erste Zeit der Entwicklung der germanischen Sibel der römischen Kaiserzeit (erstes Jahrhundert n. Chr. G.).

2. Pinzette Gr. 6, klein, 3 Zentimeter lang, seltener Fund, da alle bisher in Mecklenburg gefundenen Pinzetten römischer Zeit aus Eisen sind (V.A.M. 52, 27), diese aber aus Bronze.

3. Schnalle, Lagerung unbekannt, Bronze, klein, 2,8 Zentimeter lang, gestreckt oval, einfach; ähnlich V.A.M. 63, 12, eine im allgemeinen erst der spätrömischen Zeit angehörende Form.

4. Zwei Spindelsteine aus Ton, einer unbekanntem Lagerung, einer von der Stelle des Urnensfeldes; die Breitseiten flach, die Schmalseiten ausbiegend, bei dem einen in scharfer Kante, bei dem einen in einer kleinen Fläche, eine im allgemeinen erst der spätrömischen Zeit eigene Form (V.A.M. 65, 47), aber auch

1) Beltz, Vorgeschichtliche Altertümer von Mecklenburg = Schwerin 1910.

2) Umgren, Studien über nordeuropäische Sibelformen, 2. Aufl., 1923.

auf dem schlesischen Skelettgräberfelde, Jahn a. a. O., S. 81, dessen Inventar eine bei der weiten Entfernung besonders auffällige Ähnlichkeit mit dem Bramower hat, vertreten.

5. Kleines Beschlagstück, unbestimmter Lagerung, Bronze, kegelförmig gebogenes Blech; Bestimmung unbekannt.

6. Knochenkämme, 2 Stück, an der Stelle der Skelettgräber gefunden. Nur Bruchstücke; aus mehreren Platten zusammengesetzt, die durch bronzene Nieten verbunden sind; klein; oben gerade abschließend, eine im allgemeinen erst der spätrömischen Zeit angehörende Form. V.A.M. S. 254.

7. Geschweiftes eisernes Messer Gr. 3, 10 Zentimeter lang, Klinge und Griff geschweift, eine elegante, in Frauengräbern frühromischer Zeit häufige Form. V.A.M. 54, 24.

8. Gerades eisernes Messer, vom Skelettgräberfelde (s. o.), 12 Zentimeter lang, mit Holzgriff, Lederscheide, bronzem Endbeschlag, eine typisch wendische, in wendischen Skelettgräbern häufige Form. V.A.M. 69, 3.

9. Urnen sind leider nicht erhalten, auch Urnenscherben nur in geringer Zahl, charakteristisch frühromische überhaupt nicht; die wenigen einzeln gesammelten römischer Zeit haben eher späten Charakter (Bänder wie V.A.M. 67, 54). Nicht näher bestimmbar, aber sicher vorwendisch sind die Scherben von Stelle 4 des Skelettgräberfeldes. Größer ist die Masse wendischer Scherben (mit Horizontalkiefeln u. ä.), die besonders im westlichen Teile des Feldes gesammelt sind und wahrscheinlich Wohngruben entstammen.

Zusammenfassung. Die auf dem Bramower Felde vorliegenden Kulturstätten, deren Ausdehnung und gegenseitiges Verhältnis im einzelnen zu bestimmen nicht mehr möglich ist, gehören also ganz verschiedenen Zeiten an. An erster Stelle steht das Skelettgräberfeld in der Nähe des Weges aus einem frühen Abschnitt der frühromischen Zeit, bald nach Chr. G. Räumlich getrennt davon das Feld mit verbrannten Leichen, wohl ein Urnenfeld, im Nordwesten des Geländes, etwas jünger als das Skelettgräberfeld, aber anscheinend auch noch in das erste Jahrhundert fallend. Ob die vereinzelt spätrömischen Gegenstände einem jüngeren Teile dieses Feldes oder einem besonderen Felde angehören, ist nicht mehr oder noch nicht zu entscheiden. Zeitlich völlig zu trennen und doch an derselben Stelle liegend wie das frühromische Skelettgräberfeld, ist ein wendisches Skelettgräberfeld, dem das ostwestlich gelagerte Skelett mit dem Messer (oben Funde Nr. 8) und wohl auch das quer über einem anderen liegende Skelett angehören. Mit diesem wendischen Grabfelde sind wohl die wendischen Wohngruben zu verbinden, die beim Bahnbau gefunden und von L. Krause untersucht sind.

Es sind also vier, vielleicht fünf Fundgruppen, die hier neben- und durcheinander liegen. Solche Kulturverzahnungen auf demselben Gelände sind ja nichts Neues und haben zu einer Zeit, wo eine schärfere chronologische Scheidung noch größere Schwierigkeiten machte, viel Unheil angerichtet. Ein besonders schlagendes Beispiel liegt ebenfalls auf Rostocker Gebiet, die Riesgrube von Alt-Bartelsdorf, in der ein alteisenzeitliches Urnenfeld, ein frühromisches Urnenfeld, ein spätrömisches Skelettgräberfeld, wendische Skelettgräber und

wendische Wohngruben nebeneinander lagern und bei ihrer ersten Aufdeckung vor 60 Jahren eine heillose Verwirrung anrichteten.

Unter den Bramower Funden sind von besonderer Bedeutung die früh-römischen Skelettgräber. An sich sind schon früh-römische Funde im östlichen Mecklenburg außerordentlich selten. Funde von Albertsdorf, Alt-Bartelsdorf, Rostocker Wulfsbagen waren die einzigen auf weite Entfernungen hin. Dazu kommt hier die Grabform. Seit dem Schluß der älteren Bronzezeit, die ganze jüngere Bronzezeit und die ganze Eisenzeit hindurch, mindestens ein- einhalb Jahrtausend, ist in Mecklenburg der Leichenbrand Volksgebrauch und unbedingt herrschend; bei den ganz vereinzelt Skelettgräbern lassen sich stets fremde Einflüsse nachweisen. Und diese liegen auch in dem Bramower Befunde vor; eine dort auftretende Fibel weist auf ostdeutschen Einfluß. Leichenbestattung ist in jener Zeit Gebrauch in Ostdeutschland und zum Teil auf den dänischen Inseln. Die Bramower Skelettgräber sind einzureihen in eine Kulturbewegung, die man als skandinavisch = ostgermanisch bezeichnen kann. Schon vor Jahren (Zeitschr. f. Ethn. 1903, S. 398) hat G. Kossinna in einer Alt-Bartelsdorfer Urne Beeinflussung des untern Warnowgebietes durch Dänemark gesehen, und neuerdings ist eine Einwanderung des Stammes der Rugier von Norwegen über Seeland nach der Odermündung wahrscheinlich gemacht (Ullgren, Mannus, X, S. 1); auch die seltsame Ähnlichkeit des oben erwähnten mittelschlesischen Grabes mit den unseren findet ihre Erklärung darin, daß es den von der Ostsee Oder aufwärts vordringenden Vandalen angehört. Die Bramower Funde sprechen dafür, daß diese skandinavische Südwanderung, welche zur Bildung der ostgermanischen Stämme geführt hat, nicht nur über die Oder gegangen ist, sondern auch vorübergehend den nächsten Weg, den zur Warnow, genommen hat. Tiefere Wurzeln hat sie hier nicht geschlagen. Der Völkernamen Lemovier, den Tacitus für die West-nachbarn der Rugier braucht und den wir nun wohl auch für die Bramowleute in Anspruch nehmen dürfen, kommt nur einmal vor und hat geschichtliche Bedeutung nicht erlangt. Die älteste Geschichte der Rostocker Gegend läßt sich nur den Bodensunden entnehmen, und da steht das Bramower Feld, von dem wir trotz seiner beklagenswerten Verwüstung noch weitere Aufschlüsse erwarten dürfen, zurzeit an erster Stelle.

Schwerin, 12. Mai 1924.

R. Beltz.

Nachtrag.

Nach dem Abscheiden unseres Krause habe ich es auf Veranlassung des Vorstandes unseres Vereins übernommen, mich um die weitere Klärung des Bramower Feldes zu bemühen. Die Anweisungen dazu hatte Herr Prof. Dr. Beltz bereitwilligst und ausführlich gegeben. Das ganze Feld wurde mehrmals abgesucht, alle Funde dabei geborgen und sorgfältig registriert.

Im NW. des Gebietes wurde eine umfangreichere Grabung vorgenommen, die folgendes Resultat ergab: Auf derselben Stelle fanden sich eine Menge Knochen, die aus Leichenbrand stammen, und in einer Tiefe von 50—60 Zentimetern ein Skelettgrab. So wurde auch hier die Beltz'sche Beobachtung bestätigt, daß wir beide Bestattungsformen nebeneinander haben. Das Skelett selbst war außerordentlich stark zerstört, die Knochen lagen z. T. im merkwürdigen Wirrwarr, sodaß sich ein klares Bild nicht gewinnen ließ. Doch schien die Lagerung o.—w. zu sein. Beigaben lagen keine bei dem Skelett, doch kam bei der Grabung noch eine, leider zerbrochene, Pinzette aus Bronze und ein Stück Bronzebruch zutage. Bei den Brandknochen lag eine anscheinend wendische Urnenscherbe.

Um einen Teil des Dorfes Bramow herum zieht sich eine Steinmauer aus z. T. außerordentlich großen Findlingsblöcken, die jetzt gesprengt wurde. Auf Veranlassung des Vorstandes ging ich hin, um dabei möglichst Feststellungen für unser Feld zu machen. Es ergab sich: Die Mauer war eine alte Friedhofsmauer für Bramow und die umliegenden Orte. Funde von Menschenknochen waren deshalb wertlos. Unter den Fundamentsteinen der Mauer kamen eine Menge Tierknochen zutage, doch ließ sich nicht feststellen, ob diese nur von gefallenem Vieh stammen, das dort beigerodet war, oder aus etwa sakralen Zwecken eingegraben waren. Sonst fand sich bei der Mauer nur eine Urnenscherbe, aus der nichts zu entnehmen war.

Bei der genauen Durchsuchung des Feldes fanden sich auch eine Reihe bearbeiteter Feuersteine, u. a. die Spitze einer Lanzenspitze. Daraus ergibt sich, daß die Stelle auch in der jüngeren Steinzeit schon besiedelt war. Das ist bei der besonderen Günstigkeit der Lage: hohe Sandauffschüttung dicht am schiffbaren und fischreichen Fluß nicht verwunderlich.

Bei dem mehrfachen Absuchen des Feldes wurden Fibeln nicht mehr gefunden, wohl aber noch folgende Gegenstände aus Bronze: eine zerbrochene Pinzette, eine sehr schöne, etwas gebogene Nadel (Abb. 10), eine Schnalle (Abb. 8), ein brezelsförmiges Schmuckstück (Abb. 9), mehrere Stücke Bronzebruch; stets an denselben Stellen, an denen bei der ersten Untersuchung auch schon Bronze festgestellt war. Ferner aus Eisen: größeres Bruchstück eines Messers, ein Bügel, Teil einer Schnalle, eine Spange, mehrere stark verrostete Eisenbruchstücke, dabei vielleicht noch ein Messer mit Scheide. Außerdem viele Urnenscherben, z. T. spätrömischer, z. T. wendischer Herkunft. Auch hier deckten sich die Fundstellen mit den früher festgelegten. Rechts der neuen Chaussee fanden sich nur Steingeräte.

Das Bild, das Herr Prof. Dr. Beltz von dem Felde und von der Verteilung der einzelnen Fundstellen entworfen hatte, ist also durch diese weiteren Untersuchungen in allen Punkten bestätigt worden. Erweitert ist es nur durch die steinzeitlichen Funde, wovon bei der ersten Untersuchung nur ganz wenig geborgen werden konnte.

Die Untersuchung ist aber noch nicht abgeschlossen, ich hoffe im nächsten Heft weitere Mitteilungen machen zu können und werde dann auch wohl eine genaue Karte mit Einzeichnung der wichtigsten Fundstellen veröffentlichen können.

J. Becker.

Verzeichnis der Funde in Bramow.

1a bis h: Fibeln.

2. Pinzette.

3. Schnalle.

4. Spindelsteine.

5. Bronzeknopf mit Ziselierung.

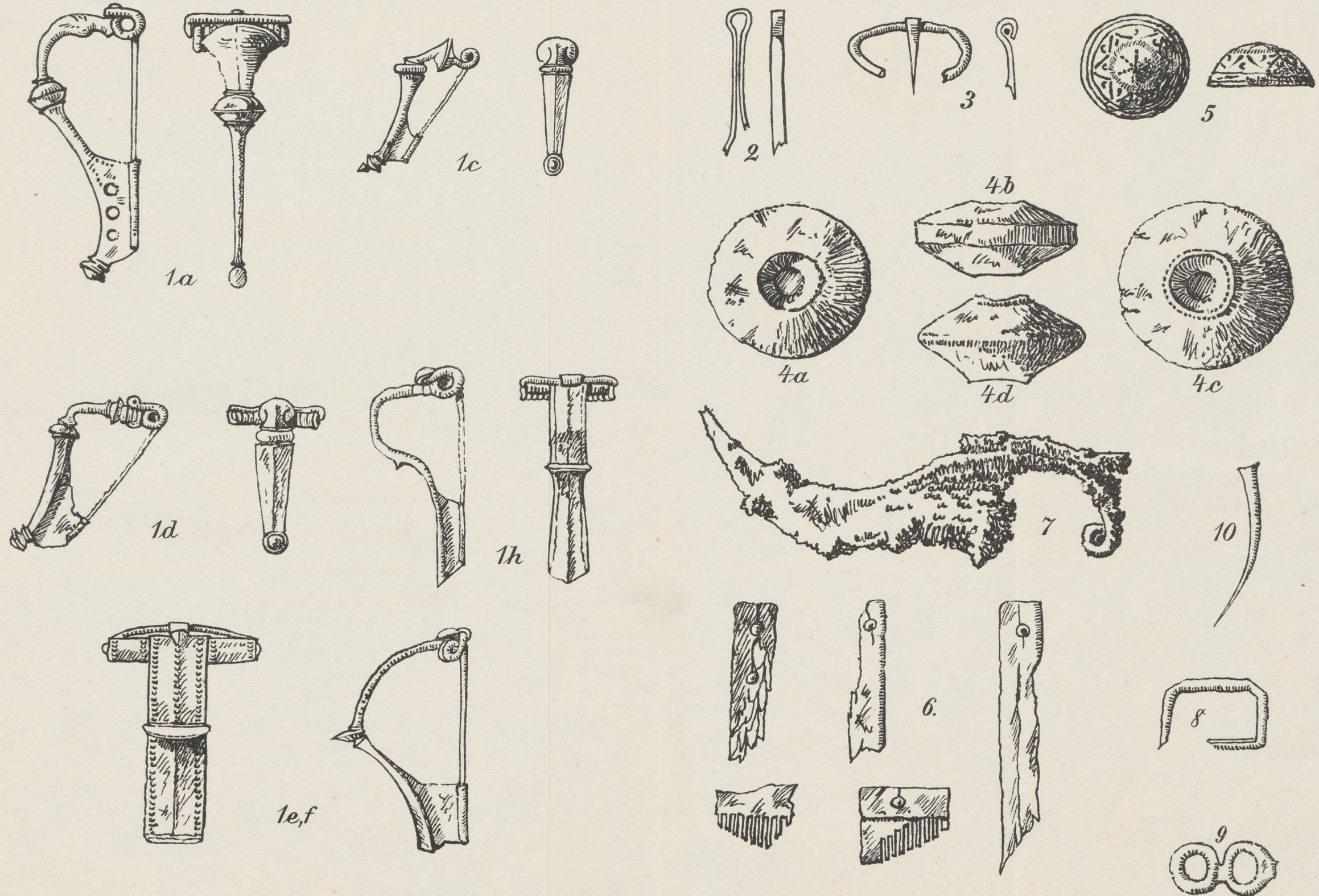
6. Kammreste.

7. Wendisches Messer.

8. Spätromische Schnalle.

9. Bruchstück eines Schmuckes.

10. Bronzenadel.



Nachrichten vom Verein für Kostoeks Altertümer.

In dem letzten Bande, welcher die Jahre 1920/23 umfaßte, hatte der Verein den Tod des Bürgermeisters Dr. Becker zu beklagen. Wiederum hat der Tod dem Verein einen unersetzlichen Verlust zugefügt. Am 1. April 1924 verstarb das Ehrenmitglied des Vereins Landesarchivar Dr. phil. h. c. Ludwig Krause. Was der Verstorbene dem Verein und seiner Heimatstadt Kostoek gewesen ist, ist an anderer Stelle dieses Heftes ausgeführt worden. Wir dürfen hier mit dem Gefühl tiefer und aufrichtiger Trauer darauf Bezug nehmen.

Die Zusammensetzung des Vorstandes blieb im Jahre 1924 unverändert: Stadtrat Dr. Altvater, Vorsitzender; Professor Dr. Dopp, stellv. Vorsitzender; Stadtarchivar Dr. Dragendorff, Schriftführer; Stadtbaudirektor Berringer, Museumswart; Kaufmann Justus Susemihl, Kassensührer; Professor Dr. Kohfeldt, Professor Dr. Spangenberg, Baurat Schlie. Die Verwaltung der prähistorischen Abteilung des Alttertummuseums wurde von Studienrat Dr. Becker übernommen. Die Zahl der Mitglieder betrug am Ende des Jahres 1924 rd. 200. Die Zahl müßte noch weit größer sein. Jeder Kostoeker müßte es als seine Pflicht ansehen, dem Verein anzugehören, dessen Streben und Wirken der Geschichte und den Alttertümern seiner Heimatstadt gewidmet ist. Wir richten deshalb an unsere Mitglieder die Bitte, mehr als bisher neue Mitglieder zu werben. Nur dann kann der Verein in die Lage versetzt werden, seinen vielseitigen und schönen Aufgaben gerecht zu werden. Die Anmeldung von neuen Mitgliedern ist zu richten an J. Susemihl, Neuer Markt 27/28 (Fernspr. 52). Auch jedes andere Vorstandsmitglied ist gerne bereit, die Anmeldung neuer Mitglieder zu bewirken.

Von der Tätigkeit des Vereins im Jahre 1924 ist an erster Stelle die auf Veranlassung des Vereins erfolgte Wiederherstellung der Altarbilder der St. Nikolaikirche zu erwähnen.¹⁾ Die hierfür erforderlichen Mittel, welche sich wesentlich höher als zunächst veranschlagt herausstellten, sind zur Hälfte von einem Mitgliede des Vereins zur Verfügung gestellt worden. Die andere Hälfte hat der Verein selbst getragen. So konnten die wertvollen Bilder, welche dem Verfall entgegengingen, da die Kirche infolge der Inflation kein Geld hatte, und ein anderer zur Erhaltung

1) Vgl. Bd. 12, S. 65 oben.

der Bilder Verpflichteter nicht vorhanden war, vor dem Untergang bewahrt werden. So hat der Verein dank der ihm aus Mitgliedskreisen gewordenen Unterstützung erfolgreiche Denkmalspflege üben können. Die Ausführung der Arbeiten begann im Januar d. Js. mit der vorläufigen Sicherung der schadhafsten Stellen und wurde während der wärmeren Jahreszeit zu Ende geführt. Die Arbeit lag in den Händen des Kunstmalers Albert Leusch in Langensalza, welcher von dem Konservator der Kunstdenkmäler in Berlin hierfür empfohlen worden war. In dankenswertester Weise stellte sich bei der Ausführung der Arbeiten Professor Dr. Hauttmann, welcher inzwischen von seinem Lehrstuhl in Koftock einer Berufung an die Universität München gefolgt ist, mit seinem Rat zur Verfügung. Am Sonntag, 7. September d. J., wurden die Mitglieder des Vereins zu einer Besichtigung der fertiggestellten Bilder in der St. Nikolaikirche eingeladen. Der Vorsitzende gab einen Überblick über den Gang der Wiederherstellungsarbeiten und dankte besonders dem nicht genannt sein wollenden Stifter für die gewährte Hilfe. Stadtbaudirektor Berringer erläuterte die Bilder kunstgeschichtlich und beleuchtete die Technik der Wiederherstellungsarbeiten. Im Anschluß daran wurden die Bilder durch den Vorsitzenden der St. Nikolaikirche übergeben, die durch den Herrn Kirchenvorsteher Konsul Clement ihren Dank aussprach. — Eine Beschreibung der Bilder findet sich bei Schlie, Bd. I, 2. Auflage, S. 137 ff. Da Abbildungen der Bilder bisher nicht veröffentlicht worden sind, ist in Aussicht genommen, solche im nächsten Hefte zu bringen.

Allgemeines Interesse erregten die auf Veranlassung und auf Kosten des Vereins vorgenommenen Ausgrabungen in Bramow.²⁾ Nachdem bei einer am 27. April 1924 vorgenommenen vorläufigen Untersuchung durch Stadtarchivar Dr. Dragendorff und den Vorsitzenden festgestellt worden war, daß trotz der schonungslos vorgenommenen Planierungsarbeiten noch verschiedene Grabstätten vorhanden sein mußten, wurde Professor Dr. Beltz in Schwerin gebeten, die weiter erforderlichen Ausgrabungen zu leiten. In entgegenkommendster Weise stellte Professor Dr. Beltz sofort seine sachkundige Hilfe zur Verfügung und hat über das Ergebnis der Arbeiten an anderer Stelle dieses Heftes berichtet. Es sei ihm auch an dieser Stelle der herzlichste Dank für seine selbstlose und wertvolle Hilfe ausgesprochen.

Einen Schritt von besonderer Bedeutung unternahm der Verein, indem er unter dem 5. September ds. Js. mit ausführlicher Begründung beim Räte die Verlegung des Altertums museums aus seinen jetzigen Räumen in das frühere St. Katharinen-Kloster (3. St. Friedrich-Franz-Mädchenschule) beantragte. Er folgte hierbei einer vom Professor Hauttmann gegebenen Anregung. Nach einem hierzu von der Verwaltung des Meckl.-Schw. Landesmuseums erstatteten Gutachten gibt es in Deutschland kaum eine Stadt von der Bedeutung und Größe Koftocks, wo das Museumswesen so im argen liegt. Eine Neuaufstellung der Sammlung, die an und für sich schon wegen der im Laufe der Zeit entstandenen Planlosigkeit dringend erforderlich ist, läßt

²⁾ Vgl. Bd. 12, S. 55 f.

sich auch nach dem Dafürhalten der Verwaltung des Landesmuseums in den jetzigen Räumen nicht in befriedigender Weise ermöglichen. Es ist deshalb dafür das zwischen 1237 und 1243 erbaute St. Katharinen-Kloster in Aussicht genommen, welches 3. St. die Friedrich-Franz-Mädchenschule enthält. Der Bau, welcher bei Schlie, Bd. I, 2. Aufl., S. 253 ff., näher beschrieben ist, ist mit seinen wohlerhaltenen Spitzbogengewölben in hervorragender Weise geeignet, das Museum aufzunehmen. Die Verwaltung des Landesmuseums begrüßt dieses Projekt auf das wärmste und bezeichnet die Wiederherstellung dieser alten Klosterräume geradezu als eine denkmalpflegerische Tat. Über den vom Verein beim Räte gestellten Antrag auf Überweisung dieser Räume ist bisher eine Entscheidung nicht erfolgt. Über den weiteren Verlauf der Angelegenheit wird demnächst berichtet werden.

Die Jahresversammlung des Vereins fand am 14. Mai ds. Js. statt, in welcher nach Erledigung des geschäftlichen Teiles Stadtarchivar Dr. Dragendorff tief empfundene Worte zum Gedächtnis Ludwig Krause's sprach. Im Anschluß daran hielt Pastor Bachmann an der Hand reichen Bildermaterials einen Vortrag über die älteren mecklenburgischen Städteansichten. Der Vortrag wird demnächst in den Jahrbüchern des Meckl. Geschichts- und Altertumsvereins zum Abdruck gelangen. Am 3. Juli ds. Js. hielt Kaufmann Hans Lehmann einen Vortrag über „Zwei Jahrhunderte Heimatgeschichte nach der Chronik eines Rostocker Kaufmannshauses“. Vorher hatte Studienrat Dr. Becker über die Bramower Funde berichtet. Die Vorträge fanden wieder im Psyche-Zimmer des Altertums-Museums statt, welches für diesen Zweck mit einer elektrischen Lichtanlage versehen worden ist. A.

Stadtbild. Im vorigen Bande³⁾ konnte mit Genugtuung über den mit Schonung und Verständnis erfolgten Um- und Durchbau des alten Patrizierhauses am Neuen Markt 3, Ecke Steinstraße, berichtet werden. Dieses Mal muß leider berichtet werden, daß die beiden alten Giebelhäuser am Wendländerstraße 6/7, welche bei Lorenz, Bürgerl. Baukunst in Rostock, auf Abb. 63 wiedergegeben sind, ihres alten Pfannendaches entkleidet und statt dessen mit Zinkblech umgedeckt worden sind. Jeder Beschauer muß diese glatten grauen, überaus kalt, nüchtern und fremd wirkenden Dachflächen mit Schmerz um das verlorenegegangene alte Bild betrachten. Wir möchten auf diesen Fall auch das Augenmerk der Behörde lenken. Denn, was hier geschehen ist, kann sich anderswo in ähnlicher oder noch schlimmerer Weise wiederholen. Es muß eine Aufgabe des Denkmalschutzes sein, hier durch entsprechende Bestimmungen vorbeugend einzugreifen. — In diesem Zusammenhang mag auch der Verkauf des Gewerbeschulhauses in der Steinstraße an die Ritterschaftliche Brand-Versicherungs-Gesellschaft erwähnt werden. Dem Vernehmen nach beabsichtigt letztere, das Haus nach erfolgter Übernahme völlig umzubauen. Es gibt wohl kaum ein Gebäude in Rostock, welches für den Eindruck beim

³⁾ Bd. 12, S. 62.

Eintritt in die innere Stadt mehr bestimmend ist als dieses, dessen Anblick auf der einen Seite vom Ständehaus, auf der anderen vom Steintor flankiert wird. Gerade der Gegensatz der letzteren beiden Bauwerke wird für die Ausgestaltung des bisherigen Gewerbeschulhauses interessante, aber auch schwierige Aufgaben stellen. Es ist deshalb mit Freude zu begrüßen, daß diese Aufgaben in die Hand der Ritterschaftlichen Brand-Versicherungs-Gesellschaft gelegt sind, zu deren Leitung das Vertrauen bestehen kann, daß sie den hier für das Stadtbild auf dem Spiel stehenden Interessen Rechnung tragen wird. Es darf in Anregung gebracht werden, für den Umbau ein Preisauschreiben zu veranstalten und die in Aussicht genommenen Pläne vor der Ausführung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, da an diesem Bau die ganze Einwohnerschaft das lebhafteste Interesse hat.

führt. Sie alle münden zunächst in die Wollenweberstraße und erreichen den Markt so erst auf einem Umwege.

Im Nordwesten zeigt der erste Stadtgürtel eine ziemliche Ausdehnung. Diese beruht auf dem hier auf der Höhe des Amberges gelegenen Wenden besiedelten Abhang zwischen Slüterstraße und ... 200, also etwa zu gleicher Zeit mit dem Anfange der ... vom Fürsten errichteten Burgwalle, auf den ich später ... ge mit den übrigen fürstlichen Burgen auf dem heutigen ... zurück- kommen werde. Zwischen diesem Burgwall und ... gung aber mußte noch der Raum der den Amberg heraufkom ... lunder Land- straße und der vom Alten Markte zum Hafen hi ... tigen Slüter- straße frei bleiben, da diese auch von den Bur ... enutzt wurden.

Wir können auf dem heute von der Birn ... Gebiete nämlich nach Lage und Verlauf der Straßenzüge ... per Sicherheit die einstigen alten Landstraßen zu den ... Burgen und Markt- plätzen nachweisen.

Von der Seeküste an der Warn ... führte der Weg vom Grünen oder Bramower Tore die ... Schmiedestraße, Vogelsang und Krämerstraße entlang, lief dar ... das heute bebaute Viereck zwischen Ellernhorst und Grube ... tharinenstift und stieg von da den Amberg empor zur Burg ... sie weiter rechts herum zum Alten Markte und schräg links ... asen beim heutigen Petritore.

Großenteils parallel dam ... vom Kloster Doberan und von Wismar durch die Kröpelin ... Hopfenmarkt und Blutstraße zum Mittelmarkte. Von dort ... durch die Scharren und die Weiß- gärberstraße zur Grube ... Wendsiedlung an der Mollen- straße und von da die ... nd den Bliessathsberg aufwärts durch die Schmiedestraße auf ... t.

Auf dem Hopfe ... in diesen Weg von Südwesten her noch eine zweite Straß ... Mariner Landstraße von den Burgen bei Marin und Ne ... diestow lief sie ursprünglich ausenscheinlich über das später ... kloster zugebaute Gelände in die Südwestecke des Hopfenma ... schräg auf das Mittelstädter Tor vor der Blut- straße zu. ... t Hopfenmarkt seine dreieckige Schildgestalt.

Außer ... Zufuhrstraßen führte noch ein zweites Straßennetz von ... der Werle/Bützower Gegend vom Herrenstall einmal durch d ... Ribbenibber- und Al. Bäckerstraße zur Mönchenstraße und v ... über zur Burg am Burgwalle nebst einer Abzweigung gleich ... ch die Gr. Wasserstraße zum Mittelstädter Markt. Ein and ... bei der späteren Viergelindenbrücke auf der dortigen alten ... be und führte dann einerseits die Wollenweberstraße entlang Burg und andererseits über den Wendländer Schild zur Siedelung und durch die Schmiedestraße weiter zum Alten

Die ganzen Straßenzüge werden uns beim Studium der Entwicklung

